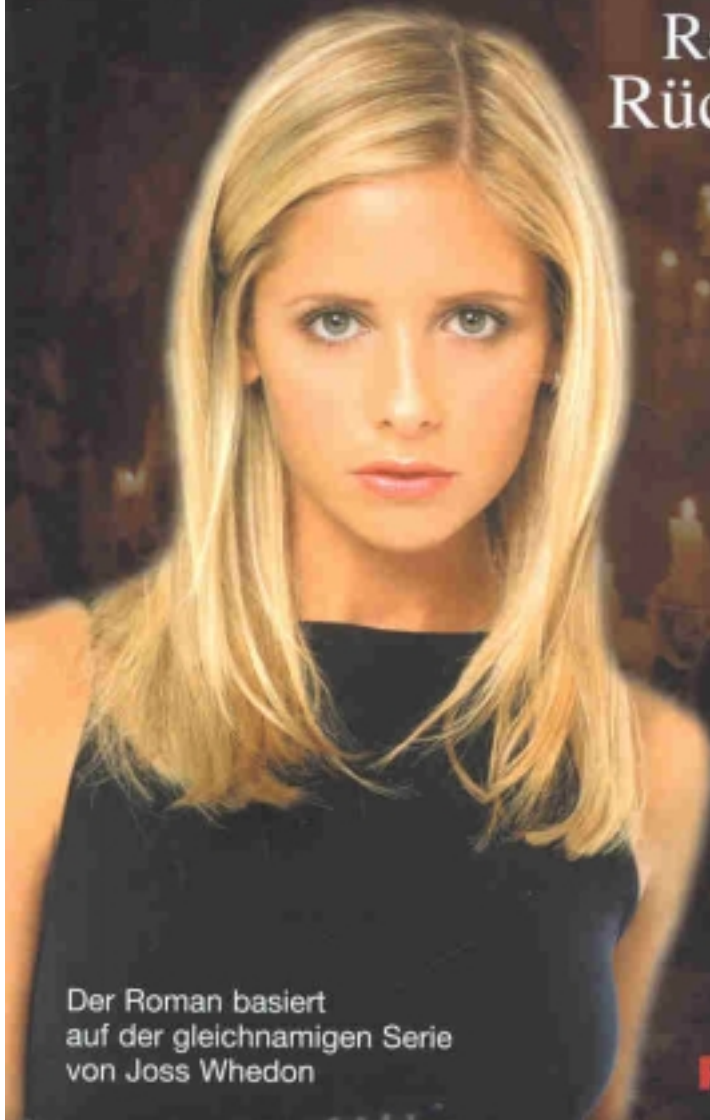


Ray Garton

Buffy

IM BANN DER
DÄMONEN

Ravanas
Rückkehr



Der Roman basiert
auf der gleichnamigen Serie
von Joss Whedon

CLUB
PREMIERE



Für Buzz Burbank,
meinen Lieblingsnachrichtensprecher

1

Der Nachthimmel erinnerte an eine endlose Bahn schwarzen Satins, gesprenkelt mit Silberglitter. Auf einem Ast schrie eine Eule, und eine kühle Brise strich flüsternd, einer Unheil verkündenden, geheimnisvollen Warnung gleich, durch Pinien und Fichten. Zumindest hörte es sich für Buffy Summers so an. Geheimnisvolle und Unheil verkündende Dinge beherrschten nun mal einen großen Teil ihres Lebens. Buffy und ihre Freunde hatten den Van auf der Rockway Road zurückgelassen und bewegten sich beinahe lautlos durch die Nacht. Das einzige Geräusch rührte von dem Knirschen der Piniennadeln unter ihren Schuhsohlen her. Doch während sie durch den Waldstreifen schlichen, drang noch etwas anderes an ihre Ohren, das mit jedem Meter lauter wurde: das Rauschen der Meereswogen an der felsigen Küste und das gedämpfte Hämmern harter Heavy-Metal-Musik, die irgendwo in der Nähe in einem Haus gespielt wurde.

Buffy entdeckte Licht zwischen den Bäumen und verlangsamte ihre Schritte. Die anderen hielten sich dicht hinter ihr. Kurz darauf tauchte unter einem Gewirr wilder Weinreben eine Hütte vor ihnen auf. Buffy griff nach ihrer Armbrust und lud sie mit einem hölzernen Pfeil, dessen tödliche Spitze anders als bei ihren anderen Pfeilen aus glänzendem Silber bestand.

»Wir haben sie«, flüsterte Buffy ihren Freunden über die Schulter zu. Hinter ihr standen Willow Rosenberg, Xander Harris, Cordelia Chase und Rupert Giles. Auch sie hatten Pflöcke mit einer Silberspitze in der Hand.

Angespannt starrten alle fünf zu der kleinen, baufälligen Hütte in der Mitte der Lichtung. Früher hatte sie vermutlich einmal nett und behaglich ausgesehen, doch das musste schon viele Jahre her sein, so vernachlässigt, wie sie war. Eine einzelne nackte Glühbirne tauchte die überdachte Veranda in fahlgelbes Licht. Hinter der Hütte führte ein schmaler Weg durch den Wald zu der felsigen Bucht. Vor dem Häuschen lehnte ein wackeliger Grill an einem Gartentisch. Ein kleines Ruderboot, das kieloben auf dem Boden lag, war von dem wilden Wein beinahe vollkommen überwuchert. Fünf schwere Motorräder standen nebeneinander vor der Hütte. Die Musik, die aus dem Inneren herausschallte, klang wie Donner, und irgendwo in all dem Lärm hörte Buffy ein hohes, schrilles Gelächter.

Die Jägerin starrte hinauf zum Mond, der seine Bahn über den tintenschwarzen Himmel zog. Obwohl er noch immer rund und üppig wirkte, war dies schon die Nacht nach Vollmond. Das aber reichte immer noch, Willows Freund Oz während der Nacht in sicherem Gewahrsam halten zu müssen.

»Der Blutmond«, flüsterte Willow.

Buffy drehte sich zu ihr um. »Der was?«

»Nach dem *Hexen Almanach* ist dies der Monat des Blutmondes.«

»Oh.« Buffy sah erneut zum Himmel, als eine Fledermaus über ihnen vorübersauste. »Dann sollten wir wohl dafür sorgen, dass wir heute Nacht nichts von unserem vergießen, nicht wahr?«

»Gute Idee«, meinte Xander.

»Vergesst nicht«, flüsterte Giles, »es ist nicht notwendig, das Herz zu treffen wie bei den Vampiren. Das Silber muss nur irgendwo in ihren Körper eindringen. Das sollte uns diese Sache ein wenig leichter machen. Aber sie werden sich sehr schnell bewegen, also ...«

»Und sie werden hungrig sein«, unterbrach Willow besorgt. Als die anderen sich zu

ihr umdrehen, flüsterte sie: »Erinnert ihr euch, was in dem Buch stand? Über den Hunger? Das ist alles, was sie antreibt, sogar dann, wenn sie gerade ... na ja ... wenn sie gerade gegessen haben.«

»Also werden sie bei unserem Anblick fünf Cheeseburger mit doppelt Schinken und leckeren Innereien sehen«, setzte Xander den Gedanken fort.

»Du sollst nicht von dir auf andere schließen«, zischte Cordelia, wobei sie mit der Hand auf die hintere Tasche ihrer khakifarbenen Tommy Hilfiger-Hose klopfte.

»Hey, konzentriert euch«, flüsterte Buffy in gebieterischem Ton. »In dem Buch stand auch, wie gut diese Viecher hören können, erinnert ihr euch?«

Alle verfielen in Schweigen, doch Cordelia ließ es sich nicht nehmen, Xander einen eisigen Blick zuzuwerfen.

»Giles und Willow«, kommandierte Buffy, »ihr bleibt auf dieser Seite des Hauses. Xander und Cordelia, ihr geht hintenrum auf die andere Seite. Bleibt außer Sicht, bis ich die Tür aufgetreten und ihre Aufmerksamkeit auf mich gezogen habe. Ich werde sie herauslocken, und dann möchte ich euch heftig die Pflöcke schwingen sehen. Wenn sie glauben, ich wäre allein, dann werden sie auf euren Angriff nicht vorbereitet sein.«

»Nähert euch ihnen möglichst von hinten«, wisperte Giles. »Ein Biss, und ...« Er holte tief Luft und räusperte sich leise. »Nun, mehr ist nicht nötig, um ... nun ... um zu werden ... wie die.«

Die fünf betraten die Lichtung und verteilten sich um die Hütte. Willow und Giles blieben an der Südseite der wenig Vertrauen erweckend aussehenden Veranda stehen, während Buffy die drei Stufen vor dem Haus hinaufging.

Die Musik im Haus hämmerte nach wie vor, hallte so laut wie die stampfenden Schritte eines Riesen. Das hysterische Gelächter dauerte an, wurde lauter und schriller. Dann steigerte es sich zu einem hohen, durchdringenden Jaulen, das immer volltönender und kehliger wurde, bis es schließlich in ein kaltes, beißendes Heulen überging.

Doch noch bevor Buffy die Tür zur Hütte eintreten konnte, wurde diese bereits aufgerissen.

Im Rahmen erschien eine große, etwas zusammengekauert wirkende Gestalt. Von ihrem Oberkörper hingen die zerfetzten, mit dunklen Flecken übersäten Überreste eines Pullunders herab. Da sie im Gegenlicht stand, konnte man das Fell auf Kopf, Schultern und Armen deutlich erkennen. In der rechten Hand hielt sie eine Art Knüppel, von dessen Ende undefinierbare Fasern herabbaumelten.

Dann trat die Kreatur in den Lichtkegel auf der Veranda. Die dunklen Augen schienen das Licht förmlich aufzusaugen, um es in winzigen silbernen Punkten wieder zurückzuwerfen. An der Schnauze sah man Blut schimmern. Als das Wesen die Lippen zu einem höhnischen Grinsen verzerrte, entblößte es lange, schwarze blutbenetzte Fänge, an denen noch die Fleischfetzen der letzten Mahlzeit klebten. Trotz des trüben Lichts erkannte Buffy ohne jeden Zweifel, dass das Ding in seiner Hand kein Knüppel war, sondern ein menschlicher Arm, abgerissen in Höhe des Ellbogens; die pelzige schwarze Klaue der Kreatur schloss sich um die fahle tote Hand. Fleischstücke waren abgebissen worden wie von einem gegrillten Hähnchenschenkel.

Das Wesen breitete die Arme aus, und aus seinem Inneren drang ein tiefes unheimliches Grollen. Es war nicht im Entferntesten ein menschliches Geräusch, und doch bildete es ein Wort: »Besuch!« Dann schleuderte die Kreatur den abgerissenen Arm fort, kauerte sich noch tiefer zusammen und bereitete sich auf einen Sprung vor. »Und pünktlich zum Abendessen!«

Als Buffy und ihre Freunde mit ihren Nachforschungen begonnen hatten, hatte es

zunächst so ausgesehen, als handle es sich um einen Fall von Viehverstümmelungen. Wieder einmal. Aber dieses Mal waren die Rinder nicht nur verstümmelt, sondern ... gegessen worden. Abgenagte Knochen waren alles, was von den Kühen auf einer Weide am Stadtrand von Sunnydale übrig geblieben war. Sämtliche Muskeln, jegliches Fleisch war verzehrt worden, und an Teilen der Skelette waren die Nagespuren von unglaublich scharfen Zähnen zu sehen, die zu überaus kräftigen Kiefern gehören mussten. Ein Nachrichtensprecher im Lokalfunk hatte spekuliert, dass es sich um wilde Tiere - vielleicht Kojoten oder Berglöwen - handeln müsste, doch Giles war anderer Meinung.

»Nicht einmal der hungrigste Berglöwe würde ein Skelett bis auf den letzten Bissen Fleisch abnagen«, hatte er Buffy erklärt. »Das hier ist etwas anderes, etwas ... Übernatürliches.«

»Ein Höllenhund?«, hatte Buffy gefragt.

»Die Tatsache, dass ganze zehn Rinder bis auf die Knochen abgenagt wurden, und zwar in der Nacht vor dem Vollmond, spricht dafür«, entgegnete Giles. »Aber warum Rinder? Warum sollte ein Werwolf - oder auch ein Rudel ähnlicher Kreaturen - sich in einem Gebiet, in dem es so viele Menschen gibt, von Rindern ernähren?«

»Vielleicht wollten sie niemandem wehtun«, sagte Willow.

»Oh nein«, entgegnete Oz. »Soweit es Werwölfe betrifft, gibt es keine Selbstkontrolle mehr, wenn die Verwandlung eingesetzt hat.«

Alle hörten ihm aufmerksam zu. Wenn es um dieses Thema ging, wusste Oz genau, wovon er sprach. Denn er war von seinem Cousin Jordy, einem Werwolf, gebissen worden, und wurde seither nicht nur bei Vollmond, sondern auch in der Nacht davor und danach selbst zu einem. Um niemandem zu schaden, traf Oz jeden Monat mit Hilfe seiner Freunde entsprechende Vorkehrungen und ließ sich in diesen drei Nächten sicher einsperren.

»Was willst du damit sagen?«, fragte Buffy.

»Ich meine, ich bin ein Werwolf, richtig? Und ich will niemandem wehtun, richtig? Schön, aber das ist so wie mit diesen beschissenen Fernsehshows. Du weißt, du solltest sie nicht anschauen, aber du kannst einfach nicht anders.«

»Dann haben wir es vielleicht doch nicht mit Werwölfen zu tun«, grübelte Giles.

Am nächsten Morgen beherrschte eine schaurige, immer verworrener werdende Geschichte die örtlichen Nachrichten. In der Motorradfahrerkeipe *Hog Heaven* am südlichen Ortsrand von Sunnydale waren in der vorangegangenen Nacht mehrere Menschen getötet worden. Obwohl keine Waffen erwähnt wurden, ging man zuerst allgemein davon aus, es hätte eine Schießerei stattgefunden. Dann, im Laufe des Tages, wurden Details bekannt: Schusswaffen waren nicht benutzt worden ... die Opfer waren *gegessen* worden.

Nach den Erzählungen dreier Augenzeugen hatten gegen Abend fünf Männer die Bar betreten, sich mit rüden Methoden des Billardtisches bemächtigt und damit die Stammgäste verärgert. Ein Streit brach aus, was im *Hog Heaven* aber keinesfalls ungewöhnlich war.

Bis zu diesem Punkt stimmten die Geschichten der Zeugen überein, doch das sollte sich ändern. Einer von ihnen meinte, die Fremden hätten Messer benutzt, denn er hatte Blut spritzen gesehen, und die Gäste, die in den Streit verwickelt waren, hätten aufgeheult wie Tiere, die in eine Falle geraten waren; zu diesem Zeitpunkt hatte der Zeuge die Bar fluchtartig verlassen. Der zweite, dessen Flucht nicht viel länger auf sich hatte warten lassen, behauptete hartnäckig, irgendein wildes Tier wäre in die Bar eingedrungen und hätte die Streithähne angegriffen.

Aber der dritte Zeuge, ein junger Mann, der an diesem Abend mehr als nur ein paar Drinks gekippt hatte, beharrte darauf, dass die Männer, die die Bar betreten hatten,

sich verändert hätten ... dass ihnen ein Fell und Fangzähne gewachsen wären und dass sie irgendwann aufgehört hätten, mit den Fäusten zuzuschlagen, sondern ihre Opfer stattdessen mit den Klauen zerrissen hätten. Anschließend seien sie auf fünf Harley Davidsons davongefahren. Der Fahrtwind hätte ihr dichtes Fell aufgewirbelt, und der Anführer hätte den Kopf in den Nacken gelegt und den Nachthimmel angeheult, als sie davonbrausten. Die Nachrichtensprecher wiesen darauf hin, dass dieser dritte Zeuge, der die Bar völlig hysterisch verlassen hatte, kurz darauf wegen des Besitzes gewisser verbotener Substanzen verhaftet worden sei - ein Umstand, der angeführt wurde, um den bizarren Bericht des jungen Mannes zu erklären.

Aus zuverlässiger Quelle verlautete, bei einem der fünf handle es sich um Waldo Becker, einen Ex-Sträfling aus einer kleinen Stadt in Maryland, der verdächtigt wurde, gemeinsam mit seinen vier Freunden bereits mehrere Morde in drei anderen Bundesstaaten verübt zu haben.

»Reisende Höllenhunde hatten wir noch nicht«, sagte Buffy zu Giles, als sie und ihre Freunde sich in der Bibliothek versammelt hatten, um über den merkwürdigen Vorfall zu sprechen. »Oder Teufelshunde. Oder was auch immer.«

»Jedenfalls keine Werwölfe«, entgegnete Giles. »Werwölfe sind verwandelt oder sie sind nicht verwandelt. Dieses ... dieses Zwischending ist etwas vollkommen anderes.«

»Reisende Höllenhunde«, murmelte Willow. »Klingt wie ein schlechter Film.«

»Ach«, bemerkte Cordelia spitz. »Als ob das Neuland für euch wäre.«

»Dies sind Höllenhunde, die sich überhaupt nicht um ihren Zustand oder das Wohlergehen anderer kümmern«, stellte Giles fest. »Nach allem, was wir wissen, scheint ihnen ihr verändertes Dasein Freude zu bereiten.«

»Wir müssen sie aufhalten«, sagte Oz.

»Und wir müssen es noch heute Nacht tun«, fügte Xander hinzu.

Für einen Augenblick herrschte Stille. Alle dachten darüber nach, wie viele Menschenleben eine weitere Nacht fordern würde, in der diese Höllenhunde frei herumliefen.

»Wir werden unsere Patrouille wohl ausweiten müssen«, sagte Buffy.

Cordelia, die eingehend einen ihrer Fingernägel betrachtete, fragte: »Hat irgendjemand eine Nagelfeile? Mein Fingernagel ist abgebrochen.« Dann blickte sie in die Reihe versteinerten Gesichter. »Was ist?«

Willow rief im Internet die Seiten verschiedener Regionalzeitungen auf und verfolgte die Spur von Waldo Becker und seinen Freunden quer durch das Land. Nach einigen Stunden und mit einigen Lücken in ihrer Reiseroute hatte sie herausgefunden, dass die fünf sich auf heruntergekommene Kneipen in den Außenbezirken der Städte konzentrierten, in denen sie schlachteten und dinierten, ehe sie weiterreisten.

Manchmal nahmen sie sich auch eine Vesper für unterwegs mit. Sie blieben nie länger als eine Vollmondphase lang in einer Stadt.

Man beschloss, sich mit Oz' Van auf die Suche nach Waldo Becker und seinen Kumpanen zu begeben. Giles versorgte sie mit Pflöcken mit Silberspitzen, die er extra für derartige Gelegenheiten hergestellt hatte. »Wir können nur hoffen, dass Silber bei diesen ... nennen wir sie Höllenhunde ... wirkt.«

»Äh, ich weiß nicht, wie es euch so geht«, meldete sich Xander zu Wort, »aber mir wäre mit *Überkugeln* wohler. Ich meine, es hört sich nicht so an, als wären diese Typen besonders umgänglich.«

»Ihr seid nicht geübt im Umgang mit Feuerwaffen«, entgegnete Giles. »Und wir wissen nicht, was auf uns zukommt. Ich kann nicht verantworten, dass ihr versehentlich Unschuldige erschießt. Oder euch gegenseitig.«

»Giles hat Recht«, sagte Buffy. »Außerdem kommt ihr mit den Pflöcken inzwischen doch ziemlich gut zurecht. Immerhin habt ihr die Welt auch erfolgreich gegen das

Böse verteidigt, während ich nicht in der Stadt war.« Grinsend sah sie die anderen an.
»Ihr werdet heute Nacht bestimmt gut klarkommen.«

Buffy rief zu Hause an, um sich wieder einmal vom Abendessen abzumelden, nicht ohne ihrer Mutter zu versprechen, dass sie morgen Abend bestimmt daheim wäre. Eine Stunde vor Einbruch der Dunkelheit - viel früher als sonst - schlossen sie Oz in den »Käfig« in der Bibliothek ein, wo Giles normalerweise nur kostbare und seltene Bücher und Manuskripte verwahrte.

»Tut mir Leid, dass es heute schon so früh nötig ist«, meinte Willow mitleidig, während sie mit den Händen die Gitterstäbe umklammerte und ihrem Freund in die Augen sah. »Aber wir müssen diesen Kerlen einfach zuvorkommen.«

»Kein Problem«, entgegnete Oz, die Finger seiner Hand in die hintere Hosentasche gesteckt. »Hey, immerhin habe ich genug zu lesen.« Dann beugte er sich vor und gab Willow durch die Gitterstäbe hindurch einen Kuss. »Sei vorsichtig.«

Sie nickte lächelnd. »Wir sehen uns dann morgen.«

Oz wünschte seinen Freunden viel Glück, als sie die Bibliothek verließen, um auf die Jagd zu gehen.

Mit Oz' Van fuhren die fünf langsam durch die Stadt. Besondere Aufmerksamkeit widmeten sie dem *Fish Tank* und *Willy's Alibi Room*. Die *Fish Tank-Ear* lag ganz in der Nähe des Tatorts von letzter Nacht; *Willy's Alibi Room* war ein nicht minder unappetitliches Etablissement, drei Blocks entfernt. Vier Motorräder sichteten sie in dieser Stunde vor Sonnenuntergang: zwei parkten direkt nebeneinander, die beiden anderen standen einzeln.

Als die Sonne langsam am Horizont versank, war es auffallend still in den Straßen. Und das verhiess in Sunnydale - der Stadt, die über dem Höllenschlund lag und das Einfallstor für Untote und andere übernatürliche Wesen war - normalerweise nichts Gutes. Doch an diesem besonderen Abend war es nicht nur ruhig, es schien sogar tatsächlich friedlich zu sein.

»Sind wir noch in Sunnydale?«, fragte Xander irritiert nach. »Oder sind wir irgendwo falsch abgebogen?«

»Na ja, mir gefällt's«, entgegnete Cordelia. »Sonst ist es in eurer Nähe nie so ruhig. Wenn ihr mich fragt, ist das irgendwie erfrischend.«

»Was natürlich niemand getan hat«, murrte Xander.

»Okay«, konterte Cordelia seufzend, »auch wenn ihr mich nicht fragt: Es ist erfrischend.«

Während ihrer Tour stellten Buffy und ihre Freunde erstaunt fest, wie viele heruntergekommene Bars es neben dem *Fish Tank* und *Willy's Alibi Room* in Sunnydale gab. Alle lagen am Stadtrand, abseits der Hauptverkehrsstraßen, aber sie waren da - düster, meist ziemlich klein und einladend für alle, die Geschmack fanden an schlechtem Licht, dreckigen Tischdecken, Schalen voller Erdnüsse oder Salzgebäck auf dem Tresen, Kondomautomaten in den Toiletten, Billardtischen, Dartboards, einer Jukebox mit einer Riesenauswahl an Country & Western-Gejammer, einem Flipper oder einem Videospiel, in dem die Gäste ihre Münzen versenken konnten, und jeder Menge Qualm, der nicht immer mit den kalifornischen Gesetzen im Einklang stand.

Am westlichen Stadtrand, direkt an der Bucht, befand sich das *Hidey Hole* gleich neben einem auffälligen Bootssteg. An der Tür hing ein rot-weißer Rettungsring aus Styropor. Östlich davon lag das *Red Rooster*, eine Art rot gestrichener Scheune mit einem riesigen, verwitterten Wetterhahn auf dem Dach. Doch erst, als sie den nördlichen Stadtrand erreicht hatten, stießen sie auf eine Spur.

Das *Trap* war eine kleine Kneipe mit einem schottergedeckten Parkplatz. Der Platz war unbeleuchtet und die Kneipe selbst so dunkel, dass man drinnen kaum Betrieb

vermuten würde. Das Gebäude hatte nur zwei kleine Fenster, in denen eine Neontafel mit Bierreklame flackerte.

Auf dem Schotterplatz parkten einige Autos und Pickups ... und fünf Harley Davidson-Motorräder, die nebeneinander unter den Fenstern standen und im Schein der blinkenden Reklametafeln metallisch schimmerten.

Giles ließ den Motor im Leerlauf laufen, während alle fünf die Kneipe und die Motorräder davor anstarrten.

»Wir wissen nicht, ob das die Motorräder sind, die wir gesucht haben«, sagte Giles leise, doch seine Stimme klang angespannt, und er hielt das Lenkrad fest umklammert.

»Fünf Motorräder in einer Reihe vor einer Bar, die aussieht wie das Wohnzimmer eines Alkoholikers?«, fragte Buffy. »Ich schätze, die Chancen stehen ziemlich gut, dass wir die Jungs gefunden haben.«

»Wartet mal«, sagte Willow. Die anderen drehten sich zu ihr um. »Wir haben etwas vergessen.« Ihre Augenbrauen zogen sich zusammen, und sie wandte sich an Giles. »Wir sind alle zu jung, um da reinzugehen.«

Der Bibliothekar nahm die Brille ab, nickte einmal und starrte wieder hinaus zu der Bar. »Ja, du hast Recht.«

»Aber wir können nicht einfach hier draußen warten«, warf Xander ein. »Wenn unsere Freunde da drin sind, könnten sie jeden Moment anfangen, die anderen Gäste als Beilage zu Bier, Nüssen und Brezeln zu verarbeiten.«

»Keine Sorge«, meinte Giles, während er die Zündung ausschaltete. »Ich bin alt genug.« Er setzte die Brille wieder auf und öffnete die Fahrertür.

»Sie können da nicht allein reingehen!« Buffys Stimme klang unerwartet heftig.

»Wie es scheint, haben wir keine andere Möglichkeit«, antwortete Giles.

»Erde an Giles«, konterte sie ärgerlich, »Sie Wächter, ich Jägerin. Da drin sind fünf von diesen Monstern! Sie könnten getötet werden.«

»Notfalls bin ich durchaus imstande, selbst auf mich aufzupassen, Buffy.« Er stieg aus, beugte sich noch mal zurück ins Auto, um zwei der Silberpflocke mitzunehmen, stopfte sie hinter seinen Gürtel und knöpfte dann das Tweedjackett zu. »Ich werde in der Nähe der Tür bleiben. Sollte irgendetwas passieren, werde ich euch sofort alarmieren. Ich bezweifle, dass euch noch jemand nach euren Ausweisen fragen wird, wenn das Gemetzel erst im Gang ist. Passt auf und seid auf alles vorbereitet.« Er schloss die Tür, ging um den Van herum und auf die Bar zu.

»Ich habe ein übles Gefühl im Magen«, flüsterte Buffy, während ihr Blick dem Wächter folgte.

»Hoffen wir, es liegt an irgendwas, das du gegessen hast«, stichelte Xander.

Das Knirschen von Giles' Schuhen auf dem Schotter wurde immer leiser, je näher er der Bar kam. Als er die Tür beinahe erreicht hatte, erklang von innen ein gutturaler Schrei.

Im nächsten Augenblick hatte Buffy die Beifahrertür aufgerissen und war mit der geladenen Armbrust in den Händen aus dem Wagen gesprungen.

Giles erstarrte, als er das Geräusch aus der Bar hörte. Während er sich über die Schulter noch einmal schnell nach dem Van umblickte, sprang im gleichen Moment die Tür zum *Trap* auf - aus den Angeln gerissen von dem machtvollen Aufprall eines blutüberströmten Mannes, der wie eine schreiende menschliche Rakete durch die Luft sauste. Mit voller Wucht prallte er gegen Giles, und beide rollten beinahe drei Meter weit über den Boden.

Während Buffy über den Parkplatz rannte, drangen weitere Schreie aus der Bar.

Schreckliche, schmerz erfüllte Schreie ... gurgelnde, feuchte Schreie. Sie blickte sich um und sah, dass Willow, Cordelia und Xander ihr nicht gefolgt waren.

»Kommt schon!«, schrie sie. »Worauf wartet ihr noch?«
Als sie an Giles vorbeilief, brüllte sie: »Alles okay?«
»Alles in Ordnung!«, entgegnete er, während er sich aufrappelte und ihr signalisierte, weiterzulaufen.
Je näher Buffy der offen stehenden Tür kam, desto lauter wurden die Schreie.
Außerdem hörte sie ein Krachen und noch etwas anderes, etwas, das all die anderen Geräusche durchdrang ...
Leises, animalisches Knurren und ein widerwärtiges Schmatzen.
Buffy betrat die Bar, die Armbrust schussbereit erhoben ... und verlor die Kontrolle über ihre Füße. Sie glitt auf einem feuchten, glitschigen Fleck aus und knallte mit dem Rücken so hart auf den Boden, dass ihr die Luft wegblieb. Während über sie Gestalten hinwegsprangen, bedrohlich vor ihr aufragten, blitzschnell in ihr Blickfeld und wieder hinaus schossen, konnte sie sich für einen Augenblick nicht rühren. Hinter sich hörte sie Willow schreien: »Nein! Nein!«, und Xander gab einige üble Flüche von sich, als mehrere Motorradmotoren röhrend zum Leben erwachten.
Etwas jaulte, als die Maschinen aufheulten, ... dann verhallten die Geräusche.
Stille. Betäubende Stille, Von einem leisen Tropfen abgesehen war es totenstill in der Bar. Der kupferne Geruch des Blutes drang langsam in Buffys Nase ... des Blutes, auf dem sie ausgerutscht und gestürzt war.
Mühsam versuchte sie aufzustehen. Giles und Xander griffen ihr unter die Arme und halfen ihr auf die Beine. Willow und Cordelia standen draußen vor der Tür.
»Los«, drängte Buffy mit einem letzten Blick auf das Schlachtfeld in der Bar. »Wir müssen ihnen folgen. Fahren wir.«
Alle fünf rannten zurück zu dem Van und sprangen hinein.
»Wohin sind sie gefahren?«, fragte Giles, während er den Motor anließ.
»Geradeaus«, sagte Cordelia. »Ich habe sie gesehen.«
»Giles, tun Sie mir einen Gefallen?«, fragte Buffy leise.
»Welchen?«, fragte er, während er aus der Parklücke fuhr.
»Vergessen Sie, dass Sie Brite sind, und geben Sie Gas.«
Er tat es, und der Wagen schoss auf die Straße. Dann drehte er kurz den Kopf und sagte über seine Schulter: »Bitte anschnallen. Alle.«
Von nun an herrschte Schweigen, während Giles durch die Nacht fuhr, das Gaspedal mit dem Fuß an das Bodenblech nagelte und sämtliche Tempobegrenzungen in ganz und gar unbritischer Manier brach.
Die Strecke war kurvenreich, trotzdem dauerte es nicht lange, bis sie das Dröhnen der Motorräder vor sich hörten. Die Geräusche führten sie nach Westen. Die Gegend wurde immer waldiger, bis die Straße schließlich nur noch zwischen dicht beieinander stehenden Pinien und Fichten hindurchführte.
Und dann verstummte das Motorengeräusch vor ihnen.
Es hörte nicht abrupt auf, sondern verklang. Aber es verklang sehr schnell... und nichts war mehr zu hören.
Giles ging vom Gas, und der Van wurde langsamer.
»Wo sind sie hin?«, fragte Giles. »Ich kann sie nicht mehr hören.«
»Ich auch nicht«, sagte Buffy und steckte den Kopf aus dem Fenster.
»Vielleicht haben sie uns abgehängt«, meinte Willow verunsichert.
»Nein, nein, das haben sie nicht«, widersprach Buffy. »Es klang mehr, als wären sie ... als wären sie ...« Buffy wirbelte herum und packte Giles an der Schulter. »Halten Sie den Wagen an! Halten Sie an. Sofort!«
Giles trat auf die Bremse. Seine Lippen bewegten sich nervös, aber tonlos.
»Nein, nein, Giles. Fahren Sie rechts ran und halten Sie an. Jetzt!«
Er tat, wie ihm geheißen, und parkte den Wagen auf dem abschüssigen, kiesbedeckten

Randstreifen.

»Was hast du vor, Buffy?«, fragte er.

»Sie sind in den Wald gefahren«, antwortete sie, während sie aus dem Fenster hinaus in den dunklen Wald westlich der Straße starrte. »Mit ihren Motorrädern können sie mitten durch den Wald fahren ... und das haben sie auch getan. Ich weiß es. Irgendwo an dieser Straße sind sie abgebogen, vielleicht schon etwas weiter zurück, und dann sind sie direkt in den Wald hineingefahren.«

»Glaubst du, sie verstecken sich dort?«, fragte Xander.

Cordelia schnaubte aufgebracht und sagte: »Nein, Xander. Sie sammeln Frösche für den Biologie-Unterricht.«

»Wir müssen ihnen folgen«, meinte Buffy mit entschiedener Stimme, ohne auf die Streiterei auf dem Rücksitz zu achten.

Giles schob seine Brille hoch und rieb sich die Augen mit den Handballen. Dann seufzte er. »Nun gut«, sagte er. »Wir sind zwar nicht darauf vorbereitet, aber... wir werden in den Wald gehen.«

Gespannte Stille trat ein.

»In den Wald?«, wimmerte Cordelia wenig begeistert. »Mitten in der Nacht?«

»Wovor hast du denn Angst?«, fragte Xander.

»Na ja, gibt es da nicht... du weißt schon ... Schlangen und Spinnen und ...«

»Cordy, wir gehen in den Wald, um Höllenhunde zu jagen«, sagte Xander leise lachend. »Schlangen und Spinnen dürften unsere kleinste Sorge sein.«

Cordelia schüttelte seufzend den Kopf. »Ihr setzt einfach die falschen Prioritäten.«

Buffy lächelte Giles zu, dann den anderen hinten im Auto und dann wieder Giles. »Also ... worauf warten wir noch?«

Auf der Veranda der kleinen Hütte wandelten sich die Dinge zum Schlechten. Als die Kreatur den abgerissenen Arm über das Geländer schleuderte, spritzte Blut in alle Richtungen. Buffy hob ihre Armbrust, zielte und schoss. Doch der Höllenhund war bereits weggesprungen. Der Pfeil jagte nutzlos durch die Luft und verschwand durch die geöffnete Tür in der Hütte.

Buffy wühlte in ihrer Jacke nach einem weiteren Pfeil, während sie auf der Veranda herumwirbelte. Die alten Holzbohlen unter ihren Füßen übertrugen den Aufprall der stampfenden Schritte der anderen vier Höllenhunde, die aus dem Inneren der Hütte auf sie zustürzten. Von drinnen dröhnte noch immer die laute Rockmusik.

Sie hatte den zweiten Pfeil bereits angelegt, bevor sie sich ganz umgedreht hatte, aber ihr blieb keine Gelegenheit, ihn abzuschießen: Kaum einen Schritt vor ihr tauchte der Höllenhund in dem zerfetzten Pullunder wieder aus der Finsternis auf und schlug ihr mit einer kurzen Bewegung seiner schwarzen, pelzigen Pranke die Armbrust aus der Hand. In hohem Bogen flog sie durch die Nacht.

Reaktionsschnell griff Buffy auf der Suche nach einem Pflock wieder in ihre Jacke. Ihre Finger schlossen sich bereits um das Holz, als sich eine Pranke auf ihre Schulter, eine andere auf ihre Hüfte krallte. Buffy spürte, wie die Klauen den Stoff ihrer Kleidung durchdrängen und sie hochgehoben wurde. Scheinbar mühelos drehte sich der Höllenhund um und schleuderte Buffy von dem Haus fort. Kalte Nachtluft zischte an ihren Ohren vorbei und blies ihr das Haar ins Gesicht, während sie, verfolgt von dem gierigen Höllenhund, durch die Luft flog.

An einem Baumstamm endete der Flug. Buffy war bewusstlos, noch ehe sie den Boden berührte.

Seit dem Augenblick, in dem die Tür der Hütte geöffnet worden war, waren gerade mal ein paar Sekunden vergangen.

Als Buffy von der Veranda flog, sprangen Xander und Giles über das Geländer und

näherten sich von beiden Seiten der Tür. Mit erhobenen Pflocken blieben sie rechts und links stehen und lauschten dem wütenden Knurren, das von innen rasch näher kam.

Als hätte er sie erwartet, breitete der nächste Höllenhund, der zur Tür herauskam, schlagartig beide Arme aus und schleuderte Xander und Giles in entgegengesetzte Richtungen weg.

Willow war in der Zwischenzeit am Ende der Veranda auf das Geländer geklettert. Schnell sprang sie wieder herunter, rannte an Giles, der auf dem Rücken gelandet war, vorbei und stürzte sich auf den Höllenhund. Von dem Angriff überrascht, verlor die Kreatur den Halt und fiel zu Boden. Willow verschwendete keine Zeit. Sie trieb den Pflock in den Hals des Ungeheuers.

Es wand sich vor Schmerz, und seine grauenvollen Schreie hallten durch den ganzen Wald. In seinem Todeskampf warf sich der Höllenhund so heftig hin und her, dass Willow zu Boden geschleudert wurde. Nur einen Moment später versteiften sich seine Glieder. Ein grässliches, gurgelndes Geräusch drang aus seiner Kehle, dann schrumpfte die Schnauze mit den grausigen Fangzähnen rapide zusammen. Willow wich auf allen vieren zurück, angewidert von dem mahlenden Geräusch der aneinander reibenden Knochen und dem Schmatzen des schrumpfenden Muskelgewebes.

Die Kreatur fiel schlaff in sich zusammen und stieß ein letztes, heiseres Todesröcheln aus. Nun sah sie nur noch wie ein bösertiger Hund aus. Ein toter Hund. Seine Augen waren geöffnet und starrten glasig hinauf zu der Verandabeleuchtung.

Einer Explosion gleich löste sich vor Erleichterung die Luft aus Willows Lungen, als sie zu der Leiche kroch und ihr den Pflock aus dem Hals zog.

Während Willow sich auf den ahnungslosen Höllenhund gestürzt hatte, waren Giles und Xander wieder auf die Beine gekommen. Inzwischen waren drei weitere Höllenhunde an ihnen vorbei aus dem Haus gerannt. Nun befanden sie sich irgendwo in der Dunkelheit, außerhalb des Lichtkegels der nackten Birne über der Tür.

»Wo ist Buffy?«, flüsterte Xander.

»Ich ... ich ... ich weiß es nicht«, stammelte Giles.

Trotz der kalten Nachtluft glitzerten Schweißtropfen auf ihren Gesichtern, und ihre Herzen hämmerten gegen ihre Rippen.

Giles blickte sich um und sah, wie Willow vor dem zuckenden Leib auf der Veranda zurückwich. Nachdem sie den Pflock aus dem Hals des Höllenhundes befreit hatte, ging er zu ihr hin, fasste sie am Ellbogen und half ihr auf die Beine.

»Hey, jemand muss mir helfen!«, schrie Cordelia. »Ich hänge fest.«

Xander, Giles und Willow drehten sich zu dem anderen Ende der Veranda um, wo Cordelia mit einem Pflock in der Hand versuchte, über das Geländer zu klettern. Ein Bein hatte sie bereits hinübergeschwungen, aber ihre Hose hatte sich an einem Stück herausgesplitterten Holzes verfangen.

Xander rannte zu ihr.

Doch in diesem Moment schlug eine klauenbewehrte, pelzige Hand Cordelia auf den Kopf, schloss sich um ihr Haar und riss sie von dem Geländer. Mit einem Schrei verschwand sie in der Dunkelheit.

»Cordy!«, brüllte Xander.

Sie hörte ihn nicht. Die Schnauze des Höllenhundes war direkt neben ihrem Ohr, und sein heißer, röchelnder Atem, der von schrecklichem Geruch nach Blut erfüllt war, übertönte alle anderen Geräusche. Er hielt sie noch immer am Schöpf gepackt, als er sie gewaltsam herumriss. Seine schwarzen Lefzen wichen über den Fangzähnen zurück und gaben den Blick auf eine lange, von dunklen Flecken bedeckte, rosafarbene Zunge frei.

Cordelia konnte das Gesicht der Kreatur kaum erkennen. Der Schmerz, den das Reißen an ihren Haaren auslöste, trieb ihr die Tränen in die Augen. Doch dann brodelte Wut in ihr auf, alle Furcht wich, und sie knirschte vor Zorn mit den Zähnen. »Lass ... mein ... Haar in Ruhe!«, brüllte sie und rammte der Kreatur den Pflock in den Unterleib.

Der Höllenhund ließ ihr Haar los und stürzte schmerzverzerrt mit einem dumpfen Aufschlag zu Boden. Dort warf er sich hin und her, trat um sich und gab schreckliche, würgende Geräusche von sich. Ungerührt wandte sich Cordelia ab. Xander war inzwischen zu ihr geeilt.

»Alles in Ordnung?«, fragte er und legte ihr die Hände auf die Schultern. Sie zuckte zurück, als er ihr durch das Haar strich. »Ja, jetzt schon. Aber dein Verdienst war das nicht.«

Giles ging derweil vorsichtig die Stufen der Veranda hinunter, und Willow folgte ihm mit einigen Schritten Abstand.

Obwohl der Mond noch beinahe voll war und sein elektrisierend blaues Licht sich durch die großen Nadelbäume einen Weg bahnte, war die Nacht tiefdunkel, angefüllt mit schwarzen Schatten, die dort, wo sie einander überlappten, noch schwärzer erschienen.

Ein leises, räuberisches Knurren ertönte in der Finsternis. Es schien aus allen Richtungen zu kommen ... von links, von rechts, von vorn, sogar von oben.

»Buffy?«, rief Giles.

Einen Augenblick, nachdem er sie gerufen hatte, kam Buffy wieder zu Bewusstsein. Sie wusste nicht, wie lange sie ohnmächtig gewesen war, aber sie wusste, dass es nicht lange gedauert haben konnte, da sie immer noch am Leben war. Der Pflock befand sich nicht mehr in ihrer Hand. Sie setzte sich auf, beugte sich nach rechts und tastete am Boden nach dem Holz. Ihre Fingerspitzen berührten die glatte Oberfläche ... Und schon wurde sie erneut zu Boden geschleudert. Der Höllenhund stürzte sich mit gespreizten Beinen auf sie und drückte ihre Schultern herab. Aus seinem Mund troff der Speichel in Buffys Gesicht, warm, dickflüssig und Übelkeit erregend. Buffy streckte den rechten Arm so weit wie möglich, und ihre Fingerspitzen tasteten sich auf der Suche nach dem Pflock über den Erdboden.

»Eine Jägerin«, knurrte die Kreatur. Das Wort ging in dem tiefen Grollen beinahe unter, das gleichzeitig seiner Kehle entstieg.

Ihr Mittelfinger berührte die silberne Spitze des Pflocks. Sie streckte den Arm noch weiter, bis ihre Schulter schmerzte. Mit der Fingerspitze zog sie den Pflock ein bisschen näher heran ... ein bisschen näher.

Aus den Augenwinkeln konnte Buffy sehen, wie Xander und Cordelia Willow und Giles folgten. Alle vier bewegten sich von der Hütte weg, und auf der Suche nach neuen Angreifern wanderten ihre Blicke in der Dunkelheit unablässig hin und her. Hinter ihnen erklang ein leises, tiefes Grollen. Sie wirbelten herum und sahen sich zwei tödlichen Gebissen nebst zwei Paar glitzernder Augen gegenüber, die sie im Mondschein anstarrten.

Der Höllenhund, der auf Buffy hockte, beugte sich vor, bis seine kalte, feuchte Nase beinahe ihre Nasenspitze berührte. Seine Lippen öffneten sich, und von den langen Fangzähnen troff immer noch der lauwarme Speichel auf ihr Kinn. Der faulige Atem der Kreatur strich über ihr Gesicht, heiß und angefüllt mit dem Gestank modernden Fleisches.

Buffy legte eine zweite Fingerspitze an den Pflock, dann eine dritte. Sie krümmte die Finger, zog ihn ein wenig näher heran. Dann der vierte Finger... und der Daumen ... bis sie endlich die Faust um die Waffe schließen konnte.

Die Kreatur wich gerade ein wenig zurück und riss das Maul weit auf, bereit, sich auf

sie zu stürzen und die Fänge in ihrer Kehle zu vergraben.

Durch die zusammengebissenen Zähne hindurch knurrte Buffy: »Friss das!« Dann rammte sie den Pflock in seine Kehle. Mit einem erschrockenen Aufheulen setzte sich der Höllenhund auf. Der Pflock lag noch immer in Buffys Hand ... und die silberne Spitze deutete in ihre Richtung. Sie hatte den Höllenhund mit der falschen Seite getroffen.

Der Höllenhund grinste so breit, dass all seine Fänge freilagen, als er Buffys Handgelenk ergriff und brutal zusammenquetschte, um ihren Griff um den Pflock zu lösen.

Inzwischen griff Xander in der Nähe der Hütte ohne zu zögern einen anderen Höllenhund an. Während beide über den Boden rollten, stieß Xander mit dem Pflock zu, ohne darauf zu achten, wo er seinen Gegner traf.

Gleichzeitig stürzte sich ein weiterer Höllenhund auf Giles, der sich sofort auf die Knie fallen ließ und den Pflock hochriss.

Buffy schwang, die linke Faust und ließ sie dem Höllenhund in die Schnauze krachen, einmal, zweimal, dreimal. In der Sekunde, in der die Kreatur das Gleichgewicht verlor, rollte sie sich nach links und schleuderte ihn von sich. Doch der Höllenhund war sofort wieder auf allen vieren und wollte sich erneut auf sie stürzen. Buffy holte mit dem rechten Bein aus und trat dem Biest in das Gesicht. Mit einem schmerz erfüllten Grollen fiel es nach hinten und landete wenige Schritte entfernt auf dem Boden. Doch nicht lange.

Aber als der Höllenhund sie erneut angriff, war Buffy bereits auf den Knien, drehte den Pflock so in ihrer Hand, dass die Spitze von ihr weg deutete, und stieß zu, als sich die Bestie auf sie stürzen wollte.

Der Pflock drang tief in den Körper der Kreatur ein. Mit einem schrecklichen Gurgeln fiel sie schwer auf Buffy herab und blieb, die Jägerin unter sich begrabend, reglos liegen.

»Also hör mal«, murmelte Buffy, während sie den erschlafften Leib von sich runterschob. »So gut kennen wir uns doch gar nicht, mein Junge.« Sie stand auf und schlug sich den Schmutz aus den Kleidern, ehe sie den Höllenhund eingehender betrachtete. Blut klebte an seinen Lippen und seinem Kinn, und seine Augen starrten leblos zum Mond hinauf.

Schritte hasteten durch die Dunkelheit auf sie zu.

»Buffy!«, rief Giles erleichtert. »Ist mit dir alles in Ordnung?«

Sie nickte, tastete aber gleichzeitig vorsichtig ihren Hinterkopf ab, wo sie eine große Beule entdeckte, glücklicherweise aber kein Blut. Ihr Rücken schmerzte, und ihre Beine fühlten sich steif an, außerdem war ihre Schulter ausgerenkt. Mit einem geschickten Griff renkte sie das Gelenk wieder ein. »Ich werd's überleben ... es macht nur keinen Spaß. Jedenfalls nicht in nächster Zeit.«

»Wir sollten schleunigst von hier verschwinden«, sagte Giles. »Anderenfalls werden wir eine Menge Fragen beantworten müssen ... größtenteils gegenüber Leuten, die uns aushorchen werden, während sie uns Handschellen anlegen.« Dann drehte er sich um und betrachtete den Höllenhund am Boden mit düsterer Miene.

Buffy sah sich nach den anderen um und fragte: »Haben wir alle erwischt?«

»Wenn sich keiner in der Hütte versteckt hat«, sagte Willow.

»Es gibt nur fünf Motorräder«, entgegnete Xander, »und ich bezweifle, dass sie mit Sozius fahren.«

»Genau, es sind nur fünf, also gehen wir«, meinte Cordelia, in deren Tonfall eine erste Spur ungeduldigen Gejammers mitschwang.

»Nein, Willow hat Recht«, widersprach Giles. »Wir müssen uns vergewissern.«

Buffy bückte sich und riss den Pflock aus dem Leib der toten Kreatur am Boden. »Ich

überprüfe die Hütte«, erklärte sie.

Zuerst humpelte sie ein wenig, erholte sich aber schnell wieder und legte den Rest des Weges raschen Schrittes zurück. Die Stufen hinauf, über die Veranda ... an der offenen Tür blieb sie stehen.

Drinne herrschte ein unglaubliches Chaos. Und dann dieser Gestank. Offensichtlich legten Höllenhunde wenig Wert auf Hygiene ... besser gesagt, gar keinen. Außerdem hatten sie den Kühlschrank nicht benutzt, denn ihre Essensreste lagen überall im Raum verteilt. Hier ein Fuß, da ein Kopf... es war kein sehr schöner Anblick. Darauf bedacht, nirgends reinzutreten, durchquerte Buffy die ganze Hütte. Sie war leer. So schnell wie möglich verließ Buffy das Gebäude, hastete die Stufen hinunter und ging zurück zu ihren Freunden. »Niemand mehr da«, sagte sie. »Fahren wir.«

2

Am nächsten Tag hatte Giles viel zu tun. Denn seit er von der Sache mit den Rindern gehört hatte, war alles andere bei ihm liegen geblieben - er war überzeugt, dass dieser Vorfall nichts Gutes verhieß, und wollte daher unbedingt mehr über diese Angelegenheit herausfinden. Dabei hatte er bereits die vorangegangenen Wochen gemeinsam mit Buffy und ihren Freunden damit zugebracht, Sunnydale von der Gegenwart einer äußerst übellaunigen Voodoopriesterin zu befreien. Und da hatte er seine andere Arbeit ebenfalls schon sträflich vernachlässigt.

Rupert Giles war Buffy Summers' Wächter..., aber er war auch der Bibliothekar der Sunnydale High School. Auf ihn warteten Bücher, die nach der Rückgabe wieder einsortiert, neue Bücher, die erfasst und platziert werden mussten, Rückgabemahnungen, die ausgefüllt und verschickt, ein Kalender und etliche Notizen, die dringend auf den neuesten Stand gebracht werden mussten. Er verzichtete auf die freiwillige Mitarbeit von Schülern in der Bibliothek; zu viele seiner Bücher waren ein wenig abseits der Norm. Während aber jede Nacht die Untoten aus ihren Gräbern krochen und alle Arten des Bösen in Sunnydale zum Vorschein kamen, geschah es leicht, dass er die eher alltäglichen Pflichten, die auf seinen Schultern lasteten, vernachlässigte. Aber das Leben ging nun einmal weiter... sogar über dem Höllenschlund.

Xander und Oz saßen in einer Ecke und unterhielten sich leise über ihre aufgeschlagenen Büchern hinweg. Buffy hatte Giles seit dem frühen Morgen nicht mehr gesehen, aber sie würde vermutlich bald zusammen mit den anderen eintreffen. In der nächsten Woche standen die Quartalsarbeiten auf dem Plan, weshalb etliche Schüler auf der Suche nach einem ruhigen Plätzchen zum Lernen im Laufe des Tages die Bibliothek aufsuchten. Gewöhnlich trafen sich die Jagdgehilfen in der Bibliothek und halfen ihm bei der Arbeit, aber da Buffy und ihre Freunde in der letzten Zeit kaum Gelegenheit gehabt hatten, für die Prüfungen zu lernen, nahm er an, dass sie ihre Köpfe für den Rest der Woche in den Büchern vergraben würden. Vorausgesetzt natürlich, es gab nichts Wichtigeres für sie zu tun, nichts Bedrohlicheres. An den meisten High Schools würde es wohl jedem Schüler ziemlich schwer fallen, sich etwas Bedrohlicheres als die Quartalsarbeiten vorzustellen, nicht aber hier in Sunnydale.

Cordelia tänzelte in die Bibliothek hinein und blieb am Ausgabetresen stehen.

»Hallo, Giles«, sagte sie mit etwas müder Stimme.

»Guten Tag, Cordelia. Wie geht es dir?«

»Sie haben mich in der letzten Nacht bis zum frühen Morgen wach gehalten und sind imstande, mir mit dieser Unschuldsmiene so eine Frage zu stellen?«

»Nun, du weißt, dass du nicht mit uns hättest gehen müssen.«

Sie stieß einen kurzen, abgehackten Lacher aus. »Ich bin der einzige vernünftige Mensch in Ihrem kleinen Monster-Wanderzirkus. Die Vorstellung, was ihr ohne mich tun würdet, ist beängstigend.«

»Ich denke, wir würden irgendwie zurechtkommen«, entgegnete Giles mit einem verschlagenen Grinsen. »Aber ich muss zugeben, ich war froh, dass du gestern bei uns warst, Cordelia.« Er deutete auf die Ecke, in der Xander und Oz saßen. »Falls du auf der Suche nach ...«

»Nein. Ich suche ein Buch, das ich schon letzten Monat hätte lesen müssen. Es heißt *The Wedding Member* oder... *The Member*... äh...«

»Carson McCullers«, sagte Giles. »*The Member of the Wedding*. «

»Genau, das ist es. Haben Sie es?«

»Wie der Zufall spielt«, sagte er, während er über einige Bücherstapel kletterte, » wurde es erst kürzlich zurückgegeben.« Mit dem Finger strich er, auf der Suche nach dem Titel, über die Rücken der gestapelten Bücher.

»*The Member of the Wedding*?«

Giles blickte auf und sah, dass Xander vor dem Tresen neben Cordelia aufgetaucht war.

»Aber Cordelia«, stichelte Xander, »ich habe dir doch gesagt, dass ich noch nicht bereit bin, mich so fest zu binden.«

» Oh, du bist durchaus bereit, dich zu binden, aber ich bezweifle, dass irgendjemand dich haben will«, konterte sie.

Giles gab ihr das Buch. »Willst du es ausleihen?«

»Na ja, vielleicht«, antwortete sie. »Es sieht nicht sehr umfangreich aus. Ich werde mal sehen, wie viel ich hier lesen kann.« Mit diesen Worten ging sie auf den nächsten freien Tisch zu.

»Solltest du bei all diesen großen Worten Hilfe brauchen, dann lass es mich wissen«, spöttelte Xander gienend.

»Xander«, rief Oz aus der Zimmerecke. »Wollen wir?«

»Wir wollen uns gegenseitig abfragen«, erklärte Xander Giles mit einem kläglichen Lächeln.

Giles sah ihn aufmunternd an. »Dann wünsche ich euch beiden viel Glück.«

Es gehörte eigentlich nicht zur Arbeitsplatzbeschreibung eines Wächters, sich mit den Freunden der jeweiligen Jägerin abzugeben, doch das hatte seinen Grund zumindest teilweise darin, dass eine typische Jägerin für gewöhnlich wenige beziehungsweise überhaupt keine Freunde hatte.

Aber Buffy Summers war keine typische Jägerin.

Die Aufgabe eines Wächters bestand darin, die Jägerin auf ihre Pflicht vorzubereiten und dafür zu sorgen, dass sie diesem Auftrag mit so viel Energie nachging, dass nur wenig Zeit für ein Privatleben blieb. Eine Jägerin trug in der Tat eine schwere Verantwortung, und ihre Vorbereitungen, ihre Ausbildung und Pflichtergebenheit waren alles, was zwischen ihrem Leben und dem Tod stand - womit für andere Interessen wenig Spielraum blieb.

Dennoch war es Buffy gelungen, etwas zu tun, womit weder Giles noch der Rat der Wächter gerechnet hatten: Statt ihr normales Leben hinter sich zu lassen und sich unter seiner Anleitung ganz ihrer Ausbildung hinzugeben, hatte sie einen Teil ihres Lebens einfach mitgebracht und Giles auf diese Weise partiell in *ihr* Leben integriert. Das war gar nicht mit Absicht geschehen; ihre Freunde waren einfach durch Zufall über Buffys wahre Berufung gestolpert. Und die Bereitschaft von Xander, Willow und Cordelia, gemeinsam mit ihr gegen Vampire, Dämonen und andere bössartige Kreaturen zu kämpfen, war völlig überraschend gewesen. Ehe Giles wusste, wie ihm geschah, hatte er nicht mehr nur mit einer Jägerin gearbeitet, sondern mit einer Jägerin und vier... nun, Hilfsjägern. So etwas hatte es noch nie gegeben, und Giles war überzeugt, dass der Rat diese Arbeitsweise missbilligte.

Am Anfang hatte Giles sich schreckliche Sorgen um Buffys Freunde gemacht, hatte befürchtet, sie wüssten überhaupt nicht, auf was sie sich einließen, als sie beschlossen, Buffy zu unterstützen. Eigentlich war er als Wächter nur für Buffy verantwortlich, aber er fühlte sich auch für ihre Freunde verantwortlich. Die Geschwindigkeit, mit der sie das böse nächtliche Treiben akzeptiert hatten, das einen so großen Raum in Buffys Leben einnahm, hatte ihn überaus verblüfft. Er empfand ihre Lebendigkeit und ihren Humor als erfrischend ... auch wenn zu diesem Humor die eine oder andere Hänselei

über seine britische An zählte. Selbst wenn sie ihn manchmal frustrierten oder gar zur Verzweiflung zu treiben drohten, gab es immer wieder Gelegenheiten, bei denen ihre Anwesenheit von unschätzbarem Wert war. Und er genoss ihre Gesellschaft, genoss es, Teil ihres Lebens zu sein; in seinem mit Arbeit, dem Kampf gegen unvorstellbar böse Mächte und Deweys Dezimalklassifikation angefüllten Leben halfen sie ihm, alles etwas leichter zu nehmen, ja, sogar, sich jung zu fühlen. Nun ... zumindest jünger.

Giles ergriff einen Stapel zurückgegebener Bücher und machte sich daran, sie wieder in die Regale einzusortieren.

Willow betrat die Bibliothek, einen Daumen unter dem Schultergurt ihrer Büchertasche, und stellte erstaunt fest, wie still es war. Natürlich war hier, wie in jeder Bibliothek, sowieso Ruhe gefordert, was speziell auf dieser High School normalerweise kein Problem darstellte, da der Großteil der Schüler wenig Neigung verspürte, den düsteren Ort aufzusuchen. Trotzdem war es an diesem Tag noch stiller als sonst. Da waren keine leisen Stimmen, kein Stühlerücken, keine Schritte, kein Rascheln. Sogar der Ausgabebetresen war verlassen. Erst als Willow genauer hinhörte, konnte sie weiter hinten leises Murmeln vernehmen, und als sie sich nach der Quelle des Geräusches umsah, entdeckte sie Oz und Xander mit gesenkten Köpfen in einer Ecke. Vor Oz lag ein aufgeschlagenes Buch.

Willow schlich sich an Oz heran, beugte sich vor, schlang die Arme um seinen Hals und küsste ihn auf den Hinterkopf. Oz zuckte erschrocken zusammen.

»Hi, Leute«, begrüßte sie die beiden lächelnd.

Xander sah wenig begeistert auf. »Oh, äh ... hi, Willow«, sagte er. Dann richtete er sich auf, streckte sich und fing an, seinen Nacken mit den Fingern zu massieren.

»Wir lernen«, sagte Oz.

Sie ließ ihn los und trat neben den Tisch. »Oh. Störe ich euch?«

»Gewissermaßen«, meinte Xander.

»Männergespräche?«, fragte sie grinsend.

Xander schüttelte den Kopf. »Oh, nein. Wir versuchen *Beowulf* auf Spanisch auswendig zu lernen.«

»Wir lernen wirklich«, betonte Oz.

»Wir fragen uns gegenseitig ab«, fügte Xander hinzu. »Und auch wenn das schwer zu glauben ist, wir kommen langsam voran. Darum wäre es ganz nett, wenn wir uns später unterhalten könnten.«

Willows Lächeln erstarb. »Oh. Okay.« Sie versuchte, es wiederzubeleben, doch das Ergebnis fiel schief und ein wenig steif aus. »Na gut, dann ... dann sehen wir uns später, nehme ich an.« Als sie, langsamer, als sie gekommen war, den Rückweg antrat und gerade zu einem tiefen Seufzer ansetzen wollte, sah sie Cordelia, die allein an einem Tisch saß, die Nase in einem Buch vergraben.

»Verdammter Mist«, fluchte Cordelia.

Willow blieb vor ihrem Tisch stehen. »Was?«

»Dieses Buch.«

Willow sah ihr über die Schulter und las den Titel am Kopf der aufgeschlagenen Seite. »Oh, das habe ich auch schon gelesen. Ich fand es gut.«

»Es ist Mist. Es spielt im Süden, und alle Personen sind so ... wie im Süden. Warum müssen alle Bücher und Filme über den Süden so deprimierend sein? Die Leute sind entweder dauernd betrunken oder geisteskrank oder sie haben Sex mit ihren Eltern oder irgendwas. Das ist wie eine Seifenoper, nur viel langweiliger.«

»Ich würde ja vorschlagen, dass du dir den Film ansiehst, aber...«

»Es gibt einen Film davon?«, fragte Cordelia sofort begeistert. Sie schob ihren Stuhl zurück und drehte sich zu Willow um. »Du meinst, ich könnte mir ein Video leihen,

statt diesen ganzen Mist zu lesen?«

»Äh, ich wollte gerade sagen ... keine Videothek in Sunnydale fuhr diesen Film. Ich habe mich selbst vor ein paar Wochen danach erkundigt. Ich weiß nicht mal, ob der Film überhaupt auf Video erschienen ist. Aber vielleicht könntest du ...«

»Großartig!«, schnaubte Cordelia wütend, wandte sich wieder ihrem Buch zu und ließ die Schultern hängen. »Ich werde einfach gezwungen, diesen Mist zu ... lesen.«

Willow stieß den eben noch zurückgehaltenen Seufzer aus, drehte sich um und nahm vor einem der Computer Platz. Sie stellte ihre Tasche unter dem Tisch ab und wählte sich ins Internet ein, wo sie einige ihrer bevorzugten Seiten besuchte und sich die neuesten Updates besorgte.

Ich sollte lernen, dachte sie. Mich auf die Prüfungen vorbereiten, so, wie es alle anderen auch tun.

Aber Willow war mit keiner Faser lernbereit. Ihr Hirn war mit völlig anderen Dingen beschäftigt. Zunächst war da die Sache mit den Motorrad fahrenden Höllenhunden und der Umstand, dass sie selbst diese Kreaturen nach Sunnydale gelockt haben könnte. Noch mehr aber beschäftigte sie die Kälte, die ihr Verhältnis zu ihren Freunden befallen zu haben schien. Und dann war da noch ihre Befürchtung, dass sie sie alle in Schwierigkeiten gebracht haben könnte.

Vor einigen Wochen hatte sie mit Hilfe des Internets und einiger von Giles' Büchern einen alten Zauberspruch zusammengesetzt, der früher zu verschiedenen Zwecken eingesetzt worden war, unter anderem, um einen Bann aufleben zu können, der einen Menschen in ein bestimmtes Tier verwandelte, wie beispielsweise in einen Hund, ein Schwein, ein Nagetier, so was in der Art... und um Lykanthropie zu heilen. Willow kannte niemanden, der in ein Nagetier oder einen Hund verwandelt worden war, aber mit Lykanthropie - dem Zustand der allmonatlichen Verwandlung in einen Werwolf - war das etwas anderes.

Der Spruch war sehr alt und schon lange nicht mehr benutzt worden. Als sie in Giles' Büchern das erste Mal über ihn gestolpert war, hatte sie nur Fragmente gefunden.

Aber sie hatte so lange weitergesucht, bis sie das ganze Ding zusammenhatte.

Jedenfalls hatte sie geglaubt, der Spruch wäre vollständig gewesen. Wenn sie aber nun zurückdachte, fragte sie sich, ob sie nicht doch eine unvollständige Version benutzt hatte. Aber das machte nun auch keinen Unterschied mehr; sie hatte es getan, und das konnte sie nicht wieder rückgängig machen.

Willow hatte sich vorgestellt, Oz von seiner Existenz als Werwolf zu befreien - ein Umstand, der ihm jeden Monat Angst und Depressionen einbrachte - wäre ein wundervolles Geschenk, ein Geschenk, das nur sie allein ihm machen konnte. Also hatte sie den Zauberspruch vierundzwanzig Stunden vor der ersten der drei Nächte, während derer Oz diese schmerzliche Transformation durchmachen musste, aktiviert - in der Hoffnung, der Umstand, dass der nächste Vollmond der Blutmond war, würde die Macht des Bannes verstärken.

Doch nicht nur, dass die Macht keineswegs verstärkt wurde ... der Zauber funktionierte überhaupt nicht. Am folgenden Abend hatte sie Oz in den Käfig in der Bibliothek gesperrt. Er mochte es nicht, wenn sie während der Transformation in seiner Nähe war, also ließ sie ihn normalerweise dann gleich allein. Aber diesmal hatte sie nur vorgegeben fortzugehen und stattdessen im Schatten verborgen gewartet. Seine Schmerzenslaute, die zu Beginn zunächst noch menschlich klangen, wurden tief tönender, kehliger, bis schließlich nur noch wildes Gebrüll erklang. Nicht imstande, das noch länger mit anzuhören, war sie aus der Schule hinaus in die finstere Nacht gestürzt und hatte sich bittere Vorwürfe gemacht. Irgendetwas hatte sie falsch gemacht, vielleicht die Anweisungen nicht genau genug gelesen, die Worte falsch betont oder irgendwas.

Dann waren diese fünf blutrünstigen Höllenhunde in Sunnydale aufgetaucht. Wie ein Stein im Magen machte sich das Gefühl der Schuld in ihr breit. Statt Oz von seiner Lykanthropie zu befreien, hatte ihr Zauberspruch ein Rudel Höllenhunde in die Stadt gelockt! Sie wollte Giles nicht eingestehen, was sie getan hatte, aber sie merkte, dass ihr keine andere Wahl blieb. Er hatte immer wieder versucht, sie bei ihrem Umgang mit Magie zu zügeln, und verlangt, dass sie alles zuerst mit ihm besprach und nur unter seiner Aufsicht übte. Die Tatsache, dass sie einen so alten Zauber ganz allein ausprobiert hatte, würde ihm nicht besonders gefallen, vor allem, da sie nicht einmal wusste, ob der Spruch vollständig war. Aber jedes Mal, wenn sie versucht hatte, mit Giles zu sprechen, war er zu beschäftigt gewesen, sich um sie zu kümmern.

Jetzt, nachdem alle fünf Höllenhunde erledigt waren, fühlte Willow sich zwar ein bisschen besser - immerhin konnten sie nun nicht in andere Städte weiterziehen und dort noch mehr Unheil anrichten -, aber trotzdem war sie immer noch wütend, dass der Zauberspruch Oz nicht geheilt hatte. Willow war es wichtig, sich mit Giles zu beraten. Es konnte ja sein, dass sie sich irrte. Vielleicht war der Zauber gar nicht fehlgeschlagen. Vielleicht wirkte er nur ganz einfach nicht. Giles würde das vermutlich wissen, aber sie wollte nur ungern riskieren, Worte wie >tut mir Leid, Willow, jetzt nicht< oder >können wir uns bitte später unterhalten zur Antwort zu bekommen. Derartiges hatte sie in letzter Zeit oft zu hören bekommen, und nicht nur von Giles. Und das war noch so eine Sache, die ihr im Moment zu schaffen machte. Normalerweise würden Oz und sie zusammen lernen, wenn die Prüfungen vor der Tür standen. Buffy und Xander und Cordelia würden sie um Hilfe bei der Vorbereitung für die Tests bitten. Buffy - die vor wichtigen Prüfungen üblicherweise in Panik geriet - hatte nach ihrem hohen Punktestand bei dem Eignungstest zwar an Selbstvertrauen gewonnen, trotzdem war sie immer noch keine Einser-Schülerin. Im Normalfall würde sie Willow um Rat fragen oder sie sogar bitten, mit ihr gemeinsam zu lernen. Stattdessen übte Oz mit Xander, Cordelia bereitete sich allein auf die Prüfungen vor, und was Buffy gerade trieb, wusste Willow noch nicht einmal.

Aber es ging nicht nur um das Lernen. Es war, als würden die anderen kaum noch mit ihr reden. Nur wenn eine neue Form des Bösen seine scheußliche Fratze zeigte, schien es noch eine Art von Austausch zwischen ihr und ihren Freunden zu geben - dann, wenn sie sie brauchten, um im Internet nach Informationen zu suchen, oder auf der Suche nach einem passenden Zauberspruch oder -trank waren. Doch sonst schienen die anderen sie kaum noch wahrzunehmen. Genau wie Giles waren sie dauernd viel zu gestresst, sich mit ihr zu unterhalten oder nach Schulschluss noch irgendwas gemeinsam zu unternehmen. Sogar Oz, ihr eigener Freund, wirkte distanziert, wenn sie zusammen waren, als wäre er in Gedanken irgendwo anders. Oder als gäbe es tausend Dinge, die er gerade lieber täte.

Das alles hatte sich während der vergangenen Woche langsam entwickelt, und es schien immer stärker zu werden ... da war eine fühlbare Kälte zwischen ihr und ihren Freunden, noch schlimmer zwischen ihr und Buffy. Willow wollte mit ihnen darüber sprechen, aber was nützte der Wille, wenn sie ihr nicht zuhörten oder keine Zeit für sie hatten? Während sie bei ihren anderen Freunden keinen Groll ihr gegenüber vermutete, wusste sie bei Buffy nicht, was sie von ihrem Verhalten halten sollte. Manchmal - und sie hasste den Gedanken - fürchtete sie sich vor Buffy. Und sie hatte keine Ahnung, warum.

Schließlich hatte sie sich entschlossen, so viel wie nur möglich über Magie zu lernen. Vielleicht würde sich alles wieder normalisieren, wenn sie sich nützlich machte, und deshalb beschloss Willow, ihre magischen Studien noch intensiver voranzutreiben, allein um herauszufinden, ob sich dadurch für sie irgendetwas ändern würde. Die Distanz, die sich zwischen Willow und ihren Freunden entwickelt hatte,

beschäftigte sie so sehr, dass sie deswegen immer wieder Alpträume hatte. Zumindest nahm sie an, dass die Alpträume damit zu tun hatten. Sie konnte sich nicht an Details erinnern, aber nach jedem dieser Träume erwachte sie mit einer sonderbaren Mischung verschiedenartiger Gefühle: Sie war aufgebracht, als hätte sie gerade etwas Schreckliches erlebt, gleichzeitig aber fühlte sie sich seltsam zufrieden, als hätte irgendwas, eine Art fremder Macht, ganz plötzlich all ihre Probleme gelöst. Danach fiel es ihr jedes Mal schwer, wieder einzuschlafen, und sie hoffte, der Alptraum würde nicht wiederkehren.

Willow löste den Blick vom Monitor, sackte mit gesenktem Kopf im Stuhl zusammen und seufzte aus tiefster Seele. In diesem Moment hörte sie leise Schritte. Sie blickte auf und sah Giles, der von den hinteren Regalreihen der Bibliothek aus auf den Ausgabetresen zuing. Rasch stand sie auf und lief ebenfalls dorthin. Sekunden vor Giles kam sie an und lächelte ihm entgegen. »Hallo Giles«, sagte sie.

»Guten Tag, Willow.« Er trat hinter den Tisch und fing an, einen Stapel Bücher zu sortieren und in zwei neue Stapel umzuverteilen. Dann und wann hielt er inne, betrachtete einen Buchrücken und murmelte leise vor sich hin.

»Äh, Giles ... glauben Sie, wir könnten ... uns vielleicht kurz unterhalten?«

Voll und ganz auf seine Bücher konzentriert, reagierte er zunächst überhaupt nicht.

Dann zuckte er zusammen und drehte sich zu ihr um. »Es tut mir Leid, Willow. Hast du etwas gesagt?«

Noch ehe Willow ihre Frage wiederholen konnte, stürmte Buffy in die Bibliothek, rannte auf sie beide zu und kam stolpernd vor ihnen zum Stehen. Ihr blondes Haar war windzerzaust, und ein Hauch frischer Luft haftete an ihren Kleidern. Sie war außer Atem, und die Augen unter der gerunzelten Stirn waren riesengroß.

»Sie haben doch ein Radio, Giles, oder?«, fragte sie. Sie sprach so schnell, dass es sich anhörte, als hätte sie nur ein einziges langes Wort gesagt.

»Stimmt etwas nicht, Buffy?«, erkundigte sich Giles besorgt und schaute von seinen Büchern hoch.

»Das Radio! Können Sie es herholen? Es ist wichtig.«

»Nun ...« Giles verschwand in seinem Büro und kehrte kurz darauf mit einer Kiste zurück, die wie eine alte, verbeulte silberschwarze Lunchbox mit zwei Knöpfen und einer Antenne aussah. In Wirklichkeit war es ein tragbares AM/FM-Radio von unbestimmbarem, aber sicher beachtlichem Alter. Vermutlich hatte Giles es als Kind gekauft und wusste nicht einmal, dass Radios sich seither ziemlich verändert hatten. Nach Buffys Eindruck handelte es sich bei diesem Modell um das erste tragbare Radio, das je hergestellt worden war.

»Ist es gefährlich, das anzustellen?«, fragte sie, während sie das alte Ding anstarrte, das vor ihr auf dem Tisch stand. Giles schaltete den Kasten ein. »Ich habe ein Gerücht gehört«, erklärte Buffy, während sie auf der Suche nach dem Sender hastig den Knopf hin und herdrehte, »und ich will wissen, ob es wahr ist.« Sie fummelte noch eine Weile herum, raste die Skala rauf und runter, vorbei an diversen Musikeinlagen und Gesprächsrunden. »Verdammt, gibt es hier denn keinen Nachrichtensender?«

»Es ist zwölf Uhr dreißig«, stellte Willow hilfreich fest.

Buffy drehte den Wählknopf ein wenig zurück. »Lokalnachrichten, richtig?«

»Ja«, meinte Willow nickend. »Alle fünfzehn Minuten. Vielleicht auch nur jede halbe Stunde, ich weiß es nicht genau.«

Buffy fand schließlich den richtigen Sender und drehte die Lautstärke auf. Eine männliche Stimme beendete gerade den Wetterbericht mit der Vorhersage für die nächsten paar Tage.

Neugierig geworden, gesellten sich jetzt auch Xander und Oz zu ihnen.

»Buffy«, sagte Giles. »Warum erzählst du uns nicht einfach, was los ist?«

»Weil ich nicht weiß, ob es wahr ist.«

»Was macht das für einen Unterschied?«, fragte Xander.

»Ich will keine Panik verursachen und dann feststellen, dass das völlig umsonst war«, entgegnete Buffy genervt.

»Panik?«, hakte Oz nach und zog seine Augenbrauen hoch, als er einen kurzen Blick mit Xander und dann mit Willow wechselte.

»Was macht ihr da?«, fragte Cordelia, die inzwischen ebenfalls an dem Ausgabetresen aufgetaucht war. Sie stand neben Xander und starrte voller Abscheu das Radio an. »

Hört ihr euch die Nachrichten an?«

Xander drehte sich zu ihr um. »Hey, man kann schließlich nie wissen, was dieser Saddam Hussein als Nächstes anstellt. Oder, noch schlimmer, Madonna.«

»Buffy, ich bin wirklich ziemlich beschäftigt«, sagte Giles. »Vielleicht könntest du ...«

»Pssst!«, zischte Buffy und hob mahnend die Hand hoch. »Hört zu!«

»Wieder wurden auf einer Farm außerhalb Sunnydales Rinder getötet«, sagte der Nachrichtensprecher. »Die Rinder wurden bis auf das Skelett abgenagt, sodass nur die blanken Knochen übrig blieben. Dies ist der zweite Vorfall dieser Art innerhalb von drei Tagen. Die Rinder wurden heute Morgen von dem Farmer Leland Rhine gefunden, der daraufhin die Polizei alarmierte. Die Behörden äußerten den Verdacht, ein Berglöwe könnte dafür verantwortlich sein, wogegen ortsansässige Experten behaupteten, die Überreste wiesen keine Spuren auf, die auf einen Berglöwen schließen ließen. Allerdings fanden sie auch keine andere Erklärung für diese Vorfälle.« Der Sprecher legte eine kurze Pause ein, bevor er sich der Festnahme eines betrügerischen Telefonverkäufers widmete, der bevorzugt alte Leute hinters Licht geführt hatte.

»Oh mein Gott«, flüsterte Willow. Die anderen starrten einander schweigend an, und das Grauen, das sich in ihren Gesichtern spiegelte, verriet deutlich, dass die Bemerkung keineswegs fehl am Platz gewesen war. Doch Willows Entsetzen ging auf Ursachen zurück, die nur ihr allein bekannt waren.

Ihre Versuche in Magie könnten diese Höllenhunde nach Sunnydale gebracht haben, und obwohl sie in der letzten Nacht - der letzten Nacht der Vollmondphase - getötet worden waren, hatte ihr Zauberspruch sie vielleicht wieder zurückgebracht... und Willow hatte keine Ahnung, ob es irgendeine Möglichkeit gab, sie aufzuhalten.

3

»Diese Hunde können es nicht gewesen sein«, sagte Buffy kopfschüttelnd. Auf ihrer Stirn zeichneten sich tiefe Falten ab, dennoch sprach sie im Brustton der Überzeugung.

»Woher willst du das wissen?«, fragte Cordelia.

Alle Augen richteten sich auf Buffy.

»Na ja, inzwischen solltet ihr das selbst wissen. All diese Kreaturen, mit denen ihr es zu tun hattet... ich meine, sie sind tot, sie sind nicht tot - sie sind *untot*. Man weiß nie, was sie als Nächstes tun werden. Habt ihr darüber je nachgedacht?« Sie wandte sich an Oz. »Kannst du so etwas tun?«

»Was?«, fragte Oz verwirrt.

»Von den Toten zurückkehren.«

Er zuckte die Schultern. »Keine Ahnung. Ich war bisher noch nicht tot.«

»Diese Kreaturen, denen wir letzte Nacht begegnet sind«, sagte Giles, »waren definitiv Höllenhunde. Und Höllenhunde kehren definitiv nicht von den Toten zurück.«

«

»Das hier ist etwas anderes«, sagte Buffy. »Ich weiß nicht, was, aber dieses Mal sind es keine Höllenhunde und auch nichts ... na ja, nichts, was wir kennen.« Sie drehte sich zu Giles um und beugte sich vor, die Hände flach auf den Tisch gelegt. »Es sei denn, Sie verheimlichen uns etwas.«

Giles verschränkte die Arme vor der Brust und runzelte die Stirn, während er nachdenklich an seiner Unterlippe nagte. Plötzlich ließ er die Arme sinken und starrte Buffy verwundert an.

»Äh, verheimlichen? Ich? Nein, nein, natürlich nicht.«

»Sie kennen auch keine Kreaturen, die ... Rinder essen?«, fragte Buffy.

Xander räusperte sich. »Zählen Hamburger auch?«

»Vermutlich nicht« murmelte Oz.

»So etwas ist mir bisher noch nie begegnet«, meinte Giles, während er das Radio ausstellte. »Ich werde meine Bücher zu Rate ziehen, besonders die etwas ausgefalleneren Bände, aber...wenn diese Taten auf Rinder beschränkt sind, dann müssen wir uns vielleicht gar keine Sorgen machen.«

»Und was ist mit den Kühen?«, fragte Willow mit leicht bekümmelter Stimme. Cordelia verdrehte die Augen. »Kühe? Oh Gott... sag jetzt nicht, du bist so eine, die loszieht und Farbe auf Pelzmäntel spritzt.«

»Nein. Es ist nur, weil...« Willow unterbrach sich und sah die anderen mit großen Augen an. »Wir wissen nicht genau, was da draußen vor sich geht. Dieses Ding ... oder diese Dinger, die das tun ... vielleicht nagen sie die Kühe an, während sie noch am Leben sind. Ich meine, wenn sie das tun ... na ja, das ist doch schrecklich, oder nicht?«

Die schmucklose weiße Uhr an der Wand tickte einige Male, bevor wieder jemand etwas sagte.

»Auch Kühe fühlen Schmerz«, sagte Oz schließlich mit einem zustimmenden Schulterzucken.

Mit dem Ansatz eines Lächelns in den Mundwinkeln drehte Willow sich zu ihm um. Sie griff nach seiner Hand und schob ihre Finger zwischen die seinen. »Danke, Oz.« Dann wandte sie sich wieder den anderen zu. »Ich meine, für uns sind sie nur Kühe, aber... na ja, für Bessie und die Mädchen draußen auf der Wiese sind sie ... andere

Kühe. Mitkühe, Freunde, sozusagen. Also, wie können wir...«

»Hey, warte, warte, das Ganze noch mal zurück«, unterbrach Xander, eine Hand hoch erhoben. »Ich lasse mich ja auf die Sache mit dem Schmerz ein, aber... du denkst doch nicht wirklich, dass diese Viecher gesellschaftliche Kontakte pflegen? Oder Namen haben, um einander anzureden? Ich meine, glaubst du vielleicht, sie spielen da draußen auf der Weide Bingo, wenn gerade niemand hinsieht? Ich möchte nur klarstellen, worum es hier eigentlich geht, ehe ich irgendetwas dazu sage.«

»Schön«, konterte Willow, »aber sollte diese Geschichte mit dem Lebendig-aufgefressen-Werden nicht vollkommen reichen, um ...«

»Sicher, da habe ich ja auch zugestimmt«, sagte Xander. »Ich glaube nicht an tanzende Kühe oder Dessouspartys auf der Weide, aber, ja, wir sollten tun, was wir können, um die Kühe davor zu bewahren, bei lebendigem Leibe gefressen zu werden.

«

»Gott, du entwickelst ja plötzlich eine Menge Sympathie für Rindviecher, Xander«, spottete Cordelia. »Aber das hält dich auch nicht vom *Burger Barn* fern, nicht wahr?« Xander seufzte, während er sich zu Oz umwandte. »Siehst du? Ich wusste, dass Hamburger irgendwie in diese Geschichte hineingezogen würden.«

Giles nahm die Brille ab und ging langsam um den Tisch herum. »Warum Rinder?«, fragte er. »Es gibt keine offensichtliche Gefahr für Menschen, und nichts an der ganzen Geschichte weist zwangsläufig auf übernatürliche Elemente hin, trotzdem ...«

»Oh, ich denke, etwas weist durchaus auf übernatürliche Elemente hin«, unterbrach ihn Buffy. »Es bleibt kein Fleisch zurück. Die Knochen sind sauber, sozusagen makellos rein. Das ist nicht natürlich. Und es gibt in der Gegend von Sunnydale nicht viele Rinder. Was passiert, wenn diese Kreatur oder diese Kreaturen ihre Lieblingsspeise nicht mehr auftreiben können? Dann wird ganz Sunnydale zu einem kalten Büfett. Besonders, wenn es viele sind ... und ich bin sicher, es ist mehr als nur eine Kreatur, was immer sie auch sein mögen.«

»Daran besteht kein Zweifel«, bestätigte Giles. Er setzte die Brille wieder auf und atmete tief durch. Dann ging er mit raschem Schritt zielstrebig zu einem Bücherregal. Sämtliche Augenpaare folgten ihm durch den Raum. »Nun, es hat keinen Sinn, es noch weiter aufzuschieben. Ich werde sehen, ob ich etwas herausfinden kann über eine Kreatur mit der Gewohnheit... nun, Rinder bis auf die Knochen abzunagen.« Angewidert verzog er das Gesicht. »Willow, je nachdem, ob ich Erfolg habe, werde ich vielleicht deine Hilfe brauchen, um ...«

»Im Internet nachzuforschen?«

»Exakt.« Er kletterte eine Trittleiter hinauf, betrachtete kurz die Buchrücken und zog dann vorsichtig einen dicken schweren Wälzer mit vergilbten Seiten und einem uralten Ledereinband hervor. Als er wieder von der Leiter heruntergeklettert war und sich

umblickte, sah er, dass die anderen ihn erwartungsvoll anstarrten. Er zog die Augenbrauen hoch und meinte: »Ich glaube, ihr hattet noch vor wenigen Augenblicken alle etwas zu tun, nicht wahr?«

Die kleine Gruppe löste sich auf. Xander und Oz gingen wieder zu ihrem Tisch zurück, und Cordelia widmete sich erneut ihrem Buch.

»Ganz, wie Sie gesagt haben, Giles«, sagte Willow. »Es hat keinen Sinn, die Sache aufzuschieben. Ich bin sowieso online, also kann ich genauso gut gleich nachsehen, ob ich etwas herausfinde.« Sie wandte sich wieder zu dem Monitor um, gab die Adresse einer Suchmaschine ein und drückte die Enter-Taste.

Giles stellte sich vor Buffy hin und legte das schwere Buch auf den Ausgabebetresen. »Wenn du Lust hast, könntest du inzwischen ein anderes Buch durchsehen, während ich mich mit diesem hier beschäftige.«

Ihr Mund verzog sich zu einer eindeutigen Miene müden Desinteresses. Schnell schlug sie die Hand vor den Mund, um ihr Gähnen zu verbergen. »Nein ... danke, ich müsste eigentlich lernen. Aber ich glaube, ich werde lieber ein bisschen schlafen. Ich bin völlig erledigt.«

»Kommst du heute Abend noch einmal vorbei? Vielleicht haben wir bis dahin schon etwas Neues.«

Sie hob die Hand und winkte kurz, ehe sie sich umdrehte und die Bibliothek verließ. Wolken ballten sich am Himmel, schufen ein frühes Zwielflicht und raubten dem sowieso schon ziemlich kühlen Nachmittag den letzten Rest Sonnenwärme. Sie waren groß und dunkel; mächtige, finstere Schwaden, die sich zusammenrotteten, um den Rest des Tages zu verdunkeln, und es sah nicht so aus, als hätten sie vor, allzu schnell weiterzuziehen.

Als sie die Stufen zur Haustür hinaufging, fragte sich Buffy, ob der Himmel überall in Südkalifornien so aussah ... oder ob sich die Wolken nur über Sunnydale zusammenzogen. Manchmal kam es ihr nämlich vor, und angesichts der Tatsache, dass Sunnydale über dem Höllenschlund lag, war der Gedanke auch gar nicht so abwegig.

Buffy ging direkt in die Küche, legte ihre Bücher auf den Tisch, zog die schwarze Lederjacke über der hellblauen, ärmellosen Bluse aus und warf sie über eine Stuhllehne. Wie üblich war ihre Mutter nicht zu Hause, was Buffy nur recht sein konnte, denn sie hatte momentan wenig Interesse an einer fröhlichen Plauderei. Als sie im Kühlschrank einen Becher Himbeerjoghurt entdeckte, nahm sie einen Löffel aus der Schublade und setzte sich zu einer kleinen Zwischenmahlzeit an den Tisch. Sicher wäre es klug, wenn sie jetzt ein bisschen lernen würde, bis es Zeit für die nächtliche Patrouille wurde. Die Prüfungen rückten immer näher. Wie die Riesenspinne Tarantula in dem alten Film, die sich auf die kleine Wüstenstadt zubewegt, um jeden einzelnen Einwohner zu verspeisen oder zu zertreten, dachte Buffy übellaunig. Gleichzeitig wusste sie, dass Lernen, müde, wie sie war, kaum etwas bringen würde.

In der letzten Zeit hatte die Jagd ziemlich exzessive Züge angenommen. Jedes Mal war es spät geworden, und sie hatte kaum Schlaf bekommen, und nun fühlte sie sich erschöpft und überarbeitet. Dummerweise hatte sie als Jägerin keinen gesetzlichen Urlaubsanspruch, sie konnte nicht einmal krankfeiern. Und der Lohn ... nun, es gab keinen Lohn. Wenn sie in den letzten Nächten überhaupt einmal geschlafen hatte, dann nur sehr kurz und unruhig. Und dann war da noch dieser seltsame Alptraum, an den sie sich nie richtig erinnern konnte und aus dem sie regelmäßig wütend und ein wenig ängstlich erwachte, aber zugleich mit dem Gefühl, alles wäre in Ordnung, weil all ihre Probleme gelöst wären ... oder zumindest verschwunden, vernichtet. Danach konnte sie nicht mehr einschlafen, und so war sie jedes Mal wieder hinaus auf die Straße gegangen und hatte ihre Patrouille fortgesetzt.

Allein der Gedanke, ein kleines, erholsames Schläfchen zu machen, erfüllte Buffy mit Wohlbehagen. Sie warf den leeren Joghurtbecher in den Mülleimer, wusch den Löffel ab und ging mit ihren Büchern und ihrer Jacke in ihr Zimmer, wo sie sich mit einem tiefen Seufzer der Erschöpfung auf das Bett fallen ließ.

Doch obwohl sie so müde war, konnte sie nichts anderes tun, als starren Blickes die Zimmerdecke zu fixieren. Diese Kühe gingen ihr einfach nicht aus dem Sinn. Was mochte dahinter stecken? Die Kreaturen, die üblicherweise dem Höllenschlund entstiegen, hielten sich im Allgemeinen nicht mit so etwas Langweiligem wie Rindern auf. Ihr Geschmack ging weit über die Grenzen des Alltäglichen hinaus - und konzentrierte sich gleich auf die menschliche Gurgel. Was auch immer es war, Buffy fühlte in ihren Eingeweiden - und sie vertraute ihren Eingeweiden -, dass ihr eine

Menge Ärger bevorstand. Auch die Tatsache, dass dieses Etwas selbst für Giles vollkommen neu war, verhiess nichts Gutes. Es gab viele Arten von Höllenhunden mit vielen verschiedenen Eigenschaften, doch diese Geschichte passte nicht in diesen Rahmen. Sie wussten nicht, was das Etwas war, was es wollte - von Kühen einmal abgesehen - oder wie sie es aufhalten konnten.

Buffy stützte sich auf einen Ellbogen und schaltete das Radio auf ihrem Nachttisch an, ehe sie sich wieder auf die Matratze fallen ließ. Musik half, wenigstens ein bisschen. Sie schloss die Augen, atmete einige Male tief durch und fühlte, wie sie sich langsam entspannte.

Scheinbar war nur ein Augenblick vergangen, als Buffy die Augen wieder aufschlug und feststellte, dass sie auf dem Bauch lag. Das graue Licht, das durch den Vorhang vor dem Fenster in ihr Zimmer gefallen war, war fort, und der Raum lag in tiefer Dunkelheit. Aus irgendeinem Zimmer des Hauses hörte sie gedämpft die Stimme ihrer Mutter.

Buffy setzte sich auf die Bettkante, schaltete die Nachttischlampe an und sah zur Uhr. Sie hatte über zwei Stunden geschlafen. Nicht schlecht. Keine Alpträume, überhaupt keine Träume, sehr erholsam. Noch besser. Trotzdem hatte sie, als sie sich gähmend streckte, das Gefühl, sie hätte noch gut ein paar Stunden mehr vertragen können. Aber sie musste zurück zur Bibliothek, um mit Giles zu sprechen. Außerdem hatte sie Hunger, also würde sie noch etwas essen müssen, ehe sie sich auf den Weg machen konnte. Und irgendwann in dieser Nacht fand sie vielleicht noch Zeit, ein wenig zu lernen.

In der Küche traf Buffy auf ihre Mutter, die gerade einen Salat vorbereitete und gleichzeitig ein Telefongespräch führte, den Telefonhörer zwischen Wange und Schulter geklemmt.

»Natürlich habe ich ihr das gesagt«, sagte Joyce Summers, während sie Buffy lächelnd zuwinkte, als diese sich auf einen Stuhl am Küchentisch fallen ließ. »Die Bilder, die sie mir gezeigt hat, na ja ... Sie hätten sie sehen müssen. Ich meine, sie waren wirklich abscheulich. Und sie war so ... so ... lästig. Erst dachte ich, sie stünde vielleicht irgendwie unter Druck, aber inzwischen glaube ich, sie ist einfach eine lästige Person.

«

Essensgerüche drangen in Buffys Nase, und während ihre Mutter mit dem Salat beschäftigt war, ging sie zum Herd und warf einen Blick in den Backofen. Thunfischkasserolle. In den Augen mancher Leute ein langweiliges Gericht, aber ihre Mom machte sie einfach hervorragend. Buffy schloss die Ofentür in der Hoffnung, dass das Essen bald fertig wäre und sie noch etwas davon bekäme, ehe sie wieder losziehen musste.

Glücklicherweise war es auch so. Wenige Minuten später saßen sie beide am Tisch, aßen Salat und Thunfischkasserolle und unterhielten sich über Gott und die Welt.

»Geht es dir gut?«, fragte Joyce plötzlich.

»Klar, alles bestens.«

»Bist du sicher? Normalerweise finde ich dich nicht tief schlafend vor, wenn ich nach Hause komme.«

»Ach, das. Ich habe nur ein Nickerchen gemacht. Ich muss für die Prüfungen lernen, und dafür wollte ich ausgeruht sein. Wie steht's mit dir? Worum ging es bei deinem Telefongespräch?«

»Ach, nur um eine Verrückte, die heute in der Galerie aufgetaucht ist und wollte, dass wir ihr Zeug ausstellen. Eine ganze Sammlung von ... ich weiß gar nicht, wie ich das nennen soll, außer vielleicht hässliche Kunst.«

»Verrückt?«, hakte Buffy nach.

»Na ja, vielleicht nicht verrückt. Auf jeden Fall hat sie einen furchtbar schlechten

Geschmack.« Joyce schob sich eine Gabel voll Salat in den Mund und tupfte die Lippen mit der Serviette ab, ehe sie fragte: »Dann hast du also vor, heute Abend für die Prüfungen zu lernen?«

»Yep.«

Joyce starrte sie schweigend an.

»Na ja, das und ... du weißt schon, noch ein paar andere Dinge.«

»Du bist vollkommen überlastet. Deshalb hast du geschlafen, nicht wahr?«, fragte Joyce. Seufzend schüttelte sie den Kopf. »Ich bekomme dich kaum noch zu sehen, Buffy. Das ist das erste Mal, dass wir zusammen essen, seit... seit...«

»Freitag, Mom«, sagte Buffy. »So lange ist das noch gar nicht her, also spar dir diesen Lifetime TV-Quatsch. Übrigens, die Kasserolle schmeckt toll.«

»Danke«, sagte Joyce mit einem schwachen Lächeln. »Es ist doch ... na ja ... alles in Ordnung, oder?«

»Es ist nie alles in Ordnung, Mom. Aber das muss ja nicht gleich was Schlimmes bedeuten.« Sie stopfte sich einen weiteren Bissen von der Kasserolle in den Mund, kaute genüsslich und schluckte ihn zufrieden hinunter, bevor sie fortfuhr: »Im Augenblick sitze ich jedenfalls einfach da und verspeise mit dir zusammen ein gutes Essen, falls du weißt, was ich meine.«

Joyces besorgte Miene schmolz und machte einem schwachen Lächeln Platz. »Ja, ich weiß, was du meinst. Und ich freue mich, dass du da bist.«

»Ich mich auch«, sagte Buffy, bevor sie eine weitere Ladung Essen in ihren Mund schaufelte.

4

Die Nacht war dunkel und kalt und nass. Folglich war die Bibliothek zwar nicht gerade ein warmes Nest, aber doch eine willkommene Zuflucht. Buffy hörte das leise, unregelmäßige Klicken der Computermouse, während die Uhr an der Wand durch die Zeit tickte, aber sonst war nichts zu hören. Offenbar versuchte Willow immer noch, im Internet Informationen aufzutreiben. Die Tür hinter dem Ausgabetresen, die zu Giles' Büro führte, stand einen Spalt weit offen, dahinter war Licht. Buffy ging um den Tisch herum und betrat das Büro.

Der Bibliothekar saß vor zwei aufgeschlagenen Büchern. Ein weiteres ruhte auf seinem Schoß. Alle drei hatten vom Alter vergilbte Seiten und Buchrücken, die bei jeder Bewegung leise knirschten. Im Moment beugte er sich über den linken Wälzer auf dem Tisch, und sein Finger strich langsam suchend über die aufgeschlagene Seite. »Hallo, Giles«, sagte Buffy sehr vorsichtig. Er war vollkommen in seine Arbeit vertieft, und sie wollte ihn nicht erschrecken.

Giles' Finger fuhr weiter über die Seite. Mehr als eine halbe Minute verging, bis Giles sich seufzend zurücklehnte und Buffy müde anblickte. Er rückte seine Brille zurecht, und einer seiner Mundwinkel wanderte etwas aufwärts, als wäre er zu müde, Buffy mit einem vollständigen Lächeln zu begrüßen.

»Hallo, Buffy.«

»Und? Geht die Jagd voran?«

»Ob es vorangeht, willst du wissen? Nun..« Er nahm die Brille ab und rieb sich erschöpft die Augen. Dann setzte er seine Augengläser wieder auf und blickte Buffy an. »Ich fürchte, es ist mir nicht gelungen, ähnliche Vorkommnisse zu entdecken. Ich habe beinahe vier Stunden damit zugebracht, ein Buch nach dem anderen durchzusehen, und absolut nichts gefunden.«

»Nicht, dass das noch etwas ausmachen würde«, ertönte in diesem Moment Willows Stimme, »aber ich hatte auch keinen Erfolg.«

Beide wandten sich um und sahen, dass Willow im Türrahmen lehnte.

»Hi«, sagte Buffy lächelnd, doch zu ihrer eigenen Überraschung klang ihre Stimme so zurückhaltend, als hätte sie mit einer Fremden gesprochen.

Willow erwiderte ihr Lächeln. »Hi, Buffy.« Aber ihre Haltung war stocksteif, während sie ihre Freundin anlächelte ... und sie hatte keine Ahnung, warum.

»Sollte es in meinen Büchern irgendwelche Informationen zu unserem Problem geben, dann brauche ich mehr Anhaltspunkte, um sie zu finden«, stellte Giles fest. »Bis auf die Knochen abgenagte Rinder reichen einfach nicht.«

»Was meinen Sie damit?«, fragte Willow, während sie einen Schritt weit in das Büro trat.

»Ich meine, dass es noch mehr geben muss«, entgegnete Giles. »Ein anderes Merkmal, irgendein Faktor... irgendetwas, abgesehen von den gefressenen Rindern.«

»Und da wir bisher keine anderen Merkmale kennen«, sagte Buffy, »müssen wir warten, bis diese Kreaturen uns welche liefern, richtig?«

Giles nickte. »Ich fürchte, so ist es.«

»Ooooh«, machte Willow mit vor Müdigkeit zitternder Stimme. »Um ehrlich zu sein, bin ich gar nicht so furchtbar traurig, wenn wir jetzt aufhören müssen.«

»Ich bin nicht so furchtbar traurig, aber ich bin auch nicht gerade zufrieden«, sagte Giles zu ihr. »Aber uns bleibt keine andere Wahl. Wir können nichts anderes tun als abwarten, bis wir auf irgendein charakteristisches Zeichen stoßen, das uns helfen

wird, zu begreifen, womit wir es zu tun haben ... falls es da überhaupt etwas Übernatürliches gibt.«

»Was soll das heißen, falls es etwas gibt?«, fragte Buffy, die Hände herausfordernd auf die Tischplatte gestützt.

»Wir konnten die Möglichkeit, dass es sich lediglich um das Werk eines wilden Tieres handelt, bisher noch nicht ausschließen.

Wenn es kein Berglöwe war, dann vielleicht irgendein anderes Tier.«

»Sagen Sie nur nicht, Sie glauben, was Sie da von sich geben, Giles«, konterte Buffy und beugte sich weiter vor. »Sagen Sie mir, dass Sie das nur erwähnt haben, um nicht nachlässig zu wirken, um den Eindruck zu vermitteln, dass Sie wirklich jeden Punkt berücksichtigen.«

»Der heutige Vorfall war zweifelsohne sehr sonderbar«, meinte Giles. »Aber es gibt keinen Hinweis auf einen übernatürlichen Ursprung.«

»Wenn wir warten, bis uns diese Kreaturen weitere Anhaltspunkte liefern, dann müssen wir warten, bis sie anfangen, Menschen zu essen«, erinnerte Buffy ihn. Er nahm das Buch von seinem Schoß und legte es zu den anderen auf dem Schreibtisch. Dann rollte er mit seinem Bürostuhl ein wenig von dem Tisch weg und drehte ihn in Buffys Richtung.

»Darüber habe ich auch nachgedacht, und, unnötig, das extra zu erwähnen, diese Möglichkeit erscheint mir... nun, im besten Falle unerfreulich«, sagte er. »Aber wir können jetzt nichts weiter tun, weil wir absolut keine Ahnung haben, was das für eine Art von Kreaturen ist.«

Buffy stieß sich von der Tischplatte ab und lehnte sich müde an die Wand. »Es ist jedenfalls kein wildes Tier, Giles. Es ist etwas, das wir nicht kennen, aber es ist kein Kojote, kein Bär und auch kein Rudel ausgehungerner Beutelmäuse.«

»Ich bin geneigt, dir zuzustimmen, Buffy«, sagte Giles. »Dennoch sind uns im Augenblick die Hände gebunden.«

»Ich könnte heute Nacht die Weiden kontrollieren«, schlug Buffy vor.

Giles klappte vorsichtig die drei Bücher auf dem Tisch zu. »Ich glaube, das wäre nur Zeitverschwendung. Bis jetzt ist es nur zweimal an ganz verschiedenen Stellen passiert. Nach allem, was wir bisher wissen, ist es durchaus möglich, dass nichts weiter geschieht. Ich möchte, dass du deine Patrouille auf die üblichen Orte beschränkst, Buffy. Morgen sehen wir dann weiter.« Buffy sagte nichts, sondern dachte im Stillen darüber nach, wie einfach es wäre, einfach loszugehen und ihren Willen durchzusetzen. Sie könnte Oz anrufen, und er könnte sie mit seinem Wagen abholen. Sie könnten sich eine Weide außerhalb von Sunnydale suchen, und dort könnte sie warten ... einfach herumlaufen und warten, bis sich etwas zeigen würde. Das war es, was Buffy unter anderen Umständen getan hätte, nicht aber unter den gegebenen. Tief im Inneren wusste sie, dass Giles Recht hatte. Sie wussten so wenig - eigentlich gar nichts - über diese Kreaturen. Sie würde dort draußen nur Zeit vergeuden. Außerdem kam jede Nacht, in der Buffy ihre übliche Route verließ, einer Einladung für diverse andere Bedrohungen gleich.

Schweigend standen die beiden Mädchen mit gespannter Haltung und nachdenklicher Miene in dem Büro. Giles' Blicke wanderten zwischen ihnen hin und her, während er darauf wartete, dass eine von ihnen etwas sagen oder tun würde. Als nichts geschah, ergriff er selbst das Wort:

»Ich glaube, auf euch kommen bald einige Prüfungen zu, richtig?*

Beide zuckten zusammen, als hätte er sie gewaltsam ihren Gedanken entrissen. »Ja«, sagten Buffy und Willow im Chor.

»Dann schlage ich vor, ihr konzentriert euch auf das Lernen, solange es so ruhig ist.« Er setzte ein freundliches, aber entschiedenes Lächeln auf, das den beiden deutlich

sagte, dass es Zeit war zu gehen.

Der Korridor vor der Bibliothek war dunkel, und die Schritte der beiden Mädchen hallten durch die Stille des verlassenen Gebäudes.

Willow fühlte eine unangenehme Spannung. Sie war schon eine Million Male durch diese Gänge gelaufen, auch bei Nacht, wenn es hier ziemlich unheimlich war. Das war nicht die Ursache. Es war die Art, wie sie sich in letzter Zeit gefühlt hatte, von ihren Freunden kaum beachtet, ganz besonders von ihrer besten Freundin, was dazu geführt hatte, dass sie sich nun in Buffys Gegenwart nicht mehr wohl fühlte. Und es war das Wissen, dass da draußen noch immer etwas war, das ganze Kühe verspeiste, etwas, das sie durch ihren unsicheren Umgang mit der Magie nach Sunnydale gebracht haben könnte, mit diesem uralten, muffigen Zauberspruch, von dem sie nicht einmal wusste, ob er vollständig war.

»Und?«, fragte Willow zögernd mit einem Blick auf Buffy, die stur geradeaus blickte.

»Wirst du jetzt wirklich lernen?«

»Ich werde vermutlich erst meine Runde machen und später lernen.«

Willow nagte an ihrer Unterlippe, während sie überlegte, ob sie die nächste Frage stellen sollte, die ihr auf der Zunge lag. Dann: »Ich könnte dir helfen, wenn du willst.« Ohne Willow auch nur anzusehen, sagte Buffy: »Nee. Jagdzeit, wird spät werden. Bis dahin wirst du bestimmt schlafen.«

Das war früher nie ein Problem, dachte Willow. Ihre Füße kamen ihr furchtbar schwer vor, als sie die letzten Meter bis zur Tür zurücklegte, wo sich die beiden Mädchen steif einander zuwandten.

»Dann sehen wir uns wohl morgen«, sagte Willow und zwang sich, wenigstens den Anflug eines Lächelns zustande zu bringen.

»Sicher, morgen.« Buffy nickte kurz und ging hinaus. Draußen öffnete sie ihren Regenschirm und stieg die Treppe hinunter.

Willow hatte keinen Regenschirm dabei. Sie sah zu, wie Buffy in der Dunkelheit verschwand, bereitete sich innerlich auf die kalte Nässe vor und hastete ihrerseits durch den Regen.

Was sollte das, fragte sich Buffy, während der Regen laut auf ihren Schirm prasselte. Es ging nicht um irgendetwas, das Willow getan oder nicht getan hatte ... es ging um das Unbehagen, das sie neuerdings in Willows Nähe empfand, um ihr eigenes Verhalten gegenüber Willow. Sie ist meine beste Freundin, trotzdem habe ich mich gefühlt, als wäre sie eine Fremde ... jemand, den ich nicht in meiner Nähe haben will. Schlimm genug, dass etwas in Sunnydale umging, das weder ihr noch Giles vertraut war; etwas, von dem sie wusste, das es noch eine Menge Ärger verursachen würde, wenn sie auch nicht sagen konnte, wann oder wie. Aber sich in einer Weise zu verhalten, die sie nicht verstehen konnte, und derart negative Gefühle gegenüber ihrer besten Freundin zu hegen, war viel schlimmer für sie. Vampire, Höllenhunde, Dämonen ... eine Meinungsverschiedenheit mit Willow, die sie beilegen konnten, ein Missverständnis, das erklärt werden konnte - mit all diesen Dingen konnte sie umgehen.

Aber die Vorstellung, die Kontrolle über die eigenen Gefühle zu verlieren, war erschreckend. Und wie es schien, war genau das gerade passiert.

Buffy bemühte sich, diese Gedanken in eine entfernte Ecke ihres Kopfes zurückzudrängen, während sie durch den Regen zum nächstgelegenen Friedhof lief. Es war Zeit, ihre ganze Aufmerksamkeit der Nacht und den gefährlichen Kreaturen zu widmen, die sich in der Dunkelheit herumtrieben.

Während Buffy ihre Runde machte, dann und wann innehielt, um den einen oder anderen zähnefletschenden Vampir, der gierig in der Finsternis lauerte, zu treten, zu schlagen und schließlich zu pfählen, lag Willow auf ihrem Bett und versuchte zu

lernen. Es fiel ihr schwer, sich auf den Stoff zu konzentrieren, den sie bis zur nächsten Woche beherrschen sollte, aber zumindest blieben einige Bruchstücke hängen. Bis zu den Prüfungen durchzuhalten würde ein hartes Stück Arbeit werden.

Zu der Zeit, als Buffy nach Hause ging, um selbst ein wenig zu lernen, glitt Willow unter ihre Bettdecke. Trotz des prasselnden Regens kam ihr die nächtliche Stille in ihrem Zimmer irgendwie betäubend vor, beinahe erstickend. Sie fummelte an ihrem Radiowecker herum und stellte ihn so ein, dass er sich nach einer Stunde automatisch abschalten würde. Dann ließ sie sich auf das Kopfkissen sinken.

In der Hoffnung, schlafen zu können, schloss sie die Augen ... und sah im Geist die fleischlosen Kadaver dieser Kühe: blutverschmierte Rippen, die sich vom Rückgrat heraufkrümmten, um hinter dem Brustbein wieder einen Bogen nach unten zu beschreiben ... leere Augenhöhlen in einem Schädel, dessen fleischloses Maul zwei Reihen flacher Mahlzähne entblökte.

Willow machte die Augen wieder auf, drehte sich auf die Seite und starrte die grün leuchtenden Ziffern ihres Radioweckers an. Im Geist hörte sie die Geräusche, die über jene Weiden, auf denen die Kühe verspeist worden waren, gehallt sein mochten: feuchte, schleimige Geräusche, das Reißen warmen Fleisches, Zähne, die auf Knochen klapperten, Kaugeräusche, lautes Schmatzen und, schlimmer als alles andere, die tiefen, abgehackten, kehligen Schmerzenslaute, die die Kühe ausgestoßen haben mussten, ehe sich die gierig an ihnen reißenden Zähne zu ihren inneren Organen vorgearbeitet hatten.

Von Kopf bis Fuß zitternd drehte sich Willow auf die andere Seite und starrte in die dunkle Zimmerecke.

Während Buffy lernte, schlief Willow nach langem ruhelosem Herumwälzen endlich ein, und in ihrem unruhigen Schlaf kehrte erneut jener Alptraum zurück, an den sie sich nach dem Erwachen nie so recht erinnern konnte.

Als Buffy in ihr Bett schlüpfte, war sie so müde, dass sie beinahe auf der Stelle in den Schlaf fiel. Auch ihr Alptraum kehrte wieder, und es war derselbe Traum, den Willow hatte.

Buffy und Willow träumten beide, sie lägen in der Stille ihrer dunklen Zimmer wach auf ihren Betten ... bis Stimmen zu ihnen zu flüstern begannen. Die Stimmen kamen von überall her, und wenn sie die Köpfe hoben, sahen beide Mädchen kleine, schlitzförmige, flammend rote Augen, die sie aus der Finsternis anstarrten. Zuerst ergab das Geflüster keinen Sinn, aber dann rückten die Augen näher, und aus dem unzusammenhängenden Murmeln wurden Worte, schließlich Sätze. Beide Mädchen versuchten, aus den Betten zu flüchten, stellten aber fest, dass ihre Körper gelähmt waren, betäubt. Sie hatten keine andere Wahl, als liegen zu bleiben und dem leisen Geschnatter zu lauschen.

Die Augen leuchteten aus geringer Höhe, und als sie näher kamen, erkannte beide Mädchen, warum: Die Besucher in ihren Zimmern waren sehr klein. Sie konnten die winzigen Gestalten nicht genau erkennen, weil es immer noch dunkel war, aber das wenige Licht reichte, ihre gedrungenen Umrisse auszumachen. Doch Buffy und Willow achteten nicht weiter darauf, denn beide konzentrierten sich auf das, was die Kreaturen ihnen zu sagen hatten. Beide waren so von den geflüsterten Worten gefangen, dass sie auch die glühend roten Augen kaum mehr wahrnahmen.

Die Stimmen flüsterten schreckliche Dinge, die sowohl Buffy als auch Willow zunächst ängstigten, bis ihre Furcht dann plötzlich von einem Gefühl der Erleichterung abgelöst wurde. Denn die Stimmen erzählten jeder von ihnen, was für ihre Probleme verantwortlich war... und wie jede von ihnen sich davon befreien konnte.

5

Gegen Morgen hörte es auf zu regnen. Die Wolken verzogen sich und gaben den Blick auf einen klaren und erstaunlich blauen Himmel frei, ohne jedoch ganz zu verschwinden, so, als überlegten sie, ob sie ihre Tätigkeit nicht doch wieder aufnehmen sollten. Als die Sonne den Wolkenstreifen durchdrungen hatte, erwärmte sie rasch die kalte Luft und trocknete die Wasserperlen, die zuvor auf dem Laub der Bäume geglitzert hatten.

Während die Schüler der Sunnydale High sich mit Bussen und Autos oder zu Fuß auf den Weg zum Unterricht machten, traten zwei ältere Männer in dem gepflegten Wohnviertel Clover Circle auf ihre Veranden. Es war das älteste Wohngebiet in Sunnydale; viele der Menschen, die hier lebten, waren bereits hergezogen, als es errichtet wurde, und lange genug geblieben, um gemeinsam mit dem Stadtviertel alt zu werden.

Tom Niles und Delbert Kepley gehörten zu diesen Bewohnern. Sie lebten bereits seit über vierzig Jahren Tür an Tür. Als sie jünger gewesen waren, waren sie und ihre Frauen zusammen zum Tanzen oder ins Kino gegangen, zum Zelten oder Wandern ... sie hatten einfach alles zusammen gemacht. Als sie älter wurden, hatten sie angefangen, Bridge zu spielen; Tom und Delbert gingen einige Male im Jahr angeln, und ihre Frauen verbrachten die Nachmittage oft gemeinsam häkelnd vor dem Fernseher. Als Toms Frau starb, hatten Delbert und seine Frau Madge ihm geholfen, sein Leben allein in den Griff zu bekommen. Tom und Fran hatten zwei Kinder großgezogen, die längst aus dem Haus waren und inzwischen eigene Kinder hatten. Madge konnte keine Kinder bekommen, und sie und Delbert hatten über eine Adoption nachgedacht, aber irgendwie war es nie so weit gekommen.

Ihre Gärten waren makellos, tagaus, tagein von liebender Hand gepflegt. Perfekt gestutzte Sträucher wuchsen an dem weißen Lattenzaun, der jede der großen Rasenflächen vor den Häusern umgab, und in den Jahren nach dem Tod von Toms Frau hatte Madge sich um die Blumenbeete auf beiden Seiten des Zaunes, der ihre Grundstücke voneinander trennte, gekümmert.

Die beiden Männer standen jeder auf seiner Veranda und blickten auf ihre Gärten hinaus. Aber anders, als sie es üblicherweise zu tun pflegten, gingen sie an diesem Tag nicht die Stufen hinunter, um einander zu begrüßen oder über den Zaun hinweg zu plaudern. So wenig, wie sie es am Vortag oder dem Tag davor getan hatten. Kälte hatte sich zwischen die beiden Freunde geschlichen, plötzlich und ohne ersichtlichen Grund.

Madge hatte Delbert nach Tom gefragt, als dieser nicht wie sonst gekommen war, um mit ihnen zusammen das >Glücksrad< und >Jeopardy< im Fernsehen anzusehen, aber seine Antwort hatte sich auf ein Stirnrunzeln, ein Kopfschütteln und ein paar gebrummte Worte beschränkt, die vage besagten, Tom hätte wohl anderes zu tun. Sie nahm an, er würde schon mit ihr sprechen, wenn er dazu bereit war, vorausgesetzt, dieser Zustand dauerte überhaupt so lange an; was auch immer zwischen den beiden Männern stehen mochte, würde sich, wie immer, aller Wahrscheinlichkeit nach schon bald in Luft auflösen.

Als Tom in seiner Garage verschwand, ging Delbert noch einmal ins Haus und kehrte mit einem tragbaren Radio und einem Becher dampfend heißen Kaffees zurück. Auf der überdachten Veranda standen zwei alte, abgenutzte Stühle. Delbert setzte sich in den | Schaukelstuhl, stellte seinen Kaffee auf dem Geländer der Veranda ab, suchte

sich einen Sportsender im Radio und platzierte es neben dem Becher. Dann lehnte er sich zurück, zufrieden damit, ein wenig zu schaukeln, an seinem Kaffee zu nippen und der Fußballdiskussion zu lauschen, die der Radiomoderator mit seinen Hörern per Telefon führte.

Er wollte gerade den Becher zum Mund führen, als nebenan ein so gewaltiger Lärm losbrach, dass er erschrocken zusammenzuckte, was wiederum den knarrenden alten Schaukestuhl in heftige Bewegung versetzte, worauf er den Kaffee über seinen Schoß goss. Delbert beugte sich vor, stellte den Becher ab und lauschte leise, während er sich die Nässe von der Hose wischte. Der Lärm dauerte an: ein unangenehmes Grollen, so laut, dass Delbert beim Aufstehen noch die Vibrationen der Verandabretter unter seinen Füßen fühlen konnte. Zornentbrannt ging er die Stufen hinunter und auf das Grundstück seines Freundes zu.

Tom hockte auf einem Aufsitzrasenmäher, den sein Sohn ihm zum letzten Weihnachtsfest geschenkt hatte. Die Maschine war klein und kompakt, klang in Delberts Ohren aber wie ein ganzes Monstertruckrennen. Davon abgesehen war sie vollkommen überflüssig, denn Toms Rasen war bei weitem nicht so groß, dass es eines solchen Rasenmähers bedurfte.

Obwohl Tom mit dem Rücken zu ihm saß, brüllte Delbert ihn an, dass es für so ein Spektakel noch zu früh sei, und fügte einige deftige Flüche und Beschimpfungen hinzu. Aber seine Worte gingen im Lärm des Rasenmähers unter, doch als Tom sich umdrehte, sah er, wie Delberts Lippen sich bewegten, sah, wie sein Nachbar wütend die Faust hochreckte. Tom schrie zurück und gestikulierte mit dem ganzen Arm. Keiner konnte den anderen verstehen, aber beiden gelang es mühelos, ihren Standpunkt zu verdeutlichen.

Als Delbert auf die Veranda zurückging, öffnete Madge die Fliegenschutztür und lehnte sich hinaus, ohne das Haus zu verlassen. Sie trug ein geblühtes, grün-gelbes Kleid und band sich eine Schürze um, während sie ihren Mann ansprach.

»Hast du hier draußen rumgeschrieen, Del?«

»Ach, es ist nur dieser verdammte Rasenmäher von Tom«, knurrte er, während er nach seinem Kaffeebecher griff. »Der tut, als müsste er da drüben ein Feld umpflügen. Zur Hölle damit. Unser Rasen ist größer als seiner.« Dann stieg er die Treppe wieder hinunter.

»Was ist bloß mit euch beiden los?«, fragte Madge. »Habt ihr euch gestritten?«

»Das hat nichts zu sagen«, rief er über die Schulter. »Geh wieder rein.«

»Um Himmels willen, Del«, sagte sie, nun ebenfalls lauter. Ihr seid seit über vierzig Jahren Freunde!«

»Kümmer dich um dein Geschirr!«, schnaubte er. Dann ging er einige Schritte den Gartenweg hinunter und über den Rasen zum Nachbarzaun. Während er seinen Kaffeebecher auf dem Gras entleerte, fing er erneut an zu brüllen. Tom sah ihn, machte eine obszöne Geste und schrie genauso wütend zurück. Dieser steife Mittelfinger mit den arthritischen Gelenken, der da vor ihm emporragte, regte Delbert noch mehr auf. Er wog seinen schweren Keramikbecher in der Hand, hohe aus, zielte und warf ihn mit aller Kraft. Sein Wurfarm war nicht mehr so kräftig wie früher, aber seine Treffsicherheit war immer noch recht gut.

Der Becher prallte gegen den Rasenmäher und zersprang in tausend Stücke. Die dicken, schweren Scherben flogen in alle Richtungen davon, und einige von ihnen trafen Tom. Mindestens eine erwischte ihn mitten im Gesicht. Er zuckte zurück und riss instinktiv die Hand hoch, um sein Gesicht zu schützen, während er von dem Rasenmäher fiel und hart auf dem Rasen aufschlug.

Tief in seinem Inneren ermahnte Delbert eine Stimme, hinüberzugehen und nach seinem Freund zu sehen, sich zu vergewissern, dass er nicht verletzt war. Aber sie

erstarb blitzartig wie ein Insekt im blauen Licht einer elektrischen Fliegenfalle. Statt auf sie zu hören, nickte Delbert zufrieden lächelnd mit dem Kopf, als er sah, wie Tom sich langsam auf die Beine mühte.

Der Rasenmäher lief weiter im Leerlauf. Tom ging um ihn herum, um zu sehen, ob er beschädigt war, und drehte sich dann mit gefletschten Zähnen zu Delbert um. Er kletterte wieder auf seinen Rasenmäher und fuhr los, den finsternen Blick noch immer starr auf seinen Nachbarn gerichtet. Der Rasenmäher änderte den Kurs und hielt jetzt direkt auf Delbert zu.

Delbert legte den Kopf in den Nacken und lachte, während er mit dem Finger auf Tom deutete. »Ja, klar, komm und hol mich mit deinem großen Rasenmäher!«, brüllte er und brach in erneutes Gelächter aus.

Ohne das geringste Zögern lenkte Tom den Rasenmäher mitten durch die Blumenbeete und dann durch den weißen Lattenzaun. Der Zaun diente nur optischen Zwecken und war nicht sehr stabil. Unter dem Anprall des Rasenmähers brach er sofort zusammen.

Das Holz knirschte, als es unter den Rädern zersplitterte.

Delbert hörte auf zu lachen. Er glaubte nicht, dass Tom das tatsächlich tun würde.

Aber Tom fuhr noch immer direkt auf ihn zu. «

»Hey, Tom, hey, hör auf!«, brüllte er, beide Hände hoch erhoben.

Der Mäher wurde nicht einmal langsamer.

Delbert wollte zurückweichen, stolperte und fiel. Er versuchte, auf den Ellbogen rückwärts zu kriechen, und schrie: »Nein. Hör auf, Tom, bitte. Es tut mir Leid!« Dann rollte er sich linksherum auf den Bauch und versuchte aufzustehen.

Der Rasenmäher traf ihn auf der rechten Körperseite, drückte ihn erneut rücklings auf den Rasen. Ein Rad rollte über Delberts Hüfte.

Madge kam aus dem Haus und rannte die Stufen der Veranda hinunter. Sie setzte gerade an, Tom zuzubrüllen, da klatschte etwas Schweres, Feuchtes gegen ihren Leib. Sie sah an ihrer weißen Schürze herunter. Rote Flüssigkeit tropfte von ihr herab.

Madge schrie, doch Delbert hörte sie nicht mehr.

6

Willow hatte das Gefühl, der Tag würde sich ewig hinziehen. Jede Unterrichtsstunde schien länger zu dauern als die vorangegangene, und jeder Lehrer schien unendlich langsam und bedächtig zu sprechen. Sie war sicher, dass niemand außer ihr so empfand, denn ihre Mitschüler wirkten völlig zufrieden, standen mit ihren Freunden zusammen, unterhielten sich, lachten und aßen gemeinsam zu Mittag. Nur für Willow schien die Zeit einfach nicht weiterzugehen. Sie nahm an, dass sie an ihrer miesen Laune selbst schuld war, aber sie konnte einfach nichts dagegen tun.

Im Lauf des Tages hatte sie Buffy einige Male gesehen, immer in Eile, ständig unterwegs, dauernd mit anderen Dingen beschäftigt und dreimal zu spät dran zur nächsten Unterrichtsstunde. Willow hatte schon morgens vermutet, dass Buffy ziemlich aufgewühlt sein dürfte, denn in der vergangenen Nacht waren erneut Rinder getötet worden. Ihr war klar, dass ihre Freundin genauso wie Giles wegen dieser Sache äußerst besorgt war, vor allem, weil sie die Vorkommnisse nicht einordnen konnten. Doch Willow glaubte nicht mehr daran, dass dies der Grund für Buffys Verhalten ihr gegenüber war. Willows Magen krampfte sich langsam zusammen, erst unter dem emotionalen Schmerz, der sie erfüllte, dann vor Zorn. Buffy ging ihr einfach aus dem Weg, das war alles. Sie machte es sich nur leichter, indem sie so tat, als wäre sie beschäftigt und in Eile.

Willow war allein auf dem Korridor, während in den Klassenräumen noch unterrichtet wurde. Sie hatte gerade den Kurs für amerikanische Literatur besucht und einen Test hinter sich gebracht. Die Lehrerin, Mrs. Youngblood, war der Ansicht, ein Test sei ein gutes Hilfsmittel zur Vorbereitung auf die Prüfungen in der nächsten Woche.

»Wenn ihr diese Fragen nicht ohne größere Schwierigkeiten beantworten könnt«, hatte sie gemeint, »dann solltet ihr bis nächsten Dienstag noch fleißiger lernen.« Etwa zu diesem Zeitpunkt war auch Buffy aufgetaucht, und die Lehrerin musste alles noch einmal erklären. Willow hatte versucht, Augenkontakt zu ihr herzustellen, doch Buffy konzentrierte sich ausschließlich auf den Fragebogen, der vor ihr auf dem Tisch lag. Erleichtert merkte Willow, dass sie zumindest mit den Fragen kein Problem hatte, und war lange vor den anderen mit dem Test fertig. Nachdem sie ihre Antworten überflogen hatte, erlaubte ihr Mrs. Youngblood flüsternd, zu gehen.

Im Korridor ging eine Tür auf, und Willow sah jemanden mit einem aufgerollten Poster in Händen. Es war die neue Studienberaterin, Promila Daruwalla. Eigentlich war sie gar nicht neu, denn sie hatte zuvor schon über ein Jahr lang einen Teilzeitjob im Schulbüro gehabt. Aber bei dieser Arbeit war sie für die Schüler größtenteils unsichtbar geblieben. Als der alte Studienberater, Mr. Platt, vor einem Monat getötet worden war, war Ms. Daruwalla zunächst als Vertreterin eingesprungen, bis bekannt wurde, dass sie für diese Arbeit qualifiziert war. Noch am Nachmittag desselben Tages war aus dem Vertretungsposten eine feste Stelle geworden.

Willow hatte nie mit Mr. Platt gesprochen, aber Buffy hatte ihn gemocht. Auch Ms. Daruwalla war Willow noch nicht begegnet, und sie kannte auch niemanden, der sich schon einmal mit ihr unterhalten hätte, trotzdem wusste sie, dass die neue Studienberaterin sehr beliebt war.

Promila Daruwalla stammte aus Indien und war unglaublich schön. Sie war groß - mindestens 1,70 Meter, vielleicht sogar noch größer -, sah aus und bewegte sich wie ein Model, als hätte sie früher als Mannequin gearbeitet. Ihre Figur, die langen Beine, kombiniert mit der kakaobraunen Haut, dem dicken, schimmernden schwarzen Haar,

das fast bis zur Hüfte reichte, und einem perfekt geschnittenen Gesicht, brachte die meisten männlichen Schüler der Sunnydale High vollkommen aus der Fassung. Wo Ms. Daruwalla auch auf dem Campus auftauchte, stets folgte ihr eine Woge geflüsterter Kommentare, die zwischen liebevoller Bewunderung und erschreckender Obszönität einfach alles abdeckten.

Auf dem Poster, das Ms. Daruwalla an der Pinwand vor dem Büro befestigte, war weiter nichts als eine ausgekippte Packung Zigaretten zu sehen. Oberhalb des Bildes stand: »Denk nach«, darunter: »Rauchen tötet«.

Ms. Daruwalla stand mit dem Rücken zu ihr, als Willow vorbeiging. Doch sie war kaum vorbei, da sagte die Studienberaterin: »Du siehst niedergeschlagen aus.«

Willow blieb stehen und drehte sich zu ihr um. »Wie bitte?«

»Du siehst aus, als hätte dir gerade jemand dein Schmusetier geklaut«, sagte die junge Frau mit einem ebenso strahlenden wie entwaffnenden Lächeln. »Ist mit dir alles in Ordnung?«

»Oh, äh, na ja, äh ...« Willow zuckte mit den Schultern und erwiderte das Lächeln, wenngleich das ihre nur ein müder Abklatsch des wundervollen Strahlens von Ms. Daruwalla war. »Alles in Ordnung«, sagte sie mit einem bekräftigenden Nicken. Dann erstarb ihr Lächeln, ihr Kopf hielt abrupt in der Bewegung inne, und sie fügte hinzu: »Nein, äh, es ist nicht alles in Ordnung, aber... ich bin okay.« Dann lächelte sie wieder, allerdings noch weit weniger überzeugend als zuvor.

»Wenn du nicht in Eile bist, möchtest du vielleicht darüber reden?« Dir Akzent war kaum zu hören, verlieh jedoch ihrer Stimme eine musikalische Note. Als Willow zögerte, sagte Ms. Daruwalla: »Ich habe im Augenblick etwas Zeit. Wenn auf dich nichts Dringendes wartet, könnten wir zusammen einen Tee trinken. Ich habe gerade eine Kanne voll gekocht.«

Das klang verlockend, zumal sich Willow verzweifelt danach sehnte, mit jemandem zu reden. Aber wenn sie Ms. Daruwalla erzählte, was sie beschäftigte, würde das genauso klingen, wie sie nicht klingen wollte: weinerlich und selbstmitleidig. Natürlich musste sie nicht darüber reden, wenn sie nicht wollte.

»Okay«, sagte Willow.

Durch die geöffneten Vorhänge am Fenster hinter dem großen Schreibtisch flutete heller Sonnenschein in den Raum. Das Büro war wirklich schön, und ein Hauch von Ms. Daruwallas indischer Kultur haftete der Einrichtung an. Auf einer Kommode auf der rechten Seite des Schreibtisches lag ein pfauenblaues Seidentuch mit kunstvoll geschwungenen goldenen Mustern, die aussahen wie handgemalt. Auf dem Tuch standen einige kleine Statuetten, über denen zwei Aquarelle an der Wand hingen. Eines zeigte einen Palast, das andere Elefanten mit kostbar verzierten Sätteln.

»Setz dich«, forderte Ms. Daruwalla sie freundlich auf.

Willow setzte sich auf einen schwarzen Kunstledersessel vor dem Schreibtisch, während Ms. Daruwalla zwei zierliche Teetassen aus dem Schrank holte, ehe sie hinter dem Schreibtisch Platz nahm. Am Rand der Tischplatte stand eine Teemaschine mit einer vollen Kanne. Die Studienberaterin schenkte beiden ein, und Willow nippte vorsichtig an ihrer Tasse. Der Tee war stark, aber köstlich.

»Warum bist du so niedergeschlagen?«, fragte Ms. Daruwalla.

»Ach, na ja ... das hat viele Gründe. Nichts Besonderes.«

»Du musst mir verzeihen, aber ich kenne deinen Namen nicht.«

»Ich bin Willow.«

»Ah, Willow Rosenberg«, sagte Ms. Daruwalla mit strahlendem Blick. »Ich habe schon von dir gehört.«

Willows Augen wurden riesig. »Das ... das haben Sie? Was, äh, was haben Sie gehört?«

»Ich habe gehört, du wärest eine Ausnahmeschülerin. Du wirst in höchsten Tönen gelobt.«

Willow entspannte sich ein wenig und sagte: »Oh, danke, das ist sehr nett.«

»Natürlich kann so etwas das Leben auch ziemlich schwer machen.«

Langsam legte sich Willows Stirn in Falten. »Was meinen Sie damit?«

»Wenn jemand erst einmal als Ausnahmeschüler bekannt ist, dem alles gelingt, fällt es den Leuten oft schwer, noch etwas anderes in diesem Menschen zu sehen. Sie glauben, die guten Noten würden dir einfach zufliegen, weil sie meistens nicht an die Arbeit denken, die dafür nötig ist. Das verleitet sie dann leicht zu dem Irrglauben, dir würde einfach alles leicht fallen, und sie hören auf, in dir einen Menschen zu sehen, den die gleichen Zweifel und Ängste plagen wie sie. Aber vielleicht urteile ich vorschnell.«

Inzwischen waren die Falten auf Willows Stirn längst verschwunden, und ihr Mund stand ebenso weit offen wie ihre Augen. »Nein, nein, Ms. Daruwalla, das tun Sie nicht!«

»Oh, Willow, bitte ... nenn mich einfach Mila.«

»Mila?«

»Ja, die Kurzform für Promila. Ich weiß, dass Direktor Snyder der Ansicht ist, die Schüler sollten uns grundsätzlich mit Mr. oder Mrs. oder Ms. ansprechen, aber ich ziehe es vor, Mila genannt zu werden. Sonst glaube ich immer, die Leute würden mich mit meiner Mutter verwechseln.« Sie beugte sich vor und verschränkte die Arme auf dem Schreibtisch. »Also, ich nenne dich Willow, und du sagst Mila zu mir.« Willows Lächeln wurde immer breiter, als wollten ihre Mundwinkel bis hinauf zu den Backenknochen wandern. »Sicher... Mila.«

»So. Was wolltest du vorhin sagen?«

»Ach ja. Ich wollte sagen, dass Sie Recht haben. Manchmal vergessen die Leute so etwas. Ich meine, wenn es um mich geht. Dass ich die gleichen Zweifel... und Ängste ...« Plötzlich wollte sie nicht über sich reden, noch weniger über ihre Probleme. Sie wollte Mila besser kennen lernen, denn so wie Willow die Sache sah, war Mila das erste menschliche Wesen, das einen Job an der Sunnydale High School bekommen hatte, seit Giles eingestellt worden war. »Wie gefällt Ihnen der Job als Studienberaterin?«

Mila lachte. »Sehr gut. Ich arbeite gern mit den Schülern. Der Lehrkörper - jeder Lehrkörper - vergisst so leicht, dass es außer den Lehrern noch andere Leute auf dem Campus gibt. Dass auch Schüler Menschen sind, nicht nur irgendein Teil ihres Jobs, so wie Kreide und Radiergummis oder Zeugnisformulare.«

Einigermaßen überrascht horte Willow sich selbst aus vollem Herzen lachen. »Sind Sie wirklich echt? Ich meine, ich komme mir vor, als würde ich plötzlich eine Rolle in irgendeiner hippen Fernsehserie spielen oder so, weil... Lehrer... ich meine, sie reden normalerweise nicht so.«

Auch Mila lachte. »Ich habe dir nur erzählt, wie ich empfinde.« Dann beugte sie sich noch weiter vor und senkte die Stimme zu einem verschwörerischen Flüstern. »Wenn das bekannt wird, dann werde ich, fürchte ich, diesen Job nicht lange behalten, also genieß es, solange du noch kannst.«

Nun brachen beide in Gelächter aus.

»Aber bisher hast du mir noch gar nichts von dir erzählt, Willow. Du lächelst wieder, und das ist gut. Aber draußen, auf dem Flur, hast du so niedergeschlagen ausgesehen. So unglücklich. Warum?«

Willow erzählte eine Weile, wobei sie sich an Milas Vorlage hielt, alle dächten, jemand, der so gute Noten hatte, könnte nicht die gleichen Zweifel und Ängste haben wie alle anderen. Aber Willow erzählte nichts von ihren tatsächlichen Problemen.

Wenn sie das tun würde, so mochte das nur zu weiteren Fragen über das wahre Sunnydale führen. Doch obwohl sie ihr Gefühl der Einsamkeit, der Verlassenheit und der unerklärlichen Kälte zwischen ihr und ihrer besten Freundin nicht zum Ausdruck brachte, tat es ihr gut, mit Mila zu sprechen. Schließlich fand Willow es jedoch an der Zeit, das Gespräch anderen Dingen zuzuwenden.

»Die sind wunderschön«, meinte sie und deutete auf die Statuen auf der Kommode. »

Was sind das für Figuren?«

»Du meinst die Arbeiten meines Bruders?«

»Ihres Bruders?«

»Ja, er ist Bildhauer. Komm, ich zeige sie dir.«

Zusammen gingen sie zu der Kommode und Mila nahm eine der Statuen in die Hand.

»Das ist Wischnu, der höchste Hindugott.« Mit den Fingerspitzen strich sie über die vier kunstvoll herausgearbeiteten Hände der Figur. Jede hielt einen Gegenstand: eine Muschel, eine Art Ring oder Reifen, eine Keule und eine Lotusblüte.

Willow berührte die glatte blaue Oberfläche der Steinstatue. »Ihr Bruder ist sehr begabt«, sagte sie.

»Und in Indien auch recht bekannt. Er hat sechs Jahre lang als Taxifahrer gearbeitet und in seiner Freizeit Statuen hergestellt. Dann hat ein Freund ihm den Eigentümer einer Galerie vorgestellt, und plötzlich ist er ein gefragter Bildhauer, dessen Werke exorbitante Preise erzielen. Jetzt widmet er seine ganze Zeit der Kunst und ist sehr glücklich damit. Und ich bin auch sehr glücklich, denn er fertigt jedes Jahr eine Figur für meinen Geburtstag an. Das tut er schon, seit er ein Junge war.« Sie stellte die Wischnu-Statue ab und ergriff eine andere. »Dies ist Rama, einer der Avatare Wischnus.«

»Avatare?«, fragte Willow. »Klingt wie ein Auto. Der Chevy Avatar. Oder der neue Avatar von Volvo.«

Mila lachte. »Ja, nicht wahr? Aber das ist falsch. Du musst wissen, Hindugötter haben oft viele verschiedene Erscheinungsformen oder Avatare. Rama ist eine der vielen Inkarnationen des Gottes Wischnu, ein sehr muriger Gott, der Sita, seine Frau und Tochter von König Janaka, vor dem mächtigen Dämon Ravana gerettet hat.«

»Klingt, als hätte die hinduistische Religion eine Menge Personal.«

»Eine Unmenge.«

Die Statue von Rama gefiel Willow sogar noch besser als die andere, unter anderem, weil sie wie ein normaler Mann aussah, schlank, mit muskulösen Armen, der die Fäuste hochreckte und mit Siegerpose nach oben blickte. Er wurde von einer Art Torbogen auf einem runden, flachen Podest umrahmt.

Gleich neben ihm standen vier Elefanten auf der Kommode, ein Großer mit drei kleineren im Gefolge.

»Elefanten sind für Hindus heilig«, erklärte Mila. »Darum ist ihnen ein großer Teil indischer Kunst gewidmet.«

»Hat Ihr Bruder auch die Bilder gemalt?«, fragte Willow.

»Nein. Er hat eine Weile versucht zu malen, aber er war wirklich mies. Jeder, der ihn kannte, hat ihm geraten, bei seinen Skulpturen zu bleiben.«

Im Korridor ertönte die Pausenglocke.

Mila sah zur Uhr und sagte: »Es tut mir Leid, aber ich habe nun einen Termin, Willow. Ich hoffe, es geht dir jetzt etwas besser als vorhin.«

»Oh ja, Mila. Und danke für das Gespräch. Es hat mir wirklich gefallen.«

»Du kannst mich jederzeit in meinem Büro aufsuchen. Ich hoffe sogar, du wirst mich bald wieder besuchen.«

Wieder draußen auf dem Flur, fühlte sich Willow tatsächlich viel besser als vor ihrem Besuch bei Mila. Natürlich hatte das auch ein wenig mit dem Gedränge auf dem

Korridor zu tun. Es war laut und eng, und alle möglichen Leute hasteten eilig den Flur hinauf oder hinunter. Mit all diesen Leuten, all dem Gewusel und Lärm, war es leichter als sonst, das Gefühl der Einsamkeit wegzuschieben. Aber das war nicht das Ausschlaggebende. Die Zeit, die sie mit Mila verbracht hatte, hatte ihr ein besseres Selbstgefühl verliehen.

Promila Daruwalla war eine faszinierende Frau. Sicher, es war ihr Job, sich mit den Schülern abzugeben, aber sie musste sie bestimmt nicht in ihr Büro einladen, Tee anbieten und sich beinahe eine halbe Stunde mit ihr unterhalten. Das brachte Willow auf den Gedanken, dass ihr Problem mit ihren Freunden - besonders mit Buffy - vielleicht gar nicht *ihr* Problem war. Vielleicht war mit ihr selbst alles in Ordnung. Sie mischte sich unter die Schüler auf dem Korridor und ging zu ihrem nächsten Unterrichtsraum. Ihr schien es beinahe, als könne sie sich jetzt von ihren Sorgen um die Beziehung zu ihren Freunden lösen.

Beinahe. Nicht ganz. Noch immer schmerzte sie die Kälte in Buffys Augen, wann immer sie ihre Freundin anblickte.

An diesem Tag machte sich Buffy nach Schulschluss direkt auf den Weg nach Hause. Normalerweise ging sie immer erst noch in die Bibliothek, um mit Giles zu sprechen und mit den anderen noch etwas abzuhängen. Aber nicht heute. Wenn Giles irgendetwas über dieses Rinder-verspeisende Was-auch-immer herausgefunden haben sollte, so würde er sie suchen und es sie wissen lassen. Was die anderen betraf... sie hatte einfach keine Lust zum Rumhängen.

Außerdem würde Willow vermutlich auch dort sein.

Buffy blickte zum Himmel hinauf, während sie den Bürgersteig entlangging. Noch zeigten sich einige blaue Stellen, aber die dunklen Wolken waren bereits zurückgekehrt, bereit für den nächsten nächtlichen Regen. Und sie passten weit besser zu Buffys Stimmung als ein blauer Himmel mit strahlendem Sonnenschein.

Buffy verstand ihre Gefühle Willow gegenüber nicht. Sie waren widersinnig.

Vielleicht hatten sie auch gar nichts mit Willow zu tun. Vielleicht lag es nur an den vielen Jagdeinsätzen in viel zu kurzer Zeit und an der Sorge wegen der Prüfungen, auf die sie sich noch nicht hatte vorbereiten können. Normalerweise würde sie Willow in diesem Zusammenhang um Hilfe bitten, aber...

»Was stimmt bloß nicht mit mir?«, murmelte sie. Ihre Worte gingen im Dröhnen eines Rasenmähers unter, der von einem Mann links von ihr über den Rasen geschoben wurde. Er winkte ihr lächelnd zu; sie grüßte zurück und erwiderte sein Lächeln so gut sie nur konnte.

Als Buffy zu Hause ankam, sah sie eine fremde Frau auf der Veranda, die auf ihre Mutter einredete. Joyce Summers lehnte im Türrahmen und machte keinen besonders glücklichen Eindruck. Die Frau trug ein schlichtes grünes Hauskleid und Turnschuhe ohne Strümpfe. Alles in allem wirkte sie recht plump, übergewichtig und schlampig, sogar irgendwie dummlich. Sie war Ende vierzig, Anfang fünfzig und hatte mausbraunes Haar mit einigen grauen Strähnen, das ihr in ungekämmten, etwas filzigen Locken auf die Schultern fiel.

»Nein, Sie verstehen mich offenbar nicht«, sagte Joyce, darum bemüht, höflich zu bleiben, obwohl sie offensichtlich aufgebracht war. »Wir haben uns entschieden, und wir wollen nicht...« Sie unterbrach sich und lächelte, als sie Buffy kommen sah.

»Entschuldigen Sie«, sagte Buffy.

Die Frau blickte Buffy kurz an und trat zur Seite, sodass sie vorbeigehen konnte.

»Das ist meine Tochter«, sagte Joyce und legte Buffy einen Arm um die Schultern.

Das Gesicht der Frau passte hervorragend zu ihrem Körper: rund und dummlich. Ihre dicken Stummelfinger umklammerten den Griff ihrer Handtasche so fest vor ihrem Bauch, dass die Knöchel weiß hervorstanden. Ihre Lippen waren dünn wie Papier, und

sie schielte. Über ihrer Oberlippe wuchs ein leichter Damenbart, und das Muttermal an ihrem Kinn war zwar klein, bildete aber einen scharfen Kontrast zu der teigigen Haut. Noch stärker als das Muttermal fiel jedoch der Bluterguss auf, der sich rund um ihr rechtes Auge gebildet hatte.

Als sie Buffy ansah, bemühte sie sich um ein Lächeln, doch es kam nur ein lang gezogenes Zucken der Mundwinkel dabei heraus. »Schön, dich kennen zu lernen«, sagte sie geistesabwesend. Ihre Stimme klang, als wäre sie erkältet.

»Was ich Sie fragen wollte, Miss Lovecraft«, sagte Joyce mit gerunzelter Stirn. »Was ist mit Ihrem Auge passiert?«

Lovecraft, dachte Buffy. Der Name klang irgendwie vertraut.

»Oh, das, äh ...« Vorsichtig betastete sie mit den Fingerspitzen ihre Wange direkt unter dem Bluterguss. »Das ist... äh ... nichts, nur ein kleiner... Unfall.« Wieder blickte sie Joyce flehentlich an, und ihre Stimme bebte, als sie erneut das Wort ergriff. »Mrs. Summers, ich ... ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie wichtig das für mich ist.«

Joyce ließ sich nicht erweichen. »Wie gesagt, wir...«

»Zehn Tage, eine Woche, um mehr bitte ich gar nicht«, unterbrach Miss Lovecraft. »Sie müssen auch gar nicht besonders auffällig ausgestellt werden, wenn Sie nur...«

»Es tut mir Leid, Miss Lovecraft, aber wir haben uns entschieden, Ihre Sammlung nicht auszustellen.«

»Wer hat das entschieden?«, fragte Miss Lovecraft in fast schon verzweifelterm Tonfall. »Ist da noch jemand anderes, mit dem ich sprechen sollte?«

»Nein. Wir haben das gemeinsam beschlossen, und das ist unser letztes Wort in dieser Sache. Okay?«

Für einen Augenblick sagte die Frau gar nichts.

»Okay?«, wiederholte Joyce. »Nun, ich habe jetzt jedenfalls zu tun. Einen schönen Tag noch.«

Joyce schloss die Vordertür.

Als sie zusammen in die Küche gingen, fragte Buffy: »Und das war...?«

»Oh, das war die Verrückte, die unbedingt ihre Sammlung bei uns ausstellen will«, antwortete Joyce, während sie sich mit einer Tasse dampfenden Kaffees auf einen Stuhl am Küchentisch fallen ließ. »Ich weiß nicht einmal, wie sie herausfinden konnte, wo ich wohne. Sie muss mir wohl gefolgt sein.«

»Vielleicht ist sie wirklich verrückt«, sagte Buffy und holte sich eine Cola light aus dem Kühlschrank. Dann setzte sie sich ihrer Mutter gegenüber an den Tisch.

»Ja, langsam glaube ich das auch«, sagte Joyce. »Bis jetzt habe ich mich bemüht, nett zu ihr zu sein, aber jetzt... ich glaube wirklich allmählich, sie ist übergeschnappt. Sie ist so kindisch und verzweifelt darum bemüht, all dieses Zeug in der Galerie unterzubringen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendeine Galerie bereit wäre, diesen Mist auszustellen.« Sie nippte an ihrem Kaffee.

»Wie ist ihr Name? Lovecraft?«

»Ja. Phyllis Lovecraft.«

»Lovecraft. Das kommt mir bekannt vor.« Buffy runzelte die Stirn und versuchte, den Namen in ihren Erinnerungen unterzubringen.

»Vielleicht verwechselst du ihn mit dem Schriftsteller.«

»Nein, das nicht.« Wo hatte sie diesen Namen schon einmal gehört? Sie konnte sich nicht erinnern, aber irgendwie schien es einen Zusammenhang zu Giles zu geben. Vielleicht hatte er diesen Namen irgendwann einmal erwähnt. Jedenfalls hatte sie das Gefühl, er könnte wichtig sein ... obwohl sie nicht wusste, in welchem Zusammenhang. Sie nahm sich vor, Giles danach zu fragen, sobald sie ihn das nächste Mal traf.

»Du bist heute früh zu Hause«, stellte Joyce fest.

»Du auch.«

»Oh, nein, eigentlich nicht. Ich muss wieder zurück. Aber du ... ist mit dir alles in Ordnung?«

Buffy nickte. »Alles bestens. Ich muss nur noch für die Prüfungen lernen.«

»Das ist gut«, meinte Joyce. »Das gefällt mir. Lernen. Das klingt so ... so ...«

»Normal?«

»Ja! So normal!«

Buffy nickte wieder. »Na ja, du solltest dich nicht zu sehr daran gewöhnen, Mom. Okay?«

Joyce senkte den Blick. »Natürlich nicht.« Sie nippte erneut an ihrem Kaffee, beugte dann den Kopf zurück und leerte den Becher in einem Zug. Anschließend stand sie auf, wusch den Becher ab, stellte ihn auf die Spüle und trocknete sich die Hände mit einem Papiertuch ab. »So. Ich muss los.«

»Bis später, Mom.«

Joyce beugte sich herab und küsste Buffy auf die Wange, ehe sie sich lächelnd wieder aufrichtete. »Lern fleißig.«

»Ich werd's versuchen.«

Als ihre Mutter gegangen war, schlug Buffy ihr Buch gleich auf dem Küchentisch auf. Normalerweise zog sie sich zum Lernen in ihr Zimmer zurück, aber sie fürchtete, dort wäre die Versuchung zu schlafen zu groß. Sicher würde dieser Alptraum wiederkehren, und das wollte sie nicht. Sie war so oder so schon entnervt genug, ohne auch nur zu ahnen, was so sehr an ihr nagte.

Buffy lernte eine Weile, richtete all ihre Aufmerksamkeit auf die Bücher auf dem Tisch, machte sich Notizen und versuchte einige kurze Fakten dauerhaft in ihrem Gedächtnis zu verankern. Nach etwa dreißig Minuten ließ jedoch ihre Konzentration nach, und ihre Gedanken begannen um Giles zu kreisen. Hatte er etwas herausgefunden? Hatte er wenigstens eine vage Vorstellung, womit sie es dieses Mal zu tun hatten?

Sie beschloss, dass sie für den Augenblick genug getan hatte, packte ihre Bücher zusammen und ging in ihr Zimmer. Ehe sie ihre Kleidung wechselte, schaltete sie den Radiowecker an und erwischte gerade noch das Ende des neuesten Songs der New Radicals. Als sie schließlich in eine Cargohose und ein schwarzes Sweatshirt geschlüpft war und zwei Werbesendungen um ihre Aufmerksamkeit gerungen hatten, begannen im Radio die Lokalnachrichten. Buffy wollte das Radio gerade abschalten, als sie bei den Worten des Sprechers vor Schreck erstarrte.

»Oh Gott«, flüsterte sie, während sie weiter zuhörte.

Sie musste Giles informieren.

»Rinderverstümmelungen«, sagte Willow, während sie die Maustaste drückte. »Das ist alles, was ich finden kann - oh, wartet, hier ist eine Seite, auf der lebensgroße Fiberglaskühe verkauft werden. Sonst gibt es nur Rinderverstümmelungen.« Giles seufzte, während er hinter Willow langsam auf- und abging. Oz stand neben ihr und lehnte sich mit der Hüfte an den Tisch, die Arme vor der Brust verschränkt, und starrte auf den Monitor.

Xander und Cordelia hockten hinter ihnen auf zwei Klappstühlen, die sie nebeneinander aufgestellt hatten, und Xander hatte den Arm um Cordelia gelegt. Oz beugte sich vor und nickte mit verbissener Miene, während er die Informationen auf dem Bildschirm las. »Das sind ziemlich üble Verstümmelungen.«

»Zunge, Augen, einige innere Organe mit chirurgischer Präzision entfernt«, sagte Willow. »Und es wurde nie ein Tropfen Blut am Tatort gefunden.«

»Außerirdische«, erklärte Xander.

»Oh, kleine grüne Männchen«, ächzte Cordelia.

»Nein, wirklich«, beharrte Xander. »Sie benutzen all das Zeug aus den Kühen für ihre Experimente.«

»Oder für außerirdische Hotdogs«, murmelte Oz.

Cordelia rückte ein wenig von Xander ab und drehte sich um, um ihn anzusehen. »Für was für eine Art Experiment sollten sie denn dieses Zeug brauchen?«

Er zuckte mit den Schultern. »Hey, wenn ich glauben würde, das könnte mir bei den Prüfungen weiterhelfen, würde ich selbst rausgehen und mir eine Rinderzunge holen.«

»Keine schlechte Idee«, murmelte Cordelia. »Womöglich findest du doch noch etwas, bei dem du richtig gut bist.«

»Das Phänomen der verstümmelten Rinder ist mir durchaus bekannt, danke«, sagte nun Giles, der noch immer unruhig hin und her wanderte, die Hände hinter dem Rücken verschränkt. »Aber was hier geschehen ist, ist etwas anderes.«

Willow drehte sich um und stützte einen Ellbogen auf die Stuhllehne, als sie sich an Giles wandte. »Ich glaube, Sie hatten Recht gestern«, sagte sie. »Wir müssen einfach abwarten, was als Nächstes passiert.«

»Hast du es schon auf der Website von dem Science Fiction-Channel probiert?«, fragte Cordelia und verdrehte die Augen.

»Hey, wenn ihr was sehen wollt, was wirklich beängstigend ist«, sagte Xander, »dann besucht Cordelias Website.«

»Du hast eine Website?«, fragte Willow Cordelia.

Xander erhob sich grinsend. »Sicher hat sie eine. Schreckschraube.com.«

Cordelia drehte sich langsam zu ihm um und fixierte ihn aus schmalen, eisig blickenden Augen. »Wie war's denn mit www.beiß-mich.com für dich?«

Xander beugte sich vor, bis er Cordelia beinahe berührte, ergriff ihre beiden Hände und flüsterte: »Ich liebe es, wenn du Internet mit mir sprichst.«

Einer von Cordelias Mundwinkeln zuckte langsam aufwärts. Xander küsste sie, erst vorsichtig, dann ziemlich intensiv.

Oz räusperte sich. »Könntet ihr den Download woanders machen?«

Giles hörte mit seiner Wanderung auf, sah sich zu den anderen um und fragte: »Weiß irgendjemand, wo Buffy ist?«

Xander ließ vorübergehend von Cordelia ab. »Ich habe sie nach Schulschluss ganz kurz gesehen«, sagte er. »Sie wollte nach Hause zum Lernen. Zumindest hat sie das

gesagt.« Dann lächelte er, schlang die Arme um Cordelia und wollte sie wieder küssen, doch sie legte ihm beide Hände auf die Brust und schob ihn weg.

»Fehler, Computerkid«, sagte sie. »Dein Server ist ausgefallen. Versuch es später noch einmal.«

»Was ist los?«

Sie senkte die Stimme, als könnten die anderen sie dann nicht mehr hören. »Wir sind nicht allein.«

»Das hat dir sonst noch nie etwas ausgemacht«, konterte Xander und ließ die Arme sinken.

»Jetzt aber. Es ist unzivilisiert.«

Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Das hat dich früher auch nie von etwas abgehalten.«

Cordelia schüttelte wütend den Kopf und lehnte sich wieder auf ihrem Stuhl zurück. Auch Xander setzte sich wieder, woraufhin Cordelia ihren Stuhl ein Stück weit fortrückte.

Das Geräusch eiliger Schritte erklang aus dem vorderen Bereich der Bibliothek. Buffy kam auf sie zu und stellte sich dann direkt vor Giles auf. Sie war außer Atem, so, als wäre sie gerannt; ihre Haare und ihre Kleider waren nass. Die anderen begrüßten sie, doch sie ignorierte sie und konzentrierte sich ausschließlich auf den Wächter.

»Es ist schon wieder passiert«, sagte sie.

»Du meinst, noch mehr Rinder...«

»Nein«, unterbrach sie. »Dieses Mal keine Rinder. Ein Mensch.«

Buffy hatte im Radio gehört, dass der einundsiebzigjährige Tom Niles den siebzigjährigen Delbert Kepley mit seinem Rasenmäher getötet hatte. Kepley's achtundsechzigjährige Frau war Zeuge des grausigen Mordes geworden. Niles hatte den Rasenmäher sofort nach der Tat ganz lässig zurück in seine Garage gefahren und war in sein Haus gegangen.

Buffy zog einen freien Stuhl heran, setzte sich und strich sich eine Strähne ihres nassen Haares aus dem Gesicht.

»War das schon die ganze Geschichte?«, fragte Xander. »Oder versuchst du nur, die Spannung hochzutreiben?«

»Da ist noch mehr«, sagte sie müde. »Es hat noch nicht geregnet, als ich losgegangen bin, deshalb habe ich keinen Regenschirm mitgenommen. Ich war schon ein paar Blocks entfernt, als es anfing, und jetzt bin ich von Kopf bis Fuß nass. Dann musste ich auf dem Weg über den Friedhof noch ein Rudel Vampire zur Ordnung rufen. Keine zwei Sekunden nach Sonnenuntergang, als könnten sie es gar nicht abwarten, rauszukommen und einen Mordskrach zu veranstalten. Keine Zeit, mich zu strecken, keine Zeit, richtig aufzuwachen ... einfach nur aufstehen und ab an die Arbeit.«

Giles holte sich ebenfalls einen Stuhl und setzte sich vor sie. Dann beugte er sich vor, die Ellbogen auf die Knie gestützt, und sagte vorsichtig: »Buffy, du sagtest, da wäre noch mehr.«

Sie nickte. »Als die Polizei bei dem Mörder anklopfte, hat niemand reagiert.«

»Oh«, spöttelte Xander glucksend. »Die meisten Leute, die ihre Nachbarn zu Püree verarbeiten, sitzen danach nicht rum und warten auf die Polizei.«

»Er war da«, fuhr Buffy fort. »Er ist nur nicht zur Tür gegangen. Die Polizei hat das Haus durchsucht und ihn schließlich in der Mansarde gefunden. Ich meine ... sie haben das gefunden, was von ihm übrig war.« Sie sah Giles an. »Nach der Beschreibung im Radio ist er auch gegessen worden. Abgenagt bis auf die Knochen, wie die Rinder.«

»Steht fest, dass es Niles war?«, fragte Giles.

»Er wurde mit Hilfe seines Zahnbildes identifiziert. Oder seines Gebissabdrucks oder

was auch immer. Es war Tom Niles, der Rasenmäher-Mörder.«

Giles erhob sich, ging um seinen Stuhl herum und stützte sich mit beiden Händen auf die Rückenlehne. Dann beugte er sich vor und senkte mit angespannter Miene langsam den Kopf.

»Ein Mensch«, sagte er leise. »Gegessen. Aber warum ? Und von was?«

»Kaum anzunehmen, dass ihn ein Berglöwe in seiner Mansarde angegriffen hat«, kommentierte Xander.

»Oder irgendein anderes wildes Tier«, fügte Willow hinzu.

»Du meinst, normale wilde Tiere«, korrigierte Buffy.

Giles richtete sich wieder auf. »Bist du absolut sicher, dass es sich um exakt die gleiche Geschichte wie bei den Rindern handelt? Wurden die Fälle in dem Bericht, den du gehört hast, miteinander verglichen?«

»Nein«, antwortete sie. »Bis jetzt habe ich nichts dergleichen gehört.«

Willow drehte sich zu dem Computer um, drückte Maustasten und hämmerte auf der Tastatur herum.

»Das Radio«, sagte Giles, während er herumwirbelte und raschen Schrittes in sein Büro ging. Währenddessen sprach er weiter. »Wir müssen erst alle Fakten kennen, ehe wir in Panik geraten.« Er nahm das Radio, schaltete es an und suchte nach dem Sender, während er wieder herauskam. »Die Überreste könnten sich in irgendeiner Weise von denen der Rinder unterscheiden.« Giles verzog das Gesicht, als ihm ein Musiksender nach dem anderen entgegenplärrte. »Diese Kühe wurden in einem überaus charakteristischen Zustand aufgefunden, und wenn dieser Mann nicht exakt - ach, Buffy, such du bitte den Sender.«

Buffy hatte den Lokalsender sofort gefunden, gerade rechtzeitig zu den Sportnachrichten.

»Es steht in der Nachmittagszeitung«, sagte Willow, die Augen starr auf den Bildschirm gerichtet, während sie mit der Maus über die Zeilen fuhr. »Es ist kein sehr ausführlicher Artikel, aber immerhin etwas.«

»Bitte druck das für mich aus, Willow«, meinte Giles.

»Okay. Kann ich sonst noch etwas tun?«

»Du solltest dich um deine Prüfungen kümmern.«

Als niemand sie bat, mit ihm oder ihr zu lernen - oder überhaupt irgendetwas zu ihr sagte -, seufzte Willow im Stillen.

Der Drucker spuckte den Artikel aus, und Willow gab ihn Giles. Sein Blick flitzte hastig über das Papier.

»Ja, er ist nicht sehr detailliert«, sagte er. »Vielleicht erfahren wir morgen mehr. Für den Augenblick würde ich gern meine Bücher zu Hause zu Rate ziehen.«

»Soll das heißen, wir sollen gehen?«, fragte Cordelia mit enttäuschter Miene.

Giles war bereits unterwegs in sein Büro. »Würdest du lieber hier bleiben?«

Xander hob abwehrend die Arme und sagte: »Er hat Recht, hier gibt es keinen Fernseher.« Er drehte sich zu Cordelia um. »Was hältst du davon, wenn wir uns eine ruhige Ecke suchen und zusammen lernen?«

»Wenig.« Sie ging um seinen Stuhl herum und machte sich auf den Weg zur Tür.

»Hast du was Besseres zu tun?«, rief Xander.

Sie sah ihn über die Schulter an. »Und wenn es die einsamste, deprimierendste Nacht meines Lebens wäre, hätte ich immer noch etwas Besseres zu tun.« Dann ging sie zur Tür hinaus.

»Hey!« Xander rannte hinter ihr her.

Buffy ging zum Ausgabetresen. »Ich mache jetzt meine Runde, Giles.«

Giles wühlte in seinem Büro herum. »Sehr schön, Buffy. Und pass auf.« Kaum hatte er seinen langen grauen Mantel angezogen, kam er aus dem Büro heraus. »Sollte sich

dort draußen irgendetwas Ungewöhnliches herumtreiben, wirst du wahrscheinlich die Erste sein, die ihm begegnet.«

»Bye, Buffy!«, rief Willow, doch die Tür der Bibliothek war bereits hinter Buffy zugefallen.

»Ich werde noch etwas bleiben und mit Giles reden«, sagte sie zu Oz. »Kann ich dich später anrufen?«

Er gab ihr einen Kuss. »Klar«, meinte er, dann verließ er ebenfalls den Raum.

Willow sammelte ihre Bücher auf dem Computertisch ein und ging in den vorderen Bereich der Bibliothek, wo Giles bereits die Lampen ausschaltete.

»Giles, können wir, na ja, reden? Da ist etwas, worüber ich unbedingt mit Ihnen sprechen muss.«

Mit einem Finger suchte er an seinem Schlüsselring nach dem richtigen Schlüssel. »Es tut mir schrecklich Leid, Willow, aber ich fürchte, ich muss mich im Augenblick erst um dieses ...« Er fand den Schlüssel, knipste die letzte Lampe aus und schob Willow zur Tür. »Dieses anscheinend völlig neue Problem kümmern, das verstehst du doch sicher?« Er zog die Tür zu und schloss ab. Dann gingen sie gemeinsam den Flur hinunter. »Es gibt ein paar Sachen, die ich sofort erledigen muss, wenn ich heute Nacht noch ein Auge zutun will, darum fürchte ich ...«

»Ich weiß, Giles, aber sehen Sie, ich versuche jetzt schon seit...«

»Wie wäre es morgen? Wäre dir das recht?«

Willows Miene hellte sich ein wenig auf. »Das wäre großartig! Um welche Zeit?«

»Zeit? So genau habe ich mir das eigentlich gar nicht überlegt. Ich meinte nur, irgendwann ... irgendwann morgen.«

Willows Lächeln erstarb, als sie vor der Schultür stehen blieben und einander ansahen.

»Oh, kann ich dich irgendwohin mitnehmen?«, fragte Giles.

Im Auto muss er mir zuhören, dachte Willow, und ihr Lächeln kehrte sogleich zurück. Sie nickte und sagte: »Sicher. Danke.«

Giles und Willow saßen bereits seit beinahe zehn Minuten im Auto, das immer noch auf dem Schulparkplatz stand. Der Regen prasselte auf das Dach. Giles hatte gerade losfahren wollen, als Willow begonnen hatte, ihm von dem Zauberspruch zu erzählen, mit dem sie Oz' Lykanthropie heilen wollte. Er hatte den Hebel des Automatikgetriebes wieder in die Parkstellung geschoben, den Motor abgeschaltet und sie mit forschendem Blick betrachtet, bis sie mit ihrem Bericht fertig war.

Nervös zappelte Willow auf dem Sitz herum und wartete darauf, dass Giles etwas sagen würde, wütend werden würde ... irgendwas. Zu lange geschah nichts, und sie holte Luft, um selbst etwas zu sagen, als er endlich das Wort ergriff.

»Willow, warum um alles in der Welt hast du mir davon nicht früher erzählt?«, platzte er heraus.

»Ich habe es versucht, Giles, wirklich, das habe ich, aber Sie waren ...«

Er schloss die Augen und nickte verständnisvoll. »Ja, sicher, du hast Recht. Ich hatte furchtbar viel zu tun und habe dich dauernd abgewiesen. Jetzt ist mir das klar, und es tut mir Leid, aber, Willow, ist dir klar, was du da angerichtet haben könntest?«

»Ja. Darum wollte ich ja auch mit Ihnen sprechen.«

»Nun, ich fürchte, du musst das Lernen für den Augenblick zurückstellen.«

»Warum?«

Er zog den Schlüssel aus dem Zündschloss. »Wir gehen zurück in die Bibliothek. Ich möchte, dass du mir den Spruch zeigst, den du benutzt hast, und zwar bis ins kleinste Detail. Sollte er für das verantwortlich sein, was mit den Rindern und diesem armen Mann passiert ist, dann hoffe ich, wir können ihn wieder rückgängig machen.«

Noch bevor Buffy auch nur den Rand des Friedhofes erreicht hatte, konnte sie sie

schon hören.

Ihr Haar und ihre Kleidung waren vollkommen durchnässt, und ihre genauso nassen Schuhe quietschten bei jedem Schritt vernehmlich. Sie hatte überlegt, ob sie sich von Giles in der Bibliothek einen Regenschirm ausleihen sollte, dann aber darauf gehofft, dass der Regen bald aufhören würde. Vermutlich wäre ihr der Schirm sowieso nur im Weg. Und nach den Geräuschen zu urteilen, die hinter dem gusseisernen Zaun des Friedhofs ertönten, war das das Letzte, was sie nun gebrauchen konnte. Denn durch das Prasseln der Regentropfen hörte sie die Geräusche verschiedener Bewegungen, einige Sekunden später gefolgt von anderen Lauten, Grunzen, heiserem Gurgeln. Buffy ging den Zaun entlang zu dem zweiflügeligen Tor, das von einer Kette mit einem Vorhängeschloss zusammengehalten wurde, ohne dabei richtig zu schließen, weil die Kette zu lang war. Es fiel ihr nicht schwer, sich durch die Öffnung zu zwängen und auf den Friedhof zu schlüpfen.

Obwohl sich Buffys Augen inzwischen an die Lichtverhältnisse in der Nacht gewöhnt hatten, schien die Dunkelheit auf dem Friedhof irgendwie tiefer zu sein ... umfassender.

Und etwas in dieser Dunkelheit bewegte sich.

Sie ging den Kopfsteinpflasterweg hinunter, der hier und da von Rosenbüschen und steinernen Bänken begrenzt wurde. Überall auf dem Friedhof gab es große Eichen, und Buffy achtete aufmerksam auf die Zweige in den Baumkronen, lauschte auf das kleinste Zeichen irgendeiner Bewegung.

Für jeden normalen Menschen hätte Buffy den Eindruck einer jungen Frau erweckt, die eine Abkürzung nahm, eine junge Frau, der es offensichtlich egal war, dass diese Abkürzung über einen Friedhof führte.

Aber das, was sich im Dunkeln bewegte, wusste es besser.

Buffy hörte ein Geräusch über sich, das schnell näher kam. Hastig machte sie einen Schritt zurück und blieb in genau dem Augenblick stehen, als direkt hinter ihr etwas auf dem Kopfsteinpflaster aufschlug. Als sie herumwirbelte, prallte ihr Fuß gegen ein fremdes Gesicht. Sie versuchte, ihm mit den Händen zu folgen, doch das Ding im Dunkeln packte ihren Arm und riss sie zu Boden.

Der Vampir zog Buffy auf sich zu und drehte ihr den rechten Arm auf den Rücken. Mit der anderen Hand hielt er ihre Kehle umfasst. Sein Gesicht füllte ihr ganzes Blickfeld aus. Männlich, finster... vielleicht war er einmal recht attraktiv gewesen. Aber nun nicht mehr.

»Jägerinnenblut«, schnarrte die Kreatur, wobei sie grinsend ihre nadelspitzen Zähne entblökte und Buffys Kehle noch fester umklammerte.

»Heute Nacht nicht«, flüsterte Buffy erstickt. »Du hast schon genug angerichtet. Zeit, nach Hause zu gehen.«

Sie riss ihr Knie zwischen den Beinen des Vampirs hoch und wich zurück. Schon vorher hatte sie mit der freien Hand einen Pflock aus ihrem Gürtel gezogen. Als der Vampir sich nun vor Schmerzen zusammenkrümmte, rammte ihm Buffy das Holz mitten ins Herz. Die Wucht ihres Stoßes ließ den Vampir, der sie mit hasserfühltem Blick aus seinen glühenden Augen anstarrte, noch einmal aufbäumen. Nur einen Sekundenbruchteil später, ehe Buffy die Hand mit dem Pflock zurückzog, löste sich die Kreatur in einer Staubwolke auf.

In diesem Moment bewegte sich etwas auf dem Gras. Rechts von ihr. Es kam schnell näher.

Buffy rannte auf das Geräusch zu, sprang zur Seite und streckte den Arm aus. Sie riss den Vampir, dieses Mal weiblich mit silbernen Strähnen im schwarzen Haar, von den Füßen. Er landete hart auf dem Rücken und Buffy durchbohrte ihn von vorn. Zwei weitere kamen von hinten. Kaum genug Zeit für sie, sich umzudrehen. Ein Tritt ins

Gesicht für den einen, ein Handkantenschlag an die Kehle des anderen. Dann tanzte sie mit ihnen. Dies war der Tanz, den ihr Wächter sie gelehrt hatte und den immer und immer wieder zu tanzen sie geboren worden war. Sie benutzte jeden Teil ihres Körpers als Waffe: Drehen, Springen, Treten, Schlagen. Und am Ende: Pfählen. Beide gleichzeitig - mit einem Pflock in jeder Hand.

Doch den beiden Vampiren folgten andere und denen wieder andere. Es kamen immer mehr und mehr. Zu viele für einen einzigen Friedhof. Waren einige von ihnen von anderen Friedhöfen gekommen, um ihr aufzulauern? Aber wie konnten sie wissen, dass sie hier sein würde?

Sie wissen es nicht, nicht notwendigerweise, dachte Buffy, nachdem sie einen Vampir auf dem Weg aus seinem Grab gepfählt hatte. Sie sind heute nur... aktiver, unruhiger als sonst. Ruhelos und auf den Beinen.

Sie kamen aus der Dunkelheit, so schnell, dass ihre Konturen vor Buffys Augen verschwammen, flogen wie untote Geschosse durch die Nacht auf sie zu. Einer nach dem anderen; ihre Hände griffen nach ihr, packten sie, ihre Füße traten sie, und ihr Gewicht lag schwer auf ihrem Körper, wenn sie versuchten, ihre Kiefer um ihren Hals zu schließen, um von ihren Adern zu trinken.

Buffy wehrte sie ab, während sie den Friedhof durchquerte, bis zu vier Vampire auf einmal; und sie pfahlte jeden Einzelnen, abgesehen von den beiden, die einfach wegliefen. Etwa fünfzig Meter vor dem Tor auf der anderen Seite wurde es plötzlich ruhiger, und sie fühlte, wie müde sie war. Kein gutes Gefühl für eine Jägerin, besonders für eine, die offenbar von Vampiren umzingelt war.

Buffy hörte ihren Puls in den Ohren, als sie auf das Tor zurannte. Das Geräusch war störend genug, sie von den leiseren Lauten über ihrem Kopf abzulenken.

Und schon berührten Füße den Boden. Alle fünf landeten gleichzeitig und stürzten sich sofort auf sie. Sie steckte einen Schlag ins Gesicht ein, einen Tritt in den Magen und zwei Hiebe in die Nieren, noch ein Schlag, und ein Tritt in die Körpermitte ließ sie schließlich zu Boden stürzen.

Buffy fühlte, wie fremde Knie ihre Arme und Beine schmerzhaft auf das Kopfsteinpflaster nagelten und eine schwere Last auf ihren Leib drückte. Ein männliches Gesicht tauchte aus der Finsternis auf, kam näher. Seine Rastalocken fielen ihm ins Gesicht, und seine spitzen Eckzähne glitzerten feucht vor ihrer Nase. »Du warst eine fleißige kleine Biene«, krächzte der Vampir.

Buffy versuchte, nach ihm zu treten, einen Arm zu befreien, sich irgendwie zu bewegen, doch sie konnte nicht.

Der Vampir näherte sich ihrer Kehle und sagte: »Und ich hole mir jetzt den Honig.«

8

Giles und Willow steckten über einem großen, aufgeschlagenen Buch auf dem Tisch die Köpfe zusammen. Willow machte sich auf einem gelben Schreibblock Notizen und setzte den Zauberspruch, den sie benutzt hatte, Stück für Stück wieder zusammen.

Dann begann Giles, am Tisch auf- und abzugehen; seine linke Hand umklammerte hinter seinem Rücken das rechte Handgelenk, und seine rechte öffnete und schloss sich unentwegt.

Er war wütend. Willow musste ihn nicht ansehen, um das zu wissen. Sie fühlte es. Sein Schweigen war plötzlich ... noch schweigsamer als sonst. Gleichzeitig fragte sie sich, was er sagen würde, wenn er sein Schweigen brach. Vielleicht war es so besser. Willow fühlte sich furchtbar. Giles hatte ihr schon oft gesagt, sie solle erst mit ihm sprechen, ehe sie mit magischen Dingen experimentierte. Und jetzt, zu einem Zeitpunkt, an dem er ganz besonders gestresst war, überfiel sie ihn mit dieser Sache. Aber ihr war keine andere Wahl geblieben, denn schließlich konnte es sein, dass ihr Zauberspruch die Ursache für all die Schrecken war.

Die Schritte verstummten, und Willow blickte auf. Giles beugte sich über den Tisch, stützte die Handflächen auf und sagte: »Wir haben uns schon früher über die Magie unterhalten, Willow.« Sein Zorn machte sich oft in einem frustrierten Tonfall Luft, und genauso klang er auch jetzt: frustriert. »Was hast du dir nur dabei gedacht?

Warum hast du nicht zuerst mit mir gesprochen?«

Willows Stimme klang ein wenig zitterig, und sie ließ den Kopf hängen, als sie antwortete. »Ich wollte, dass das etwas, na ja, etwas ganz Besonderes für Oz ist. Etwas Außergewöhnliches. Etwas ...« Sie legte den Kopf schief und zog leicht die Schulter hoch. »Etwas, von dem nur wir beide wissen sollten. Ich habe versucht, etwas Romantisches zu tun.« Sie blickte wieder auf und sah Giles direkt in die Augen. »Und jetzt werde ich dafür bestraft.«

Er zog sich einen Stuhl heran und setzte sich, noch immer vorgebeugt, auf die Kante. »Magie ist nicht romantisch, Willow. Ein Strauß Rosen oder eine Schachtel Pralinen kann keinen Schaden anrichten, Magie schon. Rosen und Schokolade haben keinen Einfluss auf das Wetter. Sie können die Zeit nicht beeinflussen oder Leben auslöschen. Willow, ich bitte dich, beschränke dich beim nächsten Mal auf Anstecknadeln oder Namensketten oder... oder was auch immer ihr jungen Leute heutzutage bevorzugt.«

Zorn. Er kam aus dem Nichts und schmiegte sich langsam an ihre Lungen, ehe er sich einen Weg zu ihrer Kehle bahnte. Verwirrt schluckte sie ihn hinunter, hielt ihn im Zaum.

Giles senkte die Stimme zu einem angespannten Flüstern. »Willow, wenn du so etwas für Oz tun willst, besteht die Gefahr, dass du ihn, so sehr du ihn auch lieben magst, damit umbringst.«

»Und Ihnen könnte das nicht passieren?«, schnappte Willow.

Seine Augen wurden schmal hinter den Brillengläsern. »Wie bitte?«

»Sie könnten Oz nicht umbringen? Oder irgendjemand anderen? Aber ich, einfach so?

« Willow versteifte sich und umklammerte ihren Stift so fest, dass ihre Finger weiß wurden. »Ihnen könnte so etwas nie passieren, nicht wahr?«

Giles sprang auf. »Auf gar keinen Fall!« brüllte er, und seine Faust krachte auf die Tischplatte.

Auch Willow erhob sich, und ihre Stimme wurde mit jedem Wort, das sie sagte, lauter. »Weil ich nur ein Teenager bin, nicht wahr? Sie glauben, ich bin zu dumm dazu, weil ich nur ein Kind bin, und ich ...«

»Hinter mir liegen Jahre der Ausbildung und der Erfahrungen. Wie kommst du nur auf den Gedanken, dass ein Teenager den Verstand besitzt, diese ... diese ...«

Dann schwieg er. Keiner von beiden rührte sich, während sie einander anstarrten. Die Stille in der Bibliothek, die noch vor einem Augenblick bedrückend gewesen war, wirkte nun friedlich und leicht.

Giles senkte den Kopf und richtete seine Brille. »Willow, es tut mir schrecklich leid, dass ich dich angeschrien habe.«

»Oh, nein, ich hätte mich nicht so aufregen dürfen. Es tut mir...«

»Nein, nein, nein. Es war falsch von mir, so zu schreien, und es tut mir Leid.«

»Mir auch«, sagte Willow seufzend.

Beide setzten sich wieder, und Willow schrieb weiter. »Ich bin in einer Minute fertig.«

»Willow, ich hoffe du verstehst, was ich dir zu sagen versuche«, sagte Giles eindringlich, aber freundlich. »Magie ist nichts, was man lernen kann. Selbst wenn du ein ganzes Leben dem Studium der Magie widmest, wird sie dich immer noch verwirren und in die Irre führen. Das ist nicht etwas, was wir tun, Willow, es ist etwas, das wir bändigen müssen, eine ungeheuerliche Macht, der du mit jedem Zauberspruch, den du anwendest, auf die Schulter klopfst. Und du kannst nie wissen, in welcher Stimmung sie dann gerade ist.«

Willow schrieb noch einige Sekunden weiter, ehe sie am Ende des letzten Satzes einen Punkt setzte und Giles anblickte. »Ich weiß. Ich hätte Sie erst fragen sollen.«

Der plötzliche Wutausbruch hatte sie so erschöpft, dass ihre Stimme nun sehr sanft und leise war. Sie konnte nur hoffen, dass ihre Worte so ernst klangen, wie sie gemeint waren. »Und ich weiß, dass Sie mit dem Recht haben, was Sie über die Magie gesagt haben. Ich muss ihr mehr Respekt erweisen.«

»Vielleicht. Aber nicht, bevor du damit bei mir warst.«

Giles sprach vollkommen aufrichtig mit ihr, doch seine Stimme klang beinahe flehentlich, so sehr, dass Willow fast gelacht hätte. Sie erstickte ihren Heiterkeitsanfall unter einem breiten, aber angespannten Lächeln. »Ich verspreche es, Giles.« Dann reichte sie ihm den Block.

Er nahm ihn und stand auf. »Und ich hoffe, du verstehst... ich hoffe, du glaubst mir, dass ich weiß, du kannst alles begreifen, womit du dich ernsthaft befasst, ob du nun ein Teenager bist oder nicht.«

»Danke, Giles. Aber ich werde bestimmt gar nichts mehr begreifen, wenn ich nicht endlich nach Hause gehe und lerne, damit ich irgendwann ins Bett kann.«

»Ja, wir sollten langsam gehen.« Er klemmte sich den Block unter den Arm. »Ich werde mir diesen Zauberspruch heute Nacht noch ansehen, um herauszufinden, ob ein Zusammenhang besteht.«

Gemeinsam verließen sie die Bibliothek und gingen den Korridor hinunter.

»Giles, was gerade passiert ist, als wir beide so wütend geworden sind, könnte das auch eine Auswirkung davon sein?«

Giles senkte die Stimme zu einem Flüstern. »Genau darüber habe ich gerade nachgedacht, Willow. Es war wirklich ziemlich ... nun, sonderbar. Eine Woge des Zorns, die ganz plötzlich aufgetaucht und ebenso schnell wieder verschwunden ist. Ist es dir auch so gegangen?« Er blickte Willow an, und sie nickte. Giles seufzte. »Wie es aussieht, werde ich mich eingehender mit meinen Büchern beschäftigen müssen, als ich angenommen hatte.«

Der Vampir ließ sich Zeit mit Buffy, deren Befreiungsversuche samt und sonders

fehlschlügen. Er ließ seine Zunge über ihren Hals bis hinauf zu ihrem Ohr gleiten, strich vorsichtig mit den Fangzähnen über ihre Haut, ehe er seinen Kopf hob, die Zähne fletschte und sein dunkles, wulstiges Zahnfleisch entblößte.

Dann war er plötzlich fort. Jemand war kaum ein paar Zentimeter von ihrer Nase entfernt über Buffys Gesicht gesaust und gegen den Angreifer geprallt. Und der Vampir war nicht mehr da.

Andere Geräusche, ein schwerer Aufprall, dann löste sich das Gewicht, das auf Buffy lag. Sofort nahm sie die Gelegenheit wahr. Ihre Fäuste und Fußsohlen prallten auf Fleisch und Knochen, und ihr Pflock brach vampirische Herzen.

Jemand kämpfte an ihrer Seite. Buffy konnte ihn nicht sehen, aber das war auch nicht nötig. Ihr Beschützer bewegte sich zu schnell und kraftvoll, um nur irgendjemand zu sein.

»Pflock!«, rief Buffy, während sie Angel einen ihrer Pflöcke zuwarf.

Er fing ihn im Flug, rammte dem Angreifer seinen Ellbogen ins Gesicht und den Pflock ins Herz.

Vampir um Vampir löste sich in einer explodierenden Staubwolke auf. Auf dem Weg zum Boden verloren sie gemächlich ihre Kontur und verschwanden. Doch es kamen immer neue grinsende Fangzahngebisse und gekrümmte Klauenfinger aus der Dunkelheit auf sie zu.

Dann, als hätten sie eine stumme Verabredung getroffen, begannen die verbliebenen Blutsauger, sich zurückzuziehen. Buffy und Angel pfälten die letzten beiden, ehe sie sich - die Knie leicht gebeugt, die Arme erhoben und bereit zum Angriff - in der Umgebung umsahen.

Die Vampire waren fort.

Der Regen hatte nachgelassen und war in leichtes Nieseln übergegangen, doch keiner von ihnen hätte sagen können, seit wann; sie hatten nicht auf das Wetter geachtet.

Angel trat näher an Buffy heran und legte eine Hand auf ihren Oberarm. »Alles in Ordnung?«

Buffy nickte. »Alles in Ordnung, aber... furchtbar müde. Findet hier ein Konvent aller Vampire der Stadt statt oder so was? Ich meine, hier gibt es so oder so schon genug von denen, aber heute ging es hier ja zu wie bei einem Weihnachtsbasar! Wie viele waren das?«

Angel schüttelte den Kopf. »Es waren nicht mehr als sonst. Sie werden nur mutiger.«
»Was?«

»Sie sind aktiver... aggressiver.«

»Willst du damit sagen, sie haben irgendeinen von diesen Motivationstrainern angeheuert?« Buffy stemmte herausfordernd eine Hand in die Hüfte.

»Fühlst du das denn nicht auch? Ich dachte, du würdest es spüren.«

Buffy nagte an der Unterlippe. Beinahe hätte sie gefragt: Fühlen, was? Sie behielt es aber für sich - und fand schnell einige Antworten.

Nichts schien richtig zu sein. Nichts, was sie tat, schien angemessen zu sein. Das ging nun schon ein paar Tage so, als hätte jeder Tag seine eigene schlechte Laune mitgebracht, und jeder war ein bisschen schlimmer als der vorige. Hatte das etwas mit den Gefühlen zu tun, die sie neuerdings Willow gegenüber hegte? Gefühle, irgendwo zwischen Verunsicherung und Ausbrüchen richtungsloser Feindseligkeit aus heiterem Himmel? Möglich. Sie fühlte es, sie musste es nicht wissen.

»Ja«, sagte sie. »Ich fühle es.« Sie erzählte Angel von den geschlachteten und gefressenen Rindern und von dem alten Mann, der das gleiche scheußliche Ende gefunden hatte.

»Und ihr wisst nicht, was dafür verantwortlich ist?«

»Bis jetzt nicht. Wir arbeiten noch daran.«

»Vielleicht ist das die Ursache. Vielleicht fühlen sie es, und es wiegelt sie irgendwie auf.«

»Oder...vielleicht auch nicht. Solltest du in der Vampir-Gerüchteküche irgendwas erfahren ...«

Er nickte, und sie konnte trotz der Dunkelheit das Lächeln auf seinen Lippen erkennen, so nahe war er ihr. Seine Hand bewegte sich zu ihrer Schulter hinauf, und ihr Puls beschleunigte sich spürbar.

»Soll ich noch ein bisschen in der Nähe bleiben, für den Fall...«

Nicht weit von ihnen entfernt schrie eine Frau. Es war ein abgehackter, schmerz erfüllter Schrei, der abrupt endete und doch als geisterhafter Hauch durch die Nacht zu hallen schien.

»Das hörte sich wichtig an«, sagte Buffy. Sie sprang auf einen großen, dicken Grabstein, streckte sich, so hoch sie nur konnte, ergriff den Ast einer Eiche, schwang sich durch die Luft über den Zaun und landete auf der anderen Seite auf dem Bürgersteig.

Angel war bereits da und deutete auf ein Haus auf der gegenüberliegenden Straßenseite. »Da drüben.«

Sie rannten quer über die Straße auf das Haus zu. Als sie die kiesbedeckte Auffahrt erreichten, schlichen sie vorsichtig weiter. Der Weg führte unter einem alten Eichenbaum an der Hausmauer vorbei zu einem ziemlich wackelig aussehenden Carport im hinteren Bereich des Gartens, wo ein kleiner Pickup stand.

»Ich gehe auf die andere Seite«, wisperte Angel. Er überquerte den Rasen und verschwand hinter der Hausecke.

Buffy ging langsam die lange Auffahrt neben dem Haus entlang. Aus einem Fenster auf der Rückseite fiel Licht; auch Geräusche waren zu hören - eine Art rhythmisches Stampfen. Buffy duckte sich, als sie näher kam, um nicht gesehen zu werden.

Vor dem Fenster streckte sie vorsichtig den Kopf hoch, bis sie über den Rahmen schauen konnte. Dahinter befand sich ein gefliester Raum. Badezimmer? Nein. Waschküche. Auf einem Kleiderständer hingen Kleidungsstücke. In einer Ecke befand sich ein Boiler. Das stampfende Geräusch stammte von der Waschmaschine, die gerade eine Ladung Schmutzwäsche bearbeitete.

Buffy richtete sich etwas weiter auf. Ein weißer Wäschekorb war umgestürzt, und sein Deckel lag in der halb geöffneten Tür. Abgesehen von dem Korb gab es etwas, das für Buffy auf den ersten Blick keinen Sinn ergab. Alles war auffallend sauber, feucht, hier und da Wassertropfen - und gleich daneben lag ein Hackbeil am Boden, auf dessen schimmernder Klinge ein halbmondförmiger dunkler Fleck prangte. Dann begriff sie und keuchte entsetzt auf.

Blutverschmierte Knochen rutschten über den Boden, langsam und immer weiter, bis die Überreste zur Seite fielen. Es geschah jetzt. In diesem Augenblick. Als sie den Schrei gehört hatten, hatte es gerade erst angefangen. Was auch immer das Fleisch von diesen Knochen genagt hatte, war immer noch ganz in der Nähe.

Buffy richtete sich auf und rannte auf die Rückseite des Hauses in Richtung Carport. Sie kletterte über den fast zwei Meter hohen Zaun am Ende des Gartens, und als sie auf der anderen Seite im Gras landete, kauerte sie sich zu Boden und blickte sich in ihrer Umgebung um.

Alles still, bis auf das sanfte Rauschen des Nieselregens und das gedämpfte Stampfen der Waschmaschine. Aber sie fühlte eine Aura der Aktivität. Irgendetwas hatte diesen Garten gerade erst durchquert.

An der Hausecke auf der anderen Seite quietschte etwas. Rostiges Metall und morsches Holz sangen gemeinsam ein Klagelied. Buffy rannte durch den Garten und stieß auf ein altes, morsches Tor, das so krumm in seinen Angeln hing, dass es auf

keinen Fall ordentlich schließen konnte.

Und etwas war gerade erst hindurchgegangen.

Von dem Tor führte ein schmaler Grasstreifen zum Vorgarten. Und zur Straße.

Buffy rannte den Weg entlang. Angel stand auf dem Bürgersteig und starrte die Straße hinauf. Irgendwo lachten Kinder.

Als Angel Buffy sah, winkte er ihr zu, schnell zu ihm zu kommen.

»Ich bin an der Seite des Hauses in Richtung des alten Tores gelaufen«, flüsterte Angel. »Und dann habe ich sie gehört. Gelächter. Sie sind quer durch den Vorgarten gerannt und dann die Straße hinauf. Und sie haben gelacht und sich unterhalten, als kämen sie gerade aus der Milchbar.« Er deutete in ihre Richtung.

Sie standen am Ende des Häuserblocks vor einer Ampel und warteten auf grünes Licht, obwohl gar kein Verkehr herrschte, nicht einmal ein entferntes Geräusch von Autos war zu hören. Es waren sechs oder sieben, alle gleich groß, vielleicht acht oder neun Jahre alt. Aus der Entfernung konnten sie unmöglich erkennen, ob es sich um Jungen oder Mädchen handelte.

»Warum hast du sie nicht aufgehalten?«, fragte Buffy.

»Ich wusste nicht, was ich tun soll. Ich meine ... das sind Kinder.«

Als Buffy und Angel die Straße zur Hälfte überquert hatten, verstummte das Gelächter, und die Kinder auf dem Zebrastreifen fielen, gebadet in das Licht der Straßenlaterne auf der gegenüberliegenden Seite, in Schweigen. Plötzlich drehten sie sich alle gleichzeitig um und starrten die beiden an. Die obere Hälfte ihrer Köpfe lag in tiefem Schatten, aber ihre Münder waren zu sehen. Keines der Kinder lächelte, doch ihre Lippen bewegten sich. Sie ... flüsterten.

»Nein«, sagte Buffy. »Das sind keine Kinder.«

Sie rannte los, hielt direkt auf sie zu. Die Geschöpfe drehten sich um und flohen über den Bürgersteig, die Straße hinunter, und einen Augenblick später waren sie außer Sichtweite. Buffy rannte noch schneller, erreichte den Bürgersteig und folgte ihnen noch einige Meter, ehe sie stehen blieb.

Der Bürgersteig lag verlassen vor ihr, bis hinauf zur nächsten Kreuzung und noch weiter. Sie waren weg. Versteckten sie sich in einem Garten? In einem Haus? Buffy glaubte nicht daran. Sie glaubte, dass sie tatsächlich verschwunden waren.

Hinter ihr hallte das Geräusch schneller Schritte. Sie drehte sich um und sah, dass Angel ihr hinterhergelaufen kam.

»Das waren keine wirklichen Kinder«, sagte sie. »Hast du noch nie Kinder gesehen, die an Halloween die Straßen unsicher machen? Sie brüllen herum, schreien sich gegenseitig oder irgendwelche Passanten an. Sie werfen mit Flüchen und Schimpfwörtern um sich. Sie drohen, die Häuser der Leute mit rohen Eiern zu bewerfen. Aber sie laufen nicht nur durch die Gegend und lachen die ganze Zeit wie in einem Werbespot. Was wir gesehen haben ... sie wollten, dass *wir* sie für Kinder halten.«

»Warum?«

Buffy dachte einen Augenblick über die Frage nach. »Weil sie wussten, dass wir Kindern wahrscheinlich nichts antun würden«, meinte sie dann. »Und genauso hast du reagiert.«

Angel zuckte mit den Schultern und sah sich auf der Suche nach den kleinen Gestalten um.

»Komm mit«, sagte Buffy. »Hinter der nächsten Ecke ist eine Tankstelle. Ich will Giles anrufen und ihm erzählen, was passiert ist. Er wird das bestimmt sofort erfahren wollen.«

An der Tankstelle betrat Buffy die Telefonzelle, fütterte den Apparat mit Münzen und rief Giles zu Hause an. Dann erzählte sie ihm von den Überresten, die sie durch das

Fenster der Waschküche gesehen hatte, und von den lachenden Kindern.

»Glaubst du, die Kinder haben das getan?«, fragte Giles.

»Ich weiß, dass sie es waren«, entgegnete sie. »Sie kamen von dem Haus. Angel hat sie gesehen. Aber das waren keine Kinder. Ich meine, sie sahen aus wie Kinder, aber sie sind zu schnell verschwunden, und sie waren einfach ... unheimlich. Alle Kinder können unheimlich sein, aber diese waren wirklich widernatürlich.«

»Ist Angel bei dir?«

»Ja.« An Giles' Ende der Leitung trat eine deutliche Pause ein.

»Er hilft mir«, erklärte Buffy. »Hier draußen ist heute eine Menge los, beinahe als hätte ich es mit einem Vampiraufstand zu tun. Irgendetwas hat sie in Unruhe versetzt. Ich meine, sie sind viel frecher als sonst.«

»Glaubst du, das hat etwas mit unserem Problem zu tun?«, fragte Giles.

»Ich weiß nicht. Vielleicht.«

»Nun gut. Ich werde nachsehen, ob das Auftauchen solcher Kinder an den jeweiligen Schauplätzen mir hilft, etwas herauszufinden. Gute Arbeit, Buffy, und halte die Augen offen. Alles, was du siehst, könnte uns den Hinweis liefern, den wir brauchen, um endlich mehr darüber zu erfahren, womit wir es hier zu tun haben. Sollte noch irgendetwas passieren, dann ruf mich wieder an. Ich werde heute erst spät zu Bett gehen.«

»Spät? Was halten Sie für spät? Ich meine, reden wir über die Late-Night-Show-Zeit oder über die von der Werbesendung mit diesem Typ in dem hässlichen Sweatshirt, der sich mitten in der Nacht an Küchengeräten aufgeilt?«

»Äh, ruf einfach an, egal, um welche Zeit, Buffy. Jederzeit.«

Als Buffy aufgelegt hatte, ging sie mit Angel zum nächsten Friedhof. Unterwegs diskutierten sie über die mögliche Herkunft und die Absichten der Kinder, die sie gesehen hatten, bis sie hinter sich einen Wagen näher kommen hörten. Normalerweise hätte Buffy gar nicht darauf geachtet, aber dieser Wagen fuhr so langsam, dass sie auf ihn aufmerksam wurde, und sie blickte sich über die Schulter um.

Eine glänzend weiße Limousine teilte die Dunkelheit der Nacht wie ein Hai das Wasser. Sie war nass vom Regen, und auf den getönten Scheiben glitzerten Wassertropfen. Als der Wagen sie passierte, wurde er sogar noch langsamer, bis er beinahe stehen blieb.

Durch das Glas konnte Buffy nichts erkennen, aber sie fühlte, dass sie aus dem Inneren der Limousine angestarrt wurde. Nach einem endlos scheinenden Augenblick wurde das Fahrzeug ein bisschen schneller, nahm Fahrt auf und bog an der nächsten Ecke rechts ab.

Irgendetwas beunruhigte Buffy an dem Wagen, aber sie beschäftigte sich nicht weiter damit. Stattdessen murmelte sie: »Nette Nachbarschaft«, und setzte gemeinsam mit Angel ihren Weg fort.

9

Unter einem stahlblauen Himmel machte sich Willow auf den Weg zur Schule. Für den Fall, dass es erneut regnen sollte, hatte sie dieses Mal einen Taschenschirm dabei. Eigentlich hatte sie mit Oz fahren wollen, doch sie hatte ihn nicht erreicht. Wahrscheinlich übt er mit der Band, dachte sie. In der High School angekommen, ging sie zuerst in die Bibliothek, um nachzusehen, ob es irgendwas Neues gab. Doch dort war noch alles dunkel. Willow schaltete einige Lampen an und ließ die Tür hinter sich ins Schloss fallen.

»Giles? Buffy?« Ihr Rufen verlor sich in der mit Büchern voll gestopften Stille. Offenbar war noch niemand da. Vermutlich hatte Giles den größten Teil der Nacht mit dem Studium seiner Bücher zugebracht.

Willow ließ die Lampen brennen. Die Bibliothek war ein so trübsinniger Ort, wenn es zu dunkel war; so wollte sie sie nicht zurücklassen.

»Hey!«, rief Xander ihr zu, als sie auf den Korridor hinaustrat. »Was schleichst du denn hier rum?« Arm in Arm mit Cordelia waren die beiden gerade mit ihren typischen Kabbeleien beschäftigt. Er hatte den Arm um ihre Hüften gelegt, und als seine Hand auf ihr Hinterteil rutschte, schlug sie sie mit dem Ellbogen und einer verbalen Beleidigung fort.

»Ich schleiche nicht rum«, sagte Willow und schloss sich den beiden auf dem Weg über den Flur an.

»Du siehst aber aus wie jemand, der rumschleicht. Wie ein Geheimagent. Nikita, du weißt schon. Also, was hast du heute vor? Terroristen einen Strich durch die Rechnung machen? Eine Diktatur infiltrieren?«

»Ich habe Giles gesucht, aber er ist noch nicht da«, sagte Willow, während sie sich an einen Spind lehnte.

»Ich frage mich, ob er die Nachrichten gehört hat«, überlegte Cordelia laut.

»Welche Nachrichten?«, fragte Willow.

Xander machte einen überraschten Eindruck. »Hast du es noch nicht gehört? Ein Mord, irgendwann spät in der letzten Nacht ... und als der mutmaßliche Täter gefunden wurde, war er... na ja, in einem ähnlichen Zustand wie der Kerl mit dem Rasenmäher.«

Willow spürte auf der Stelle eine Spannung in der Brust, als würde sie gegen die Wand gedrückt und jemand würde ihren Brustkorb mit großer Kraft zusammenpressen und ihre Lungen zerquetschen. War an diesem Mord wieder ihr verpfuschter Zauberspruch schuld? War Giles vielleicht deshalb noch nicht hier? Arbeitete er vielleicht an irgendetwas, stand er vielleicht kurz davor, eine Möglichkeit zu finden, um den Zauber umzukehren?

Aber vielleicht war auch, wie so oft, irgendwas passiert.

»Willow!«

Überrascht sah Willow sich um und erblickte Mila, die gerade zusammen mit Ms. Gasteyer und Mrs. Truman aus dem Lehrerzimmer kam. Die beiden Frauen waren Kunstlehrerinnen an der Sunnydale High. Neue Schüler dachten oft, sie wären Schwestern, weil sie fast immer zusammen waren und sich sogar ein Büro im Obergeschoss teilten, aber sie waren nicht einmal entfernt miteinander verwandt. Beide waren Mitte vierzig. Mrs. Truman - klein, dick, mit rosigen Wangen und kurzem hellbraunem Haar - war seit Jahren verwitwet. Sie trug einen marineblauen Rock im Matrosenstil und ein blau-weißes Oberteil; diese albernen Klamotten waren

typisch für sie. Ms. Gasteyer hingegen hatte nie geheiratet; sie war etwa zehn Zentimeter größer als ihre Kollegin, zwar nicht dick, aber sehr stämmig, hatte leicht vorstehende Zähne und eine Brille mit großen runden Gläsern. Ihr dichtes dunkelblondes Haar trug sie stets zu einem Zopf geflochten oder zum Pferdeschwanz gebunden. Heute war der Zopf an der Reihe, und sie trug eine ihrer üblichen schlichten Blusen und weite, khakifarbene Baumwollhosen; wie immer hing eine große Lasche an einem Riemen von ihrer linken Schulter, und ihre Hände waren farbverschmiert.

Xander deutete auf Mrs. Truman und flüsterte: »Seht mal, die Flotte ist eingelaufen!« Willow lächelte, erfreut, Mila zu sehen.

»Komm irgendwann in meinem Büro vorbei«, sagte Mila zu ihr »Ich habe etwas für dich.«

»Wirklich? Okay!« Willow strahlte über das ganze Gesicht.

»Dann wünsche ich dir einen schönen Tag, Willow!«

»Danke. Ihnen auch.«

Xander und Cordelia wandten sich zu Willow um und starrten sie neugierig an.

»Ich habe dich gestern schon mit ihr gesehen«, stellte Xander fest. »Freundest du dich jetzt mit der schönsten Frau der Welt an?«

Cordelia verdrehte die Augen nach oben. »Oh, Xander, sie ist nicht die schönste Frau der Welt. So etwas zu sagen ... typisch Junge.«

»Typisch Junge? Was zur Hölle soll das heißen? Ich bin ein Junge, also wird von mir erwartet, so etwas zu sagen. Was hast du denn gedacht? Soll ich etwa ihre Schuhe bewundern? Das ist dein Job. Du achtest darauf, was sie trägt, ich achte darauf, was in dem Zeug steckt.«

»Das Schlimmste daran ist«, meinte Cordelia, »dass sie sich nicht einmal besonders gut kleidet.«

Xander wollte noch etwas ganz besonders Einfühlsames von sich geben, hielt sich dann aber doch zurück. »Okay, ich werde mich nicht mit dir darüber streiten. Nein, das werde ich nicht.«

»Schön. Das ist sowieso lächerlich. Nur weil sie aus Indien kommt und einen leichten Akzent hat, hält jeder Kerl auf dem Campus sie für ach so schön und exotisch. Das ist einfach zu blöd, und ich kann es nicht mehr hören!«

»Siehst du? Genau das habe ich gemeint. Ich kann nicht mit dir darüber streiten, weil es nichts zu streiten gibt. Das ist, als würde man über die Frage streiten, ob es Gravitation gibt oder nicht. Ich weiß, dass sie wunderschön ist, jeder, den ich kenne, sagt, dass sie wunderschön ist, und wenn du nicht damit aufhörst, dann wirst du bald ein herrliches Grün am Leib haben.«

»Grün steht mir gut.«

»Ich meine nicht als Hautfarbe. Du wirst vor Neid **grün** anlaufen. Du bist einfach eifersüchtig.«

Cordelia schnaubte empört, aber Willow ergriff das Wort, bevor sie etwas sagen konnte.

»Na ja, was auch immer sie ist, sie ist auf jeden Fall sehr nett.« Zwischen Xander und Cordelia fiel kein weiteres Wort, als sie sich auf den Weg zu ihrer ersten Unterrichtsstunde machten.

»Ich kann es nicht fassen.« Buffy war ehrlich schockiert. »Sie haben verschlafen?« Giles stand in einem schwarz-grauen Bademantel in der halb geöffneten Tür seines Apartments. Irgendwie brachte er es fertig, gleichzeitig schlaftrunken und hektisch zu wirken.

»Nun, wie es scheint, funktioniert mein Wecker nicht mehr«, sagte er und gähnte

herzhaft. »Und ich habe tief geschlafen ... außerdem habe ich auch so nur zwei Stunden Schlaf bekommen.«

Buffy schob sich an ihm vorbei in das Apartment. »Zeit aufzustehen, Giles. Ich werde Kaffee machen, während Sie sich anziehen.«

»Warum treffen wir uns nicht in der Schule, Buffy? Ich werde ...«

Sie drehte sich zu ihm um und unterbrach ihn. »Was ich letzte Nacht gesehen habe?

Na ja, es kommt gerade im Radio. Und im Fernsehen vermutlich auch.«

»Das ist keineswegs überraschend.«

»Sicher, aber das ist schon der zweite Fall, und jetzt, nachdem das alles bekannt geworden ist, fangen die Leute an, sich Sorgen zu machen, und sie werden die Augen offen halten. Und das macht mir die Arbeit noch schwerer. Es gibt nichts Gefährlicheres als Amateure, die mir bei der Jagd dazwischenfunken.«

Giles nickte und fasste sich nachdenklich ans Kinn. »Ich verstehe, was du meinst, Buffy.«

»Sie haben doch gesagt, Sie müssten vielleicht mit der Witwe des Mannes reden, der von dem Rasenmäher überfahren worden ist. Ich denke, wir sollten das sofort tun.«

»Was, jetzt? Heute Morgen?«

»Sobald Sie irgendetwas angezogen haben, was vermutlich noch älter ist als dieser Bademantel.«

Er rieb sich die Stirn, erfolglos auf der Suche nach einem Gegenargument. »Buffy, ich möchte, dass du weißt, dass dieser Bademantel brandneu ist«, sagte er schließlich, der Not gehorchend.

»Wirklich?« Sie legte den linken Unterarm vor die Brust, stützte ihren rechten Ellbogen auf das Handgelenk, ging langsam um Giles herum und legte ihren Finger nachdenklich auf die Unterlippe, während sie seinen Bademantel aus zusammengekniffenen Augen genauestens betrachtete. »Sommerschlussverkauf? Sie sehen aus wie Ward Cleaver. Haben Sie auch eine Pfeife dazu gekriegt?«

»Ward ... wer?«, fragte Giles.

»Vergessen Sie's. Es ist noch zu früh für amerikanische Alltagskultur.«

»Kannst du es dir erlauben, so kurz vor den Prüfungen im Unterricht zu fehlen, Buffy?«

»Machen Sie sich darüber keine Sorgen. Ich habe schon gelernt.« Sie hoffte, dass er ihren inneren Zweifel nicht bemerkte.

»Das war eine rhetorische Frage«, sagte Giles. »Geh zur Schule, Buffy. Ich bestehe darauf.«

»Wenn wir uns jetzt auf den Weg machen, werde ich höchstens eine Viertelstunde verpassen. Wir könnten ...«

»Wir haben keine Ahnung, wie lange es dauern wird. Außerdem hat die Frau vermutlich das ganze Haus voller Verwandtschaft. Für uns als Fremde ist es ein bisschen zu früh, einfach aufzutauchen und Fragen zu stellen. Ich werde sie im Laufe des Vormittags besuchen.«

»Okay. Ich gehe mit. Aber ich bin immer noch der Meinung, wir sollten sofort hinfahren.«

Giles setzte eine strenge Miene auf. »Buffy, es ist nicht notwendig, dass du mich begleitest.«

»Es ist nicht notwendig, aber ich will es so, Giles. Und ich will das so schnell wie möglich erledigen.« Sie sprach mit jedem Wort ein bisschen schneller. »Was auch immer dieses Ding ist, es scheint schlimmer zu werden. Ich habe wegen dieser Sache so ein ... ein drängendes Gefühl. Je weniger Zeit wir vergeuden, desto geringer die Gefahr, dass wieder jemand aufgefunden wird, der aussieht wie das Büffet von gestern.«

Giles schaute sie einen Augenblick wortlos an. Dann sagte er: »Na schön. Ich werde mich beeilen.«

»Und ich mache Kaffee«, rief Buffy, als Giles am Ende des Flurs verschwand. Auf dem Weg in die Küche murmelte sie: »Wir könnten alle eine Menge Zeit sparen, wenn die Leute sich nicht immer erst mit mir rumstreiten, sondern gleich zustimmen würden.«

Madge Kepley kam allein an die Haustür, und es schien, als wäre sie auch allein zu Hause. Zumindest parkten am Bordstein die Autos nicht Stoßstange an Stoßstange, und es gab keine schwarz gekleideten Gestalten, die Auflaufformen und mit Aluminiumfolie abgedeckte Bratpfannen herumschleppten.

»Ich weiß, es muss Ihnen recht sonderbar vorkommen«, sagte Giles, »aber ich möchte Ihnen ein paar Fragen über Ihren Mann stellen.«

Bei der Erwähnung ihres Mannes fingen Madges vom vielen Weinen ermattete Augen für einen Moment zu strahlen an. Sie versuchte sogar zu lächeln.

»Haben Sie ihn gekannt?«, fragte sie.

»Ich bedaure, nein.«

»Hallo, junge Dame«, begrüßte sie jetzt Buffy und lächelte noch etwas mehr. Dann sah sie wieder zu Giles. »Oh, dann kommen Sie von der Kirche.« Sie trat einen Schritt zurück und öffnete die Tür ganz. »Bitte. Kommen Sie rein.«

Die Frau tat Buffy Leid. An der Außenseite des Gartenzauns hingen immer noch Fetzen des gelben Polizei-Absperrbandes. In ihrem Zustand hatte Mrs. Kepley das Klebeband vermutlich gar nicht wahrgenommen ... aber gab es denn nicht irgendjemanden hier, der so umsichtig war, diese Überreste vom Zaun zu reißen? Sie lächelte die alte Dame an, als sie eintrat. Giles folgte ihr, ein wenig unsicher.

»Ich habe eine Kanne heißen Kaffee in der Küche«, sagte Mrs. Kepley. »Warum kommen Sie nicht einfach rein und setzen sich zu mir?«

Sie folgten ihr in die kleine, aber sehr gepflegte Küche mit den gelb-weiß-karierten Vorhängen und der Sonnenblumenuhr an der Wand. Der Geruch des Kaffees hing in der Luft, und eine träge, alt aussehende schwarz-weiße Katze lag schläfrig auf der Fensterbank über dem Spülbecken. Buffy und Giles setzten sich an einen kleinen ovalen Tisch und sahen einander verblüfft an. Sie hatten sich die Sache viel schwieriger vorgestellt.

Mrs. Kepley holte die Kaffeekanne von der Anrichte.

»Wir haben die meisten Mahlzeiten an diesem Tisch eingenommen«, erzählte sie. »Eigentlich war er nur für das Frühstück gedacht, aber dann ist es doch anders gekommen. Wirklich komisch. Wir haben einen wundervollen alten Eichentisch im Wohnzimmer. Den hat uns Dels Mutter überlassen. Aber wir haben ihn nur an Feiertagen benutzt.« Sie kam mit einem Tablett mit drei Tassen Kaffee zu ihnen. Ein Milchkännchen und eine Zuckerschale standen bereits in der Mitte des Tisches, neben einem Strauß Seidenblumen in einer schlanken Vase. Mrs. Kepley lächelte, als sie sich zu ihnen setzte. »Seltsam, wie die Dinge sich entwickeln können«, meinte sie leise.

»Das ist furchtbar großzügig von Ihnen, Mrs. Kepley«, sagte Giles. »Ich wollte Ihnen nur ein paar Fragen stellen. Es war nicht nötig...«

Mrs. Kepley winkte geistesabwesend ab. »Ich bitte Sie. Diese kleinen Dinge, wie Kaffee kochen oder Muffins backen oder einfach nur Geschirr abwaschen, halten mich zur Zeit am Leben.« Sie goss etwas Milch in ihre Tasse. »Also, Sie sagten, Sie kannten Del nicht?«

»Nein. Ich ... ich habe ihn nicht gekannt, fürchte ich. Ich bin Bibliothekar...«

Mrs. Kepley runzelte fragend die Stirn und blickte auf. »Hat sich Del Bücher in der Bibliothek ausgeliehen?«, fragte sie verwundert. »Ich hoffe, es geht nicht um

überfällige Rückgabetermine.«

»Oh, nein«, sagte Giles. »Keineswegs.«

»Das hätte mich auch überrascht. Del und ich, wir lesen beide gern. Er mag meine Gruselbücher von Stephen King und Dean Koontz nicht, aber er liest jede Woche mehrere Krimis.« Eine Weile herrschte Stille, und ihre Augen fixierten abwechselnd Giles und Buffy, lange genug, dass die beiden einen vorsichtigen Blick wechselten. »Es tut mir Leid«, sagte sie dann. Tränen schimmerten in ihren Augenwinkeln. »Es ist nur, weil... nun, es ist gerade erst einen Tag her, und...« . .

»Sie müssen sich nicht entschuldigen, Mrs. Kepley«, versuchte Giles sie zu trösten. »Wir verstehen, dass dies eine schwere Zeit für Sie ist.«

»Sie sind wirklich sehr nett«, sagte sie, während sie ihre Augen mit einem Taschentuch abtupfte.

»Wenn Sie uns nur ein paar Fragen beantworten könnten«, fuhr Giles fort, »dann sind wir auch gleich wieder weg.«

Erneut wanderte ihr Blick zwischen den beiden hin und her. Dann schüttelte sie langsam den Kopf und schnalzte einmal mit der Zunge. »Gleich beide auf diese Weise zu verlieren... das macht es noch viel schwerer.«

Buffy und Giles sahen einander fragend an.

»Beide? Welche beiden, Mrs. Kepley?«, fragte Buffy.

»Del und Tom.«

»Meinen Sie ... Ihren Nachbarn?«, fragte Giles vorsichtig.

»Nachbar, nein. Er war so oder so meistens hier. Wir hätten unsere Haushalte auch gleich zusammenlegen können. Ich habe nie zwei Männer gekannt, die einander so nahe standen wie Del und Tom.«

»Dann waren sie gute Freunde?«, hakte Giles nach.

»Wir sind gleichzeitig in diese Häuser gezogen, gleich nach dem Krieg, Del und ich und Tom und Fran. Von da an waren wir unzertrennlich. Fran war die beste Freundin, die ich je hatte, und Tom war der beste Freund, den Del je hatte. Es war einfach perfekt. Später hat sich das ein wenig geändert, damals, als Fran den Knoten in ihrer Brust entdeckt hat. Für mich war das der schlimmste Verlust seit dem Tod meiner Mutter.«

Giles beugte sich vor. »Mrs. Kepley, können Sie mir sagen, warum dieser Mann ... nun, warum er getan haben kann, was er getan hat?«

»Da ist es wieder«, sagte Mrs. Kepley, als hätte Giles ein verlorenes Schmuckstück wieder gefunden. »Das ist es, was mich nicht zur Ruhe kommen lässt. Warum?«

»Haben sie sich gestritten oder so?«, fragte Buffy.

»Gestritten? Seit über vierzig Jahren! Sie haben sich ständig gestritten. Über alles Mögliche. Das Radio, das Fernsehen, Sport, Essen, Filme, Politik. Sie haben ununterbrochen gestritten wie zwei Sechsjährige, die sich wegen ihres Spielzeugs in die Haare geraten. Aber gleichzeitig wäre jeder von ihnen jederzeit bereit gewesen, für den anderen zu sterben.« Sie spielte mit einer Strähne ihres grauen Haares, während sie mit gerunzelter Stirn die Tischplatte fixierte. »Das Einzige, was ich mir vorstellen kann ... vielleicht haben sie sich über den Zaun hinweg unterhalten - ich habe Del schreien gehört, kurz bevor es passiert ist - und dann muss irgendwas mit Tom geschehen sein. Ich weiß es nicht, vielleicht ein Herzschlag? Eine Embolie? Irgendetwas. Und dann hat er die Kontrolle über sich und den Rasenmäher verloren. Vielleicht hat Del gedacht, er würde sich einen Spaß machen, und ist deshalb nicht ausgewichen. Hinterher ist es Tom irgendwie gelungen, ins Haus zu gehen, und dort ist er gestorben.«

Buffy räusperte sich. Ihre Stimme bebte ein wenig, als sie leise fragte: »Was ist... was ist mit ihm in seinem Haus passiert?«

Mrs. Kepley legte eine Hand an die Lippen und seufzte durch die Nase. Dann rannen die Tränen über ihre Wangen, und sie zog die Hand wieder weg. »Es war so furchtbar. Gestern Abend habe ich seine Tochter getroffen. Sie haben ihr gesagt, es wäre nicht genug übrig für eine Autopsie. Größtenteils Blut und Knochen. So eine schreckliche Geschichte. Die Leute in der Nachbarschaft haben Angst. Sie glauben, es könnte ein wildes Tier gewesen sein. Ich habe keine Ahnung, wie das passieren konnte.« Ihr Gesicht zuckte, und sie fing an zu schluchzen.

Giles trat neben sie und legte ihr die Hände auf die Schultern. Man merkte deutlich, dass er sich keineswegs wohl in seiner Haut fühlte, trotzdem klang seine Stimme tröstend. »Mein Beileid, Mrs. Kepley. Wir haben Sie schon viel zu lange belästigt, fürchte ich. Wir werden Sie nun allein lassen.« Er nickte Buffy zu, und sie nippte noch einmal an ihrem Kaffee, bevor sie sich ebenfalls erhob.

Mrs. Kepley legte ihre Hand auf eine von Giles. »Ach, es ist so nett, dass Sie vorbeigekommen sind. Ich hoffe, Sie besuchen mich mal wieder, irgendwann. Vielleicht bin ich dann in besserer Stimmung. Das bin ich meistens, müssen Sie wissen.« Sie lächelte, als sie ebenfalls aufstand. »Alle Kinder in der Nachbarschaft nennen mich Oma.«

»Vielen Dank für den Kaffee«, sagte Giles.

»Aber hatten Sie nicht noch Fragen an mich?«, erkundigte sie sich.

»Sie haben unsere Fragen schon beantwortet. Vielleicht sollten Sie sich nun etwas ausruhen.«

»Ach, das ist lieb von Ihnen, dass Sie so um mich besorgt sind«, sagte Mrs. Kepley, als sie ihre Gäste zur Tür brachte.

Nachdem sie sich verabschiedet hatten, saßen sie eine Weile schweigend nebeneinander im fahrenden Auto.

»Es ist wirklich traurig ... aber es bringt uns nicht weiter«, resümierte Buffy schließlich.

»Das wissen wir jetzt noch nicht. Vielleicht war der Besuch doch nützlich.«

»Schön. Und was machen wir jetzt, Holmes?«

»Die Nachrichten verfolgen und sehen, welche Einzelheiten wir über die Überreste erfahren können, die du letzte Nacht gesehen hast.«

»Neben den Überresten hat ein Hackbeil gelegen. Und die Klinge war verschmutzt.«

»Ist das wirklich dein Ernst, Buffy?« Giles wandte den Blick gerade lange genug von der Straße ab, um sie anzusehen.

»Es lag auf dem Boden, ganz in der Nähe von den ... den ...« Sie wedelte unschlüssig mit der Hand. »Essensresten.«

»Wenn es dir nichts ausmacht«, sagte Giles, »dann würde ich das Wort >Überreste< vorziehen.«

Nachdem Giles den Wagen auf dem Schulparkplatz abgestellt hatte, vereinbarten sie, sich mittags wieder zu treffen, und gingen ihrer Wege.

»Und geh direkt in deine Klasse!«, rief Giles ihr noch über die Schulter zu.

Was Buffy nicht tat.

Willow hatte endlich die Schlange an der Essensausgabe hinter sich. Oz und sie witzelten oft darüber, dass das Essen in der Cafeteria oft an die widerlichen, schleimigen Monster in den Horrorfilmen erinnerte. Und immer, wenn sie sich zusammen einen Gruselstreifen ansahen und ein solches Vieh auf dem Bildschirm erschien oder jemandem das Gesicht zerrissen wurde oder ein Kopf explodierte, zeigten sie mit den Fingern darauf und schrien: »Schulfraß!« Seither war Willow beim Anblick des Essens in der Cafeteria jedes Mal versucht, laut »Horrorfilm!« zu rufen. Mit dem Tablett in der Hand gesellte sich Willow zu Oz, Xander und Cordelia, die an einem Tisch saßen. Oz begrüßte sie mit einem Kuss auf die Wange, und Willow lächelte.

»Du irrst dich«, sagte Xander gerade, während er mit dem Finger auf Oz deutete. »Im Grunde bist du selbst ein wandelnder Irrtum.«

Oz konterte: »Ich weiß es. Ich sehe die Kraft, die Wut und die Verzweiflung, die man für einen kräftigen Tritt in den Arsch braucht. Sie hätte nicht die geringste Chance.«

»Wer hätte keine Chance?«, fragte Willow. »Und wobei?«

Cordelia ließ sich zu einer Erklärung herab. »Sie streiten über die Frage, wer bei einem Kampf siegen würde, Alanis Morissette oder Jewel. Kannst du dir das vorstellen?« Sie seufzte. »Ich habe schon völlig durchgeknallte Xena-Fans erlebt, aber die waren nicht halb so bescheuert wie diese beiden hier.«

»Alanis«, sagte Oz.

»Nur weil Jewel so zierlich aussieht«, entgegnete Xander mit einem spöttischen Kichern. »Aber unter dem verloren wirkenden Äußeren verbirgt sich eine Frau von ungeheurer Kraft.«

»Alanis«, wiederholte Oz.

»Ich habe das Interesse an Alanis verloren, nachdem sie ihr High-School-Jahrbuch - oder was auch immer - laut vorgelesen und mit so etwas wie Musik unterlegt hat. Aber nur so was in der Art wie Musik«, sagte Willow.

»Jewel«, flüsterte Oz Willow zu, »singt ihre ganz eigene Art von Poesie.«

»Hey, das habe ich gehört«, protestierte Xander. »Jewel ist ein wirklich tiefsinniges Küken.«

Cordelia lachte höhnisch. »Tiefsinnig? Du würdest doch nicht einmal begreifen, was Tiefe bedeutet, wenn du direkt hineinstolperst.«

»Eine wirklich interessante Äußerung von jemandem, den man als intellektuelles Äquivalent des Grand Canyon bezeichnen kann«, konterte Xander. »Viel Tiefe, wenig Inhalt.«

Cordelia fiel der Unterkiefer runter. Sie drehte sich um und starrte Xander eisig an. »Wenig Inhalt? Was soll denn das heißen?«

»Du weißt schon, hier und da ein Gebüsch und vielleicht ein paar wilde Ziegen.«

Willow seufzte. Langsam wurde es langweilig.

»Zumindest laufe ich nicht herum und tue so, als wäre ich jemand, der ich gar nicht bin«, entgegnete Cordelia.

»Ach, so wie ich, meinst du?«, fragte Xander. »Was gebe ich denn vor zu sein?«

»Ein Zweibeiner.«

»Hallo, Willow«, erklang es in diesem Moment.

Alle blickten auf, als Mila an ihrem Tisch stehen blieb.

»Du warst bisher noch nicht in meinem Büro, Willow, also habe ich, als ich dich hier

gesehen habe, gedacht, ich gebe dir dies einfach gleich.« Mila Daruwalla zog sich einen freien Stuhl vom Nebentisch heran und setzte sich neben Willow. Aus ihrer Tasche holte sie eine kleine rote Schachtel hervor und reichte sie ihr.

»Danke, Ms. ... ich meine, Mila.« Sie öffnete die Schachtel und wickelte das Seidentuch ab, in das eine Miniaturausgabe von einer der Statuen aus Milas Büro gehüllt war.

»Mein Bruder stellt auch Miniaturen her«, sagte Mila. »Du hast die Statue von Rama in meinem Büro so bewundert, dass ich pachte, du würdest dich sicher über eine kleinere Ausgabe davon freuen.«

Die kunstvollen Details der winzigen Figur raubten Willow beinahe den Atem. Sie war genauso schön wie die in Milas Büro. Am Kopf befand sich ein kleiner Ring, mit dem die Figur an einer Kette befestigt werden konnte.

»Sie ist wunderschön, Mila. Danke!«

»Ich dachte mir, dass sie dich zum Lächeln bringen würde. Deshalb habe ich sie mitgebracht.« Mila erhob sich. »Komm ruhig in meinem Büro vorbei, wann immer du magst.«

Willow dankte ihr noch einmal, ehe Mila endgültig ging. Als sich Willow dann wieder zu den anderen herumdrehte, sah sie, dass Buffy inzwischen dazugestoßen war. Sie saß auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches neben Xander und starrte das Ding in Willows Hand an.

»Was ist das?«, fragte sie.

»Oh, das ist ein Geschenk von Mil... Ms. Daruwalla.« Willow reichte Buffy die Miniatur. »Das ist der Hindugott Kama. Ihr Bruder stellt diese Dinger her. Er ist wirklich unglaublich begabt. Sie hat noch mehr davon in ihrem Büro und ...«

»Aber warum hat sie sie dir geschenkt?«, fragte Buffy stirnrunzelnd.

Willow erstarrte. In Buffys Stimme hatte kein zorniger Unterton gelegen, es war nur eine einfache Frage. Trotzdem empfand sie eine Eiseskälte, die in ihr ein Gefühl des Misstrauens aufkommen ließ.

»Weil sie eine sehr nette Person ist«, entgegnete Willow, »und weil ich die Statuen in ihrem Büro bewundert habe.«

»Was hast du in ihrem Büro gemacht?«, fragte Buffy weiter.

Willow atmete tief durch, und als sie sprach, hatte sich eine Spur der Härte in ihre Stimme geschlichen. »Sie hat mich eingeladen. Wir haben uns unterhalten, Tee getrunken und die Statuen ihres Bruders angesehen.«

»Oh.« Buffy zuckte mit den Schultern, als wäre das Thema für sie beendet. »Das ist merkwürdig.«

»Was ist daran merkwürdig?«, erkundigte sich Willow mit einem verteidigenden Ton.

»Na ja, ich meine, was hast du vor?«, fragte Buffy. »Pflegst du neuerdings Freundschaften mit Lehrern oder so?«

Willow fühlte, wie ihr Herz einem Maschinengewehr gleich unter ihren Rippen ratterte. »Zufällig ist sie viel zu cool, um überhaupt dazu zu gehören. Und außerdem«, sie erhob sich und steckte die Miniatur in die Tasche, »muss man sich vielleicht manchmal an merkwürdigen Orten nach neuen Freunden umsehen, weil die alten Freundschaften irgendwie abgekühlt sind.« Willow sprang erregt auf, warf dabei fast ihren Stuhl um und stürzte davon.

»Hey, was soll das heißen?«, rief Buffy ihr hinterher.

Willow antwortete nicht, sondern rannte durch die Cafeteria, stieß die Eingangstür auf und hastete hinaus.

Oz kratzte sich am Hinterkopf. »Sind wir jetzt in Waco?«

»Was?«, fragte Buffy. »Ich habe ihr doch nur eine Frage gestellt. Sie hat sich aufgeführt wie Carrie.«

»Meiner Meinung nach spinnt ihr alle«, stellte Cordelia fest.

»Handzeichen bitte«, sagte Xander. »Wen interessiert Cordelias Meinung?«

Niemand hob die Hand.

Cordelia schnalzte mit der Zunge und schnaubte wütend. »Wisst ihr, ich muss nicht mit euch hier sitzen und mir diesen Mist anhören.«

»Oh, das wissen wir«, sagte Xander nickend. »Du sitzt hier und hörst dir den Mist an, weil es dir gefällt.« Er grinste zufrieden.

»Das reicht«, sagte Cordelia. Sie schob ihren Stuhl zurück und ergriff ihr Tablett. »Ich werde mir einen Ort suchen, an dem ich in Ruhe mein Mittagessen verdauen kann.«

Forschen Schrittes ging sie davon.

Oz und Buffy starrten Xander an, der sich ungerührt wieder seinem Essen widmete. Schließlich legte er die Gabel zur Seite. »Okay, okay, ich werde mit ihr reden.« Er grinste seine beiden Freunde an, nahm sein Tablett und folgte Cordelia.

Während Buffy ihm hinterherblickte, sagte sie: »Das ist keine Beziehung, das ist ein Zwei-Mann-Fußball-Fan-Krieg.«

Oz schob sich einen Bissen seiner Mahlzeit in den Mund, kaute langsam und schluckte. »Was ist los?«

Sie runzelte die Stirn. »Was meinst du?«

»Du wirkst in letzter Zeit... distanziert. Willow auch. Alle beide distanziert.«

»Vielleicht liegt es an den Prüfungen«, sagte sie achselzuckend. »Oder an diesem Ding, was jeden Fetzen Fleisch bis auf die Knochen abnagt. Ich weiß es nicht. Mir ist nicht aufgefallen, dass ich mich anders verhalte als sonst.«

Oz genehmigte sich einige weitere Bissen, und dieses Mal kaute er schneller. »Ich sollte Willow suchen.«

»Ja, na ja, ich schätze, sie sollte sich ein dickeres Fell zulegen.«

Oz runzelte die Stirn und deutete mit seiner Gabel auf Buffy. »Genau das habe ich gemeint.«

Während Buffy ihre Augenbrauen fragend in die Höhe zog, sanken ihre Mundwinkel immer weiter herab. Dann drehte sie sich zu der Uhr an der Wand um. »Ich muss in die Bibliothek und mit Giles reden. Ich bin so oder so nur hergekommen, um mir was zum Essen mitzunehmen.« Sie erhob sich, doch noch ehe sie ein weiteres Wort sagen konnte, brach auf der anderen Seite des Raumes explosionsartiger Lärm los.

Buffy sah sich nach der Quelle des Aufruhrs um. In einer Ecke der Cafeteria sprangen plötzlich etliche Leute auf, offenbar um irgendeiner Sache aus dem Weg zu gehen. Dort fand ein Kampf statt. Oz erhob sich ebenfalls und sah einen Klappstuhl durch die Luft fliegen und auf einen Tisch prallen. Panisch löste sich eine Gruppe Schüler auf, um dem Stuhl auszuweichen, der von dem Tisch rutschte und scheppernd zu Boden fiel.

»Ein kleiner Fehler, und du musst ihn mir ewig vorhalten!«, schrie eine Stimme. Sie klang weiblich, war jedoch so von Wut durchsetzt, das man es nicht sicher sagen konnte.

Buffy und Oz näherten sich den Kämpfenden.

»Ein Fehler?«, konterte eine andere Stimme. Auch sie schien weiblich zu sein. »Du machst das dauernd.«

Wieder krachte etwas, und unter den Umstehenden erklangen erschreckte Rufe.

Als sie endlich mehr von dem Tumult sehen konnten, stammelte Buffy: »Sind das ... nein, das kann nicht sein ... oder?«

Auch Oz sackte fassungslos der Unterkiefer herab. »Bereite dich darauf vor, es zu glauben.«

Ms. Gasteyer und Mrs. Truman, die beiden Kunstlehrerinnen, gingen mit Fäusten, Füßen, Zähnen und Fingernägeln aufeinander los. Ihre Gesichter waren

blutverschmiert, das Haar wild zerzaust, und der wilde animalische Ausdruck auf ihren Gesichtern ließ auf einen Kampf auf Leben und Tod schließen.

Schon in dem Augenblick, als sie vor Milas Schreibtisch Platz nahm, kam Willow sich albern vor. Ihre Kehle war rau, nachdem sie auf dem ganzen Weg bis zum Büro der Studienberaterin geweint hatte, und auf ihren Wangen klebten noch die Tränen. Mit der Hand rieb sie über ihr Gesicht, ehe sie sich mit den Fingern über die Augen wischte.

»Willow, was ist los?«, fragte Mila.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Willow schniefend. »Ich wünschte, ich wüsste es. Ich meine, wenn ich es wüsste, wäre vielleicht gar nichts los, weil ich es dann in Ordnung bringen könnte.«

Mila beugte sich vor. »Vor ein paar Minuten in der Cafeteria schien es dir noch ganz gut zu gehen. Also erzähl, Willow, was ist passiert?«

»Meine Freundin«, sagte Willow, darum bemüht, nicht wieder in Tränen auszubrechen. »Meine beste Freundin auf der ganzen Welt, Buffy...« Sie unterbrach sich und wischte sich erneut die Tränen aus den Augen.

»Habt ihr euch gestritten?«

»Na ja, das ist es ja gerade, wir haben nicht gestritten. Aber irgendwie ist es, als hätten wir. Eigentlich kommen mir alle meine Freunde so ... abwesend vor. Aber bei Buffy ist es noch was anderes. Es ist schlimmer.«

»Vielleicht sind sie alle wegen der Prüfungen durcheinander«, sagte Mila mit einem aufmunternden Lächeln. »Wenn so viele Prüfungen auf einmal anstehen, neigen viele Schüler dazu, sich ein wenig seltsam zu verhalten.«

»Das habe ich zuerst auch gedacht«, meinte Willow nickend. »Und bei den anderen könnte das auch der Fall sein. Aber bei Buffy steckt was anderes dahinter. Und was noch schlimmer ist... na ja, manchmal werde ich ... wissen Sie, manchmal, äh ... ich werde richtig sauer auf sie. So wie gerade in der Cafeteria. Sie hat etwas über das Geschenk gesagt, das Sie mir gegeben haben, und ich habe sie angeschnauzt, und da wurde sie wütend und ... ich weiß es nicht.« Sie ließ den Kopf hängen, und wieder liefen ihr die Tränen über das Gesicht.

Mila zog ein Taschenbuch aus einer hölzernen Schmuckdose und reichte es Willow, die sich die Augen abtupfte, ehe sie sich damit die Nase putzte. Dann warf sie das Taschentuch in den kleinen Papierkorb neben Milas Schreibtisch und stand auf.

»Es tut mir Leid«, sagte Willow. »Dass ich Sie damit belästigt habe, meine ich. Es ist dumm, und ich sollte einfach ...«

»Nein, nein, Willow«, erwiderte Mila. Sie stand ebenfalls auf, kam um den Schreibtisch herum, setzte sich auf die Tischkante und ergriff Willows Hand. »Nichts, das dir so wehtut, ist dumm, also sag so etwas nicht. Ich bin froh, dass du dich mir anvertraut hast. Und ich werde dir jetzt einen Rat geben, also hör gut zu.« Sie lächelte Willow an. »Die einzige Möglichkeit, die Situation zwischen dir und deiner Freundin zu klären, ist das Gespräch. Ihr müsst euch ungestört unterhalten, ohne dass ihr irgendwie abgelenkt werdet. Das könnt ihr natürlich jederzeit tun, aber ich denke, ihr solltet es sofort tun. Geh zurück in die Cafeteria, such Buffy und geh mit ihr irgendwohin, wo es ruhig ist und ihr euch unterhalten könnt. Noch liegt der größte Teil der Mittagspause vor euch.«

Willow dachte einen Augenblick über ihre Worte nach, obwohl das eigentlich nicht nötig war. Sie hatte sofort gewusst, dass Mila Recht hatte. Es würde sicher nicht einfach werden, aber es war der einzige Weg, die Kluft zu überbrücken, die sich zwischen ihr und Buffy aufgetan hatte.

Sie bedankte sich noch einmal bei Mila und ging zurück zur Cafeteria. Sie ging

schnell, denn sie wollte die Sache hinter sich bringen, ehe sie es sich anders überlegen und einfach kneifen konnte. Die Spannung zwischen ihr und Buffy hatte ein solches Ausmaß erreicht, dass die Vorstellung, einfach zu ihr zu gehen und sie zu bitten, sich an einem ruhigen Plätzchen einmal zu unterhalten, ein wenig an ihren Nerven zerrte ... und die Tatsache, dass sie die besten Freundinnen waren, machte dieses Nervenzerren umso verwirrender. Es erschien ihr so widernatürlich, so unreal, und doch war es Wirklichkeit.

Als sie sich der Cafeteria näherte, bemerkte Willow irritiert den Lärm, der aus dem Raum drang. Von lautem Gejauchze begleitet erscholl ein unregelmäßiges Krachen. Etwas Schweres prallte gegen die zweiflügelige Tür der Cafeteria; das Sicherheitsglas zersprang in winzige Stücke, die an Hagelkörner erinnerten, und für einen kurzen Moment tauchte ein Stuhlbein in ihrem Blickfeld auf, um sofort wieder zu verschwinden.

Oh, oh! Willow legte den Rest des Weges im Laufschrift zurück und hastete in die Cafeteria hinein - und sah, dass sich dort eine große Gruppe Schüler im Halbkreis versammelt hatte, mit den Fäusten wedelte und vor Vergnügen grölte.

Sie bejubelten einen Kampf, und als Willow die Streithähne erblickte, wurden ihre Augen beinahe so groß wie ihr offen stehender Mund. Ms. Gasteyer und Mrs. Truman prügeln sich wie zwei Punks in irgendeiner dunklen Straße ... und niemand machte auch nur den Versuch, sie auseinander zu bringen! Mrs. Trumans linkes Auge war zugeschwollen, Ms. Gasteyers Unterlippe zur doppelten Größe angewachsen, und beide hatten blutige Kratzer und Schnittwunden im Gesicht.

Abseits der johlenden Zuschauermenge sah Willow Buffy und Oz näher kommen. Ms. Gasteyer erwischte Mrs. Truman mit einem harten Aufwärtshaken am Kinn. Für einen Augenblick hoben Mrs. Trumans Schuhe vom Boden ab, und sie fiel rücklings auf den Tisch. Ms. Gasteyer ergriff etwas, das auf dem Tisch gelegen hatte, etwas Glänzendes. Sie hob den Gegenstand hoch und stieß zu.

»Nein!«, schrie Willow im letzten Moment.

Doch da bohrte Ms. Gasteyer schon die Gabel samt der halben Grifflänge in die Kehle ihrer Gegnerin.

Auch Buffy hatte in dem Moment, als sie die Gabel erblickte, aufgebrüllt: »Haltet sie auf! Jemand muss sie aufhalten!« Aber ihre Worte gingen unter in dem allgemeinen Lärm.

Ms. Gasteyer stieß einmal zu, noch einmal und ein drittes Mal. Als das warme Blut aus Mrs. Trumans aufgerissener Kehle spritzte und einige der Umstehenden traf, erstarb das Gejohle endgültig. Ein Mädchen schrie. Dann noch eines.

Wie eine Abrissbirne durch eine Betonmauer drängte sich Buffy durch die Reihen der Schüler. Aber als sie es endlich geschafft hatte, war Ms. Gasteyer bereits zur Tür hinaus auf den Korridor gelaufen. Buffy schwang sich über den Tisch und rannte los. Mrs. Truman lebte noch, aber kaum noch. Irgend-jemand würde bestimmt versuchen, ihr zu helfen, aber Buffy wusste, dass sie keine Chance mehr hatte. Das Blut sprudelte in rhythmischen Fontänen aus Mrs. Trumans aufgerissener Halsschlagader, und Buffy war klar, dass sie nicht wieder geheilt werden konnte.

Sie lief hinaus und sah, wie sich Ms. Gasteyer dem Ende des Korridors näherte. Ihre Tasche schlug mit jedem ihrer schnellen Schritte gegen ihre Hüfte. Dann war die Lehrerin auch schon hinter der Ecke des Ganges verschwunden.

Buffy rannte so schnell sie konnte. Einige Schüler auf dem Flur sahen ihr entgeistert nach. Sie hörte die Schritte der Flüchtenden, die jenseits der Biegung durch den Korridor hallten. Und noch etwas anderes ... das Klirren von Schlüsseln. Kurz darauf schlug eine Tür zu.

Als Buffy die Biegung erreichte, lag der Korridor verlassen vor ihr da. Durch die

geöffneten Türen einiger Lehrer- und Klassenzimmer konnte sie zwar geschäftige Aktivität sehen, doch Buffy kümmerte sich nicht darum. Dies war nicht die Art Tür gewesen, die sie gerade hatte zufallen hören. Es war eine schwerere Tür gewesen, eine solidere. Hastig ging sie weiter, sah sich hektisch um und blieb schließlich am Eingang zum Treppenhaus stehen. Dann machte sie kehrt und ging, dieses Mal langsam, wieder zurück bis zu einer Tür, die zum Schulkeller führte.

Sie lag ein wenig abseits in einer kleinen Nische in tiefem Schatten, bestand aus braun lackiertem Stahl und war verschlossen. Aber Ms. Gasteyer hat vielleicht einen Schlüssel, dachte Buffy, während sie in Gedanken wieder das Klirren der Schlüssel hörte. Und da war noch das Geräusch der zufallenden Tür gewesen, stabil und schwer, so wie diese.

Buffy sah sich um, um sicherzustellen, dass sie allein war, ehe sie leise vor sich hin murmelte: »Tja, manchmal geht es eben nicht anders.« Dann trat sie mit voller Wucht dagegen. Das Schloss gab nach, die Tür flog weit auf und knallte gegen die Wand auf der anderen Seite. Buffy trat hindurch und zog die Tür rasch hinter sich zu. Sie würde nun nicht mehr schließen, aber sie hatte keine Zeit, sich darum zu kümmern.

In dem Treppenhaus war es kühler als auf dem Korridor, und es war dunkler, als Buffy erwartet hatte. Sie machte sich nicht die Mühe, nach einem Lichtschalter zu suchen, und stieg die Treppe hinab. Unten war es noch kälter, aber hinter einigen hohen Regalen konnte sie Licht erkennen. Dann hörte sie ein Geräusch und erstarrte. Wie angewurzelt blieb sie einen Augenblick stehen.

Es war mehr als nur ein Geräusch. Irgendwo tropfte etwas. Eine Uhr tickte. Und da war noch etwas, etwas Feuchtes, ein Schmatzen und ... hatte da etwas geknurr?

Buffy folgte dem Geräusch.

Essen, irgendwo wurde gegessen.

Sie bewegte sich schneller, ging um die Regale herum, vorbei an einigen alten, kaputten Wandtafeln, die an einer Mauer lehnten, um einen Stapel ausrangierter Holzstühle herum und an ausgemusterten Tischen vorbei.

Schlürfende, saugende Geräusche und ein raues, kehliges Grunzen.

Klingt nach noch mehr Höllenhunden, dachte sie.

Buffy stolperte über einige leuchtend orangefarbene Stromkabel. Sie landete auf Händen und Knien, und ihre Arme verfangen sich in etwas Weichem. Um sie herum war es dunkel, und sie wusste zunächst nicht, womit sie es zu tun hatte. Dann merkte sie, dass ihre Arme in einem langen, aufgerollten Gartenschlauch festgingen. Noch ehe sie sich befreien konnte, fiel ihr auf, dass die Geräusche verstummt waren. Das Schmatzen, Schlürfen und Grunzen war plötzlich einem aufgeregten Flüstern gewichen.

Buffy befreite hastig ihre Arme, sprang auf, lief um ein weiteres hohes Regal herum und kam in eine Nische des Kellers. Stolpernd blieb sie stehen. An den Ziegelmauern, die in der Ecke aufeinander stießen, standen noch mehr Regale, und an der Decke leuchteten zwei Neonröhren in einem durchsichtigen Kunststoffgehäuse; eine der Röhren sumnte und flackerte.

In der Mitte der Nische lag etwas auf dem Betonboden. Es waren die Überreste von Ms. Gasteyer. Sie waren nicht ganz mit ihr fertig geworden. Der größte Teil des Fleisches war verzehrt worden, und von den blanken Rippen troff Blut, aber die meisten inneren Organe waren noch vorhanden, ebenso wie die Haut an ihren Fingern; ihre Fingernägel schienen sich in den Boden zu krallen. Die Haut an Gesicht und Hals war ebenfalls unversehrt, aber ihre Augen waren nicht mehr da ... leere, blutige Augenhöhlen starrten blind zur Decke hinauf.

Rasch blickte Buffy sich um: die Regale, die dunkle Ecke, die Schatten, sogar die Decke über der flackernden Lampe nahm sie in Augenschein.

Wo waren sie ? Sie konnten nicht verschwinden, ohne an ihr vorbeizulaufen. Trotzdem schien niemand da zu sein. Sie trat zwei Schritte näher an Ms. Gasteyer heran und ging in die Knie, um den Leichnam genauer zu betrachten. Die Kleider der Frau waren in Fetzen über den Boden verteilt; ihre Tasche lag nicht weit entfernt, der Inhalt war auf dem Boden verschüttet worden.

Sie sind nicht an mir vorbeigekommen, dachte Buffy. Sie sind noch hier. Ich kann es fühlen ... Sie warf einen weiteren Blick auf das Skelett, wich angewidert zurück und stand auf.

Etwas raschelte. Sie fühlte Bewegung in der Luft, und etliche Füße berührten rund um sie herum den Boden.

Kleine Füße.

Kinderfüße.

Buffy richtete sich auf und starrte auf sie herab, sah alle sechs ... nein, acht, genau an. Oder waren es noch mehr? Sie trugen Jeans oder gepunktete Röcke, Turnschuhe und T-Shirts; da war ein Daffy Duck-T-Shirt, gleich daneben ein *Jurassic Park*-T-Shirt ... Kleidung, wie kleine Kinder sie tragen. Nur dass die Kleidungsstücke irgendwie falsch schienen. Es war, als hätten sie keine Struktur, als wären sie auf die Körper der Kinder gemalt worden.

Die Kinder blickten Buffy unentwegt an und fingen an zu kichern, dann zu lachen.

Das sind keine Kinder!, ermahnte Buffy sich. Also ... vergiss das nicht.

Buffy wirbelte um die eigene Achse, trat zu und fiel keuchend zu Boden, als ihr Fuß keinen Widerstand traf. Sie waren weg. Einfach weg.

Sie stand wieder auf und blieb angespannt stehen, kampfbereit, denn sie wusste, die Wesen waren nicht wirklich weg. Das Gefühl, beobachtet zu werden, ließ ein Kribbeln auf ihrer Haut entstehen. Sie wusste, das es keine echten Kinder waren, aber was auch immer sie dann waren, sie hätte es gefühlt, wenn sie an ihr vorbeigegangen wären. Noch einmal sah sie sich in der Umgebung der Überreste Ms. Gasteyers um, da, wo die Kinder gerade eben noch gestanden hatten.

In der dunklen Ecke kräuselte sich die Ziegelmauer wie die Oberfläche eines Teiches, ebenso die grauen Metallregale. Nein, doch nicht... diese Gegenstände hatten sich nicht verändert, aber irgendetwas hatte sich bewegt.

Wieder fühlte Buffy um sich herum Bewegung in der Luft, dann verschwammen Farben und Schatten, vermischten sich wie verschüttete bunte Drinks ineinander. Irgendetwas schlug gegen Buffys rechte Körperseite. Sie drehte sich hastig herum, hielt inne und lauschte.

Schritte hallten durch den Keller, dazu kichernde Kinderstimmen. Die Geräusche entfernten sich sehr schnell. Buffy folgte ihnen, vorbei an den Regalen, den Tischen und Wandtafeln und den unzähligen Kisten, über den Gartenschlauch, dieses Mal ohne Zwischenfall, und zur Treppe.

Sie hatte nichts durch den Keller laufen gesehen, hatte keine Präsenz mehr gefühlt, und sie fühlte sie auch jetzt, während sie sich am Fuß der Treppe umblickte, nicht mehr. Ohne noch eine Sekunde zu zögern, rannte sie die Stufen hinauf und hetzte auf den Korridor.

Vor dem Kellereingang standen einige Schüler und unterhielten sich leise. Buffy sah sich in beide Richtungen um, auf der Suche nach einer Spur dieser.. .Was eigentlich? Kreaturen, Critters, Bestien, Monster, was auch immer, dachte Buffy. Jedenfalls alles unter dem gleichen Schirm und in der gleichen Stadt über dem Höllenschlund. Was sonst?

Buffy wandte sich nach rechts und rannte zur Vorderseite des Gebäudes. Aber sie konnte nichts entdecken. Doch sie fühlte, dass sie nicht wirklich weg waren. Dann blieb sie abrupt stehen und strich sich mit den Fingern durchs Haar, während sie mit

gerunzelter Stirn über die Schüler nachdachte, die sie neben der Kellertür gesehen hatte.

Wer waren die?, fragte sie sich. Kenne ich sie? Ich ... ich kann mich nicht einmal an ihre Gesichter erinnern.

Sie machte auf dem Absatz kehrt und lief den Weg zurück, den sie gekommen war. Wie konnten sie so schnell verschwinden?, dachte sie. Habe ich sie wirklich gesehen? Sie wusste, dass sie sie gesehen hatte. Die Tatsache, dass sie ihr nur so verschwommen in Erinnerung waren, überzeugte sie umso mehr. So schafften sie es, nicht gesehen zu werden ... was auch immer sie waren.

Als sie den Korridor hinunterhastete, blickte Buffy um jede Ecke, in Klassenräume und Büros, aber sie waren nicht da. Sie lief zum Treppenhaus und hinauf in den zweiten Stock, um da nach ihnen zu suchen, aber sie wusste, dass sie nicht mehr da waren. Sie konnte ihre Präsenz nicht mehr spüren. Schließlich kehrte sie zum Treppenhaus zurück und stieg langsam die Stufen wieder hinunter.

»Miss Summers.«

Auf der vierten Stufe von oben blieb Buffy wie angewurzelt stehen und drehte sich langsam um.

Auf dem Hur stand Direktor Snyder, die Hände hinter dem Rücken verschränkt. Die schmalen Lippen zu so etwas wie einem Lächeln verzogen, starrte er sie aus seinen tief in den Höhlen liegenden Augen hinter der Brille an.

Der Konrektor, eine Sekretärin und zwei Studienberater standen mit bekümmerten Mienen hinter ihm. Die Sekretärin weinte.

»Nur für den Fall, dass du es noch nicht bemerkt hast«, sagte er, »der Sportunterricht findet in einem anderen Gebäude statt.«

»Ja, äh, ich hatte es eilig«, antwortete Buffy.

»Eilig, pünktlich zum Unterricht zu kommen, hoffe ich.« Langsam kam er einige Schritte auf sie zu, blieb auf der obersten Stufe stehen und blickte auf sie herab, »ich warte gerade auf die Polizei, und ich würde es bedauern, sollte ich erfahren, dass du deine Prüfungen nicht bestanden hast. Irgendwie würde ich mich verantwortlich fühlen und denken, ich hätte meine Aufgabe nicht erfüllt, weil ich dich nicht gleich eine Klasse habe wiederholen lassen.«

Die Glocke läutete das Ende der Mittagspause ein.

»Ich muss los«, sagte Buffy schnell. »Will nicht zu spät zum Unterricht kommen.« Er stand nur da und beobachtete sie.

In der Feme heulten Sirenen.

Buffy machte kehrt und hastete die Stufen hinunter. Snyder hätte seine Freude daran, würde sie ihre Prüfungen versauen. Das würde er sich wie eine köstliche Nachspeise auf der Zunge zergehen lassen. Nagend breitete sich plötzlich diese Sorge in ihrem Kopf wieder aus. Sie hatte nicht genug gelernt, und sie hatte einige Male den Unterricht versäumt. Und jetzt war sie gerade dabei, eine weitere Stunde zu versäumen oder zumindest zu spät zu kommen. Sie brauchte diese Unterrichtsstunden und mehr Zeit zum Lernen, aber ihr blieb ja nicht einmal genug Zeit, sich den Kopf darüber zu zerbrechen.

Buffy musste zu Giles und ihm erzählen, was sie gerade erlebt hatte.

11

Die Cafeteria war schnell geräumt, die Polizei benachrichtigt. Die Augenzeugen wurden in leeren Klassenzimmern vernommen, während Mrs. Trumans Leichnam zum Wagen des amtlichen Leichenbeschauers gebracht wurde, der am Fuß der Eingangstreppe parkte. Willow erzählte dem Officer alles, was sie gesehen hatte. Obwohl die Befragung nicht sehr lang dauerte, schien sie sich endlos hinzuziehen. Seit Willow gesehen hatte, wie die Gabel in Mrs. Trumans Kehle eingedrungen war, kroch die Zeit für sie nur so voran.

Snyder hatte widerstrebend den Unterricht für den Rest des Tages ausfallen lassen, und die Schüler konnten nach der Befragung alle nach Hause gehen. Willow fühlte sich nicht wohl, als sie durch den Korridor ging, die Bücher fest an ihre Brust gepresst, den Kopf tief gesenkt. Links von ihr wurde eine Tür geöffnet, doch sie achtete gar nicht darauf, bis sie Milas Stimme hörte.

»Ist mit dir alles in Ordnung, Willow?«, fragte sie und trat neben sie.

Willow hob den Kopf. »Im Augenblick nicht, aber das gibt sich wieder.«

Mila schüttelte langsam den Kopf, die Stirn in tiefe Falten gelegt. »Es ist so furchtbar. Gerade heute Morgen habe ich mich noch mit den beiden unterhalten, und alles schien ganz normal zu sein. Kein ungewöhnliches Benehmen, keine Spannung. Und dann ... passiert so etwas.« Wieder schüttelte sie den Kopf, ehe sie Willow in die Augen sah. »Ist Ms. Gasteyer inzwischen gefunden worden?«

»Nicht dass ich wüsste. Außerdem laufen hier immer noch viele Polizisten rum, und ich habe gehört, wie einer gesagt hat, ihr Wagen stünde noch auf dem Parkplatz.«

Mila legte Willow eine Hand auf die Schulter und drückte sie sanft. »Hör mal, Willow, wenn du das Gefühl hast, du musst über diese Geschichte reden, dann lass es mich einfach wissen. Ab morgen werden noch mehr Lehrer abgestellt, um mit den Schülern zu sprechen, aber so lange musst du nicht warten. Du kannst mich jederzeit anrufen. Ich stehe im Telefonbuch.«

»Danke, Mila. Ich weiß das zu schätzen.«

»Hey.«

Willow drehte sich um und sah Oz, der mit einigen Büchern unter dem Arm näher kam. Als er sie erreicht hatte, blieb er stehen.

»Bist du auch vernommen worden?«, fragte Willow.

Oz nickte. »Willst du nach Hause?«

»Ja.« Willow wandte sich an Mila und dankte ihr noch einmal, verabschiedete sich und ging dann mit Oz weiter.

»Sich mit dem Lehrkörper zu verbünden ist ein schweres Vergehen«, erklärte Oz in unaufdringlichem, nichts sagendem Ton.

Willow ging nicht auf seine Worte ein. Stattdessen flüsterte sie wie im Selbstgespräch: »Ich weiß nicht, wie Buffy damit fertig wird.«

»Womit?«

»Ich weiß auch nicht, mit... na ja, du weißt schon, mit all dem Morden. Den Toten. Oder vielleicht den Untoten. Ich meine ihre Arbeit. Mit Vampiren oder Dämonen ist das was anderes, nehme ich an. Ich meine, ich habe selbst Vampire gepfählt, aber das war etwas anderes, als dabei zuzusehen. Als ich in die Cafeteria gegangen bin und gesehen habe, was da passiert, war es, als könnte ich gar nicht laut genug schreien. Ich konnte überhaupt nicht schreien, und mir ist immer noch schlecht. Ich glaube, Ms. Gasteyer ist einfach ... ich weiß nicht, übergeschnappt. Mila hat gesagt, heute Morgen

wären beide noch ganz normal gewesen. Ich habe sie auch gesehen, und sie haben beide gelächelt.«

»Glaubst du, das hat etwas mit Buffy und dieser anderen Geschichte zu tun?«

»Oh, ich weiß nicht, ob oder ob nicht. Was denkst du?«

Er nickte. »Zwei Lehrerinnen, die sich so gut verstehen, prügeln sich plötzlich. Eine Gabel im Hals? Auf dieser Geschichte steht auch Buffys Name drauf.«

Willow dachte einen Moment darüber nach. »Du hast Recht. Ich war so durcheinander, nachdem ich das mit angesehen habe, dass mir überhaupt nicht klar war, was das bedeutet. Warst du schon bei Giles in der Bibliothek?«

Oz schüttelte den Kopf.

»Dann lass uns hingehen. Ich möchte wissen, was er darüber denkt.«

Sie machten kehrt und gingen denselben Weg zurück, den sie gekommen waren.

»Rakshasa«, sagte Giles, während er sich die Brille auf die Nase schob. In der Hand hielt er ein gewaltiges, aufgeschlagenes altes Buch mit einem stark verschlissenen Einband. »Auch Nachtwanderer genannt.«

»Die sind mir neu«, erklärte Buffy. Ihre Stimme wankte zwischen Interesse und Müdigkeit.

»Ich habe von ihnen gehört, hatte aber nie mit ihnen zu tun. Bis vor kurzem sind sie mir noch nie begegnet.«

Als Buffy einige Minuten zuvor in der Bibliothek eingetroffen war, war es draußen auf den Gängen geradezu unheimlich still gewesen. Die Schüler hielten sich in der Nähe der Polizisten auf, um ihre Aussagen zu machen, und jeder, der gerade nicht befragt wurde, schlich in einer Art angsterfüllter Benommenheit umher. Manche brachen in nervöses Gelächter aus, andere unterhielten sich flüsternd über die Details dieses jüngsten Mordes, als würden sie einander schmutzige Witze erzählen.

Buffy hatte Giles in seinem Büro angetroffen und ihm erzählt, was passiert war.

Einige Minuten später waren auch Xander und Cordelia in der Bibliothek aufgetaucht und hatten sich an den erstbesten Tisch gesetzt.

»Wir dachten uns, hier wäre der beste Platz, die Katastrophe zu genießen«, meinte Xander.

»Du wolltest hierher kommen«, korrigierte Cordelia. »Ich wollte shoppen gehen.«

Giles hatte sein Buch aus dem Büro geholt, und während er auf der Suche nach einer bestimmten Textstelle in dem Wälzer blätterte, war Buffy die ganze Zeit unruhig hin und her gewandert. Erst als Giles das Wort >Rakshasa< aussprach, blieb sie stehen. Davon hatte sie noch nie gehört. Aber der Klang reichte, ihr eine Eiseskälte über den Rücken zu jagen.

»Was... oder wer... sind sie, Giles?«, fragte Buffy. »Diese Rak...Rak...shasta?«

»Rakshasa«, wiederholte Giles.

»Klingt wie ein neuer Tanz, der nach einer Woche schon wieder überholt ist«, kommentierte Xander.

»Es gibt viele verschiedene Arten von ihnen«, erklärte Giles, ohne auf Xanders Kommentar einzugehen. »Wirklich unzählige. Hier...« Er begann, aus dem Buch vorzulesen: »>Sie gedeihen am besten im Umfeld von Gewalt, Streit und Chaos und reagieren verzückt auf die grausame Zerstörung liebevoller Beziehungen, hetzen Ehemänner gegen ihre Frauen auf, Brüder gegen ihre Schwestern, Eltern gegen ihre Kinder, Freunde gegen Freunde. Besonders gern verstecken sie sich in Kirchen und bringen die Menschen, bevorzugt Geistliche, von ihrem Glauben ab. Wenn ihre Arbeit erfolgreich ist, resultiert sie immer im Tod, und die Rakshasa verspeisen die Überlebenden. Außerdem ernähren sie sich von Pferden und Rindern. <«

»Rinder«, sagte Buffy mit aufgerissenen Augen. »Dann war die Geschichte mit den motorradfahrenden Höllenhunden nur... ein Zufall?«

Giles nickte und las weiter vor: »>Die Rakshasa sind Gestaltwandler und können jede denkbare Form annehmen. Obwohl sie nicht sehr groß sind, sind ihren Imitationen keine Grenzen gesetzt. Eine spezielle Brut, die Pisacas, nisten sich tatsächlich in der städtischen Wasserversorgung ein und verzehren von dort aus die Einwohner, wobei sie sich viel Zeit lassen und einen nach dem anderen bis auf das Skelett abnagen.<«
»Gestaltwandler!«, rief Buffy. »Deswegen hat sich die Wand im Keller bewegt. Es war, als wären sie mit den Regalen und Wänden verschmolzen. Sie waren direkt vor meiner Nase, und ich konnte sie trotzdem nicht sehen.«

»Das lag offensichtlich nicht an dir, Buffy«, sagte Giles, ehe er sich wieder dem Buch widmete. »>Die Rakshasa nutzen ihre Fähigkeit zur Gestaltwandlung, um Beute anzulocken, sich bei Gefahr zu verstecken oder mit Menschen zu spielen. Sie sind ausgesprochen intelligent und verfügen über einen entsprechenden, wenn auch verzerrten Humor. Das von ihnen angerichtete Chaos bereitet ihnen nicht nur Freude, sondern sie gewinnen mit jedem Gemetzel an Kraft.<«

»Wie können wir sie aufhalten?«, fragte Buffy.

Giles trat an den Tisch und legte das schwere Buch ab. »Ich habe dieses Buch gerade erst entdeckt. Bisher bin ich noch nicht zu den notwendigen Maßnahmen vorgedrungen.«

Buffy stand auf und ging langsam um den Tisch herum. »Warum waren diese Dinger unten im Keller?«, fragte sie halb im Selbstgespräch.

»Vielleicht haben sie gesehen, wie Ms. Gasteyer hinunterging, und sind ihr gefolgt«, mutmaßte Giles.

Buffy nickte, während sie an die Teenager dachte, die sie vor der Kellertür verschwommen wahrgenommen hatte. Aber die Tür war nur einmal zugefallen, und Buffy war nur Sekunden hinter Ms. Gasteyer gewesen. Nachdem die Kunstlehrerin durch die Tür gegangen war, war ihr niemand gefolgt, bis Buffy gekommen war. Sie hörte auf zu nicken und schüttelte stattdessen den Kopf.

»Wenn sie nicht durch Wände oder Türen gehen können«, meinte Buffy, »dann waren sie bereits im Keller, als Ms. Gasteyer hinuntergelaufen ist.«

Giles legte den Kopf schief. »Willst du damit sagen, sie haben auf sie ... gewartet?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Buffy. »Sie sind der mit den Büchern, Giles. Ich bin nur fürs Grobe zuständig.«

»Unsinn, Buffy. Du bist die Jägerin. Es ist wichtig, dass du vorausdenkst, damit du dir ausmalen kannst, welchen Zug dein Gegner als Nächstes machen wird.« Er stellte sich neben Buffy und schlug das schwere Buch auf dem Tisch zu. Seine Stimme klang nicht wirklich streng, aber doch recht eindringlich. »Dein Job ist es, solche und ähnliche Kreaturen auszulöschen, Buffy, aber wie du sehr wohl weißt, rufen sie nicht vorher an und verabreden sich mit dir, damit du sie vernichten kannst. Du musst alle Mittel nutzen, die dir zur Verfügung stehen, Wissen eingeschlossen, umso besser kannst du sie bekämpfen.«

»Okay«, sagte Buffy und verschränkte die Arme vor der Brust. »Dann sagen Sie mir, was ich wissen muss.«

Giles nestelte an seiner Brille. »Nun, wie ich schon sagte, ich hatte noch nicht genug Zeit, alles zu lesen, also weiß ich nicht...«

Buffy zuckte mit den Schultern. »Die Predigt war umsonst.«

»Aber es gibt durchaus etwas, was ich dir sagen kann.« Giles ging zum Ausgabetresen und kam mit der Lokalzeitung zurück. Er legte sie auf den Tisch und zeigte mit dem Finger auf das Blatt, als wäre es an allem schuld. »Ich habe die Geschichte über Miriam Webber gelesen.« Er drehte sich zu Buffy um. »Das ist die Frau, deren Überreste du durch das Fenster gesehen hast. Die Klinge, die neben ihr auf dem Boden lag, hatte sie kurz zuvor dazu benutzt, eine Ms. Lena Tesich umzubringen. Ms.

Tesich ist zerstückelt worden, und an der Waffe waren nur Miriam Webbers Fingerabdrücke.«

»Was haben sie über Ms. Webbers Überreste geschrieben?«, fragte Buffy.

»Ms. Webber ist zwar die Hauptverdächtige, aber die Überreste in ihrem Haus sind noch nicht eindeutig identifiziert worden.«

»Warum sind Sie dann so sicher, dass es ihre Überreste sind?«, fragte Xander.

Cordelia neben ihm feilte sorgfältig ihre Fingernägel.

»Weil Ms. Webber und Ms. Tesich seit ihrer Kindheit die besten Freundinnen waren«, sagte Giles.

Buffy fühlte, wie ihr Nacken sich versteifte, und ließ ihren Kopf ein paar Male kreisen, während sie sich die Rückseite ihres Halses mit der rechten Hand massierte. »Bekommen Sie eigentlich genug Schlaf, Giles? Sie bleiben doch nicht die ganze Zeit auf, um BBC America im Fernsehen zu sehen, oder?«

»Tom Niles und Delbert Kepley kannten sich, seit sie vor über vierzig Jahren in die beiden benachbarten Häuser gezogen sind«, fuhr Giles ungerührt fort. »In dieser Zeit wurden sie und ihre Frauen enge Freunde.«

»Ms. Gasteyer und Mrs. Truman waren auch schon seit dem College die besten Freundinnen. Es war Zufall, dass sie beide hier gelandet sind, aber hier haben sie beinahe zwanzig Jahre zusammengearbeitet, ohne sich je in die Haare zu geraten.«

»Genau, wie es in dem Buch steht«, fasste Buffy zusammen. »Es gefällt ihnen, Freunde gegeneinander aufzuhetzen und ... sie aufzufressen.«

»Das hat mich auf die Rakshasa gebracht«, erzählte Giles. »Und das ist eine überaus wertvolle Information, Buffy. Inzwischen weißt du nicht nur, wer dein Gegner ist, sondern du weißt auch etwas, das dich befähigen kann, einem weiteren Mord zuvorzukommen oder sogar noch mehr zu erreichen.«

»Das ist keine so große Hilfe«, entgegnete Buffy, »nicht, solange ich nicht weiß, wie sie vorgehen, wie sie das anstellen, was auch immer sie anstellen.«

»Woher kommen sie?«, fragte Xander.

»Sie stammen aus der Mythologie des Hinduismus«, sagte Giles.

Xander runzelte die Stirn. »Sie meinen Hinduismus wie in... Indien?«

»Nun, die Religion selbst«, sagte Giles und hob eine Schulter hoch, »wird überall auf der Welt praktiziert, aber, ja, sie stammt aus Indien.«

Xander und Cordelia wechselten einen viel sagenden Blick.

»Was ist los?«, fragte Buffy die beiden.

Xander machte plötzlich ein ziemlich verlegenes Gesicht. »Na ja, ich dachte an, äh ...

« Er brach ab und sah Cordelia an, die daraufhin entnervt die Augen verdrehte.

»Er spricht über Ms. Daruwalla, die neue Studienberaterin«, meinte sie in einem Ton, als müsste sie einen besonders blöden Witz erklären. »Sie stammt aus Indien.«

»Was ist mit ihr?«, fragte Buffy.

»Na ja, Willow verbringt neuerdings viel Zeit mit ihr«, sagte Xander unbehaglich. »Zumindest sieht es so aus. Ich habe die beiden schon ein paar Mal zusammen gesehen. Einmal kam Willow aus ihrem Büro, und heute kam Ms. Daruwalla in die Cafeteria, um ihr dieses Geschenk zu geben.«

»Geschenk?«, fragte Giles. »Was für ein Geschenk?«

»Ich weiß es nicht genau, irgendein kleines Ding, was man als Kettenanhänger tragen kann, eine Art ...« Seine Nervosität schwand, und plötzlich wirkte er ehrlich besorgt. »Eine Art indischer Gott.«

»Welcher indische Gott?«, hakte Giles nach. Der Arm, mit dem er das geschlossene Buch hielt, wurde steif und er drückte es noch fester an sich.

Xander sackte auf seinem Stuhl zusammen. »Ich weiß es nicht«, antwortete er. »

Wirklich. Ich könnte einen indischen Gott nicht einmal von einem Pokemon

unterscheiden.«

»Ihr Bruder hat ihn angefertigt, hat sie, glaube ich, gesagt«, sagte Cordelia, die weit mehr mit ihren Fingernägeln als mit diesem Gespräch beschäftigt war, leise. Giles achtete kaum auf sie. Er schlug das Buch wieder auf, und seine Augen huschten hastig über die Zeilen. »Wessen Bruder?«, fragte er.

»Ms. Daruwallas Bruder«, erwiderte Cordelia.

Buffy schlenderte zu einem der Bücherregale und kehrte den anderen den Rücken zu, denn sie wollte nicht, dass irgendjemand in diesem Augenblick ihr Gesicht sah. Ihre Zähne bissen hart aufeinander, und ihre Lippen waren so fest zusammengepresst, dass sie weiß anliefen. Sie wollte nicht, dass die anderen ihre Wut bemerkten, die wieder in ihr aufflackerte und glühend loderte, wenn sie daran dachte, dass Willow so viel Zeit mit der neuen Studienberaterin verbrachte.

Was hat Willow vor? Warum verbringt sie ihre Zeit mit Ms. Daruwalla?, fragte sie sich innerlich. High School-Schüler verbrachten ihre Freizeit normalerweise nicht gerade mit ihren Lehrern, das war wider die natürliche Ordnung der Dinge. Außerdem konnten sie ihre Hilfe wirklich brauchen. Je länger sie darüber nachdachte, desto wütender wurde sie, bis sie schließlich herumwirbelte und schroff fragte: »Was bildet sich Willow eigentlich ein, mit der Studienberaterin herumzuhängen?« Dann ging sie zum Ausgabebetresen und sammelte ihre Bücher ein. Die anderen starrten sie verblüfft an. »Das ist, als würde sich ein Hund mit einer Katze paaren oder Affen mit Wissenschaftlern experimentieren. Es ist einfach verkehrt.«

»Wow, Buffy«, sagte Xander. »Deine Adern treten vor. Du siehst aus wie dieser Kerl in *Scanners*. Falls dein Kopf gleich explodiert, solltest du vielleicht besser rausgehen.

«

Buffy stemmte eine Faust in die Hüfte, »Was willst du damit sagen, Xander?« Xander wurde leicht unsicher und fragte sich, ob es klug wäre, irgendwas zu sagen. »Na ja, es ist nur, dass du ... du bist so ... so angespannt, Buffy. Du siehst aus, als würdest du jeden Moment explodieren und wie eine Spiralfeder durch die Gegend hüpfen.« Plötzlich wandte er sich zu Cordelia um, beugte sich vor und flüsterte: »Der war gut. Erwinnere mich daran, dass ich es Oz erzähle.«

»Und? Bist du nicht angespannt, Xander?«, fragte Buffy, als er sich wieder umgedreht hatte. »Diese Dinger laufen da draußen rum und fressen Menschen. Macht dir das keine Sorgen?«

»Sicher tut es das«, antwortete Xander nickend. »Es ist ein Wunder, dass ich nachts noch schlafen kann, bei all dem Zeug, worum ich mir Sorgen mache. Es kam mir nur so vor, als würdest du dich ein bisschen zu sehr darüber aufregen, dass Willow ihre Zeit gern mit der schönsten ...«, abrupt schüttelte er den Kopf, »... mit Ms. Daruwalla verbringt.«

Buffy trat an den Tisch heran und ließ ihre Bücher donnernd auf die Tischplatte fallen. »Wir sollten uns alle aufregen! Begreifst du das denn nicht, Xander? Diese Dinger stammen aus dem Hinduismus, und Ms. Daruwalla ist vermutlich die einzige Person indischer Abstammung unter den Mitarbeitern dieser Schule.«

»Das mag sein«, sagte Xander. »Aber sie ist nicht die einzige Inderin an der Schule oder in der Stadt.«

Giles blickte von seinem Buch auf und sagte: »Buffy, das sind Schlüsse, die du keinesfalls voreilig ziehen solltest.«

»Diese Engländer pflegen wirklich einen erstaunlich ökonomischen Umgang mit Worten«, sagte Xander sarkastisch zu Cordelia.

Cordelia zog spöttisch einen Mundwinkel hoch. »Ach, was weißt du schon, du Metaphernreiter.«

»Wir wissen noch längst nicht alles über diese Kreaturen, Buffy«, fuhr Giles fort. »Sie

in diesem frühen Stadium mit Ms. Daruwalla in Verbindung zu bringen wäre ein schlimmer Fehler. Natürlich besteht die Möglichkeit, dass sie etwas damit zu tun hat, ebenso wie bei allen anderen auch.«

»Wie auch immer«, sagte Buffy leise und sammelte ihre Bücher wieder ein. »Ich muss los. Ich will heute früher lernen, damit ich auch früher meine Runde machen kann. Da draußen ist ein dämonischer Dschungel...« Buffy drehte sich zur Tür und erstarrte, als sie sah, dass Willow, gefolgt von Oz, langsam auf sie zukam. Obwohl sie sich um eine neutrale Miene bemühte, war der verletzte Ausdruck auf Willows Gesicht kaum zu übersehen.

»Giles, was haben Sie gerade gesagt? Über Ms. Daruwalla?«, fragte sie, als sie näher trat.

»Hey, Willow«, rief Xander. »Schweinegeiles Timing. War da irgendwelche Magie im Spiel?«

Giles drehte sich überrascht zu Willow um, schob sich das Buch unter den Arm und nahm die Brille ab. Seine Augen waren schmal, die Lider faltig, so wie immer, wenn er sich Sorgen machte. Und im Augenblick machte er sich offensichtlich Sorgen über die Frage, wie er Willow sagen sollte, was er ihr sagen musste.

»Äh, hallo, Willow«, sagte Giles. »Komm, setz dich.« Mit der Brille in der Hand deutete er auf den Tisch.

Buffy hielt den Kopf leicht gesenkt und rührte sich nicht, aber ihre Augen folgten Willows Bewegungen. Wie kann man nur so dumm sein, dachte sie giftig. Sich mit einem Dämon anzufreunden. Sie presste ihre Kiefer zusammen, bis ihre Zähne knirschten wie berstender Beton. Eigentlich hatte sie gerade gehen wollen, doch nun beschloss sie, zu bleiben und abzuwarten, was Willow zu sagen hatte.

Giles erzählte Willow in kurzen Worten, was sie über die Rakshasa wussten. Zuerst hörte Willow mit großem Interesse zu, doch als Giles über die grausamen Gewohnheiten dieser Wesen berichtete, macht sich der Ausdruck von Furcht auf ihrem Gesicht breit. Als Giles schließlich erwähnte, dass die Rakshasa ursprünglich aus Indien stammten, spannte sich ihre Miene plötzlich an, und die Angst wich purem Zorn.

»Also was genau versuchen Sie mir zu sagen, Giles?«, fragte Willow.

»Ich habe nicht versucht, irgendetwas zu sagen«, entgegnete er. »Ich wollte lediglich, dass du die Fakten kennst, die wir bisher zusammentragen konnten.«

»Und was haben Sie über Ms. Daruwalla gesagt, als ich reingekommen bin?« Willows Stimme war ein wenig lauter als sonst und ein bisschen zu schrill. »Dass sie etwas damit zu tun haben könnte, weil sie Inderin ist?«

»Nein, nicht könnte. Wir sagten, sie *hat*«, erklärte Buffy eisig. »Giles versucht lediglich, sich politisch korrekt zu verhalten. Außerdem, was hast du überhaupt mit dieser Frau zu tun?«

Stirnrunzelnd wandte sich Giles mit tadelndem Blick an Buffy: »Das hat wohl kaum etwas mit...«

Buffy ließ ihn nicht ausreden. »Ich denke doch. Sie hat Willow eine Art Talisman gegeben, nicht wahr? Zumindest sah das Ding aus wie ein Talisman.« Sie wandte sich wieder an Willow. »Also, was ist damit?«

»Es war lediglich ein Geschenk«, sagte Willow standhaft, während sie sich ein paar Schritte von dem Tisch entfernte. »Ihr habt alle gehört, was sie gesagt hat. Es ist nur eine kleine Figur, die ihr Bruder gemacht hat, und der ist in Indien ein bekannter Künstler.«

»Und warum sollte sie dir so ein Geschenk machen? Eine Studienberaterin? Bringt Schülern Geschenke? Ist dir klar, wie lächerlich das klingt? Das ist, als würden Nazis bei der UNICEF um Süßigkeiten für Halloween betteln - das ist so albern, mir fehlen

die Worte.« Auch Buffy ging nun ein paar Schritte vom Tisch weg, ohne Willow dabei aus den Augen zu lassen.

»Ich habe einige der Statuen ihres Bruders in ihrem Büro bewundert«, erklärte Willow, die Hände krampfhaft zu Fäusten geballt, »deshalb hat sie mir eine seiner Miniaturen geschenkt, das ist alles. Mehr ist da nicht dran.«

»Was hattest du überhaupt in ihrem Büro zu suchen?«, fragte Buffy.

»Sie hat mich zu einem Tee eingeladen.«

»Oh, sicher, als würde so etwas dauernd passieren. Ich schätze, wenn ihr euch dann irgendwann das gleiche Tattoo zulegt und ein Büro teilt, erzählst du mir immer noch, das wäre vollkommen normal.«

Willow fiel der Unterkiefer herab, und sie blieb stehen. Auch Buffy hielt im Gehen inne. Wie zwei Gegner im Ring standen sich die beiden gegenüber.

Xander sprang mit hochgestreckter Hand dazwischen. »Achtung, Amazonen auf Kriegspfad.«

»Das ist krank, Buffy«, fauchte Willow. »Es ist einfach... dumm. Nichts als Blödsinn. Ich habe mit der Daruwalla gesprochen, weil ich mit irgendjemandem reden musste, und das ist nun einmal ihr Job.«

»Das erklärt immer noch nicht, warum sie dir ein Geschenk gemacht hat.«

Die Spannung zwischen den beiden wurde regelrecht greifbar. Sie gingen direkt aufeinander zu, erst langsam, dann immer schneller. Buffy fühlte ein Kribbeln in der Schulter, und ihr Instinkt riet ihr, zum Schlag auszuholen.

Da stellte sich Giles zwischen den beiden. »Haben die beiden jungen Damen in letzter Zeit nicht genug geschlafen?«

Beide blieben wenige Schritte voneinander entfernt stehen, starrten sich aber weiterhin mit eisigem Blick an.

»Wir wollen doch nur die Möglichkeit verdeutlichen, dass es eine Verbindung zwischen Ms. Daruwalla und unserem Problem geben könnte«, erklärte Giles Willow.

»Es ist nicht einmal wahrscheinlich ... nur möglich.« Dann wandte er sich an Buffy. »

Und, Buffy, ich muss darauf bestehen, dass du aufhörst, so einseitig über einen Zusammenhang zu sprechen, von dem wir überhaupt nicht wissen, ob er existiert.«

Obwohl sie versucht hatte, es zu unterdrücken, entfuhr Willow ein Schluchzen. Sie riss ihre Bücher an sich und marschierte in den vorderen Bereich der Bibliothek. »Ich kann nicht glauben, dass ihr so etwas von ihr denkt«, sagte sie wütend und unter Tränen. Einen Augenblick lang blieb sie stehen und sah die anderen an. »Ist euch je der Gedanke gekommen, dass sie lediglich ... na ja, ein netter Mensch sein könnte?«

Dann blickte sie Buffy direkt in die Augen. »Du weißt nicht, warum ich mit ihr reden musste, und es kümmert dich auch nicht. Verdammt, du ... du hast so lange alle möglichen Monster gejagt, jetzt wirst du selber zu einem, Buffy.« Dann ging sie mit schnellen Schritten Richtung Tür.

Buffy riss die Augen auf. »Was soll das heißen?«

Oz lief hinter Willow her und holte sie ein, kurz bevor sie den Ausgang erreicht hatte. Wortlos legte er ihr eine Hand auf die Schulter.

»Nicht jetzt«, schnaubte Willow und riss sich los.

Oz ließ die Hand sinken und blickte ihr nach, als sie die Bibliothek verließ. Dann sah er mit ernster Miene zu Buffy rüber, ehe er Willow hinausfolgte.

»Irgendwie komme ich mir plötzlich vor, ab hätte ich mich in der Adresse geirrt«, kommentierte Xander bedrückt.

»Buffy, war das wirklich nötig?«, fragte Giles. »Wenn du mehr weißt als ich, dann möchte ich darüber informiert werden.«

Der scheußliche Zorn brodelte nicht mehr nur unter Buffys Haut und schnürte ihr brennend heiß die Kehle zu. Er schien jetzt sogar von außen auf sie einzudringen, sie

zu erdrücken. Dir schien es, als hätte sie sich in das Haus in *Poltergeist* verirrt.
»Schon gut!«, brüllte sie beinahe. Wutentbrannt schnappte sie sich ihre Bücher und hastete zur Tür.

»Buffy, wo willst du hin?«, fragte Giles.

»Ich habe zu tun«, konterte sie steif. Dann war sie fort.

Giles fühlte, wie sich seine Muskeln zwischen den Schultern und am Nacken immer stärker verspannten. Besonders schlimm war die Auswirkung auf seinen Frontallappen, um den herum sich sogleich rasender Kopfschmerz entwickelte. Ihm war völlig klar, worin die Ursache lag. Er machte sich Sorgen um Buffy und Willow. Ihr Verhalten war ganz und gar uncharakteristisch gewesen. Natürlich konnte ein Dutzend Gründe dafür verantwortlich sein, denen Teenager sich Tag für Tag stellen mussten, aber daran glaubte er nicht - und das beunruhigte ihn zutiefst.

Tom Niles und Delbert Kepley, Mrs. Truman und Ms. Gasteyer, Lena Tesich und Miriam Webber - alle waren sie seit langer Zeit gute Freunde gewesen, hatten einander so nahe gestanden, dass sie vermutlich alles über den jeweils anderen wussten. Aber haben sie auch gewusst, dass irgendetwas nicht in Ordnung war, vor den Morden? Gab es vor dem Ende Anzeichen für die drohende Katastrophe? Oder ist es ganz plötzlich geschehen, ohne jede Vorwarnung? Kann sich ein Mensch vollkommen unerwartet so sehr verändern, dass er jemanden umbringen will, den er doch eigentlich liebt? Und das noch auf eine wahrhaft scheußliche Art, nur um dann davonzulaufen und sich an einem Ort zu verstecken, wo er... gefressen wird?

Giles schüttelte den schmerzenden Kopf, um die überaus bildhafte Vorstellung aus seinen Gedanken zu vertreiben. Oz war bei Willow, und er war ein kluger Junge, aber würde er den möglichen Zusammenhang zwischen den Taten der Rakshasa und der plötzlichen Feindseligkeit zwischen Buffy und Willow erkennen? Möglich war es. Buffy, andererseits, war ganz allein. Ich hätte sie warnen müssen, dachte Giles.

»Xander, könntest du Buffy suchen?«, fragte er. »Ich wäre dir dankbar, wenn du für eine Weile bei ihr bleiben würdest.«

»Bei ihr bleiben?«, fragte Xander. »Oh, ich weiß nicht... sie sah nicht so aus, als wäre sie an Gesellschaft interessiert, als sie abgehauen ist, Giles.«

»Es ist wichtig, Xander. Ich fürchte, Buffy und Willow stecken in Schwierigkeiten.« Voller Ernst fuhr Giles fort: »Bis jetzt wurden drei Personen von den Rakshasa gegessen. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass diese drei Personen vorher ihre engsten Freunde scheinbar grundlos ermordet haben. Du hast selbst gesehen, wie Buffy und Willow sich benommen haben. Ich möchte, dass du Buffy im Auge behältst, Xander.«

»Halt, warten Sie einen Augenblick.« Xander stieß seinen Stuhl zurück und sprang auf. »Nehmen wir an, etwas ist wirklich nicht in Ordnung und es hat etwas mit diesen Roxannas zu tun, oder wie auch immer Sie sie nennen. Was mache ich, wenn Buffy nicht will, dass jemand sie im Auge behält? Ich meine, vergessen Sie nicht etwas? Immerhin ist sie die Jägerin.«

»Wovor hast du eigentlich Angst, Xander?«, fragte Cordelia, nicht besonders darum bemüht, die Verachtung in ihrer Stimme zu unterdrücken.

Langsam ging Xander um den Tisch herum. »Willst du das wirklich wissen? Ja? Okay, ich werde es dir sagen, wenn du es wissen willst.« Er stellt sich vor sie hin. »Ich habe Angst davor, dass sie Buffy eingewickelt haben und sie sich an mir schadlos halten wird, davor habe ich Angst. Ich meine, du hast sie doch auch schon in Aktion erlebt, nicht wahr? Wenn sie will, prügelt sie mich ins Koma, und ich werde gerade rechtzeitig zur Midlife-Crisis wieder zu mir kommen.«

»Bitte, Xander, tu einfach, was du tun kannst«, beschwor ihn Giles. »Ich würde das selbst übernehmen, aber ich muss mich mit den Büchern beschäftigen. Wissen ist eine

mächtige Waffe, und im Augenblick sind wir im Grunde unbewaffnet.« Er schlug das Buch wieder auf und wandte sich ab.

»Was soll ich tun?«, fragte Cordelia.

Mit verwirrter Miene sah sich Giles um. »Was auch immer dir gefällt, denke ich.«

Sie dachte einen Augenblick darüber nach. »Mir würde es gefallen, tanzen zu gehen.«

»Das klingt doch wunderbar, Cordelia. Viel Spaß«, antwortete Giles nur, während er eilig in seinem Büro verschwand.

Cordelia erhob sich und nahm ihre Tasche und ihre Bücher wieder an sich. »Ihr wisst ja gar nicht, wie glücklich es mich macht, zu wissen, dass ich hier nicht gebraucht werde. Anderenfalls hieße das ja, dass ich eine von euch oder so wäre, und dann müsste ich mich so schnell wie möglich an einem Deckenventilator erhängen.« Sie drehte sich zu Xander um. »Nun, obwohl du ein Schwächling bist, denke ich, ich werde dich begleiten. Nur für den Fall, dass du Hilfe brauchst.«

12

Die Dunkelheit um Buffy herum schien zu atmen, auch wenn man das von manchen Dingen, die sich darin bewegten, nicht sagen konnte. Hunde bellten in der Straße, manche einsam und unglücklich, andere mit einer Bissigkeit, die auf eine herumstreunende Nachbarkatze schließen ließ. Eine Autoalarmanlage ging los, und irgendwo in der Ferne splitterte Glas. Geräusche, die normal waren, Geräusche, die sogar in der nächtlichen Dunkelheit keinen Anlass zur Sorge bieten sollten, aber als Jägerin konnte sie nie ganz sicher sein.

Trotzdem ignorierte Buffy dies alles. Es erschien ihr als störende Ablenkung. Sie lauschte auf die leisen Tone, die sich unter ihnen verbargen. Und sie waren überall. Wenn es um ihre Patrouille ging, betrachtete sich Buffy inzwischen als alten Hasen, aber so eine Nacht wie diese hatte sie noch nie erlebt.

Manche kamen gerade aus ihren Gräbern, andere ließen sich einfach aus den Bäumen herabfallen. Aber es war nicht allein ihre auffallende Präsenz, die Buffy beunruhigte. Sie wurden auch immer übermütiger.

Die Ersten, denen Buffy an diesem Abend begegnet war, waren einfach über den Bürgersteig spaziert, hatten in Briefkästen gelugt, nur um sie anschließend abzureißen und mit einem Tritt in einen dunklen Vorgarten zu befördern. Ein männliches und ein weibliches Exemplar waren plötzlich aus der nebligen Finsternis aufgetaucht, die dunklen Kleider mit Schlamm und abgerissenen Grashalmen verschmutzt, die Wülste und Falten ihrer Vampirgesichter durch die Schatten und das fahlgelbe Licht der Straßenlaternen effektiv betont. Sie waren so sehr damit beschäftigt, sich lachend zu unterhalten und in Briefkästen zu schauen, bevor sie sie von ihren Pfosten rissen, dass sie Buffy zunächst gar nicht bemerkten. »Erwartet ihr ein Päckchen?«, hatte Buffy gefragt, ehe sie sie kräftig verprügelt und mit zwei raschen Stößen ihres Pflocks erledigt hatte.

Die Friedhöfe wimmelten von diesen Kreaturen. Sie sammelten sich in dunklen Gassen und unterhielten sich flüsternd über ihre geheimen Absichten, während sie sich das Blut von den Zähnen leckten. Aber ebenso bevölkerten sie die Straßen, als wollten sie einkaufen gehen oder ins Kino, und ihre Fänge schimmerten feucht, wenn sie die Köpfe zurückwarfen und lachten oder die Lippen zu einem böartigen Grinsen verzerrten. Und nicht einer von ihnen zuckte zurück, wenn sie ihren Pflock zog, selbst angesichts dieser Bedrohung gaben sie sich völlig gelassen.

Sieht aus, als hätten die Biester einen freien Abend, dachte Buffy. Sie stellte sich ein Schild am Ortsrand vor: >Vampirnacht! Eintritt frei für Vampire. Schnappt euch eure Mutti und holt euch eine kostenlose Bloody Mary!<

Aber im Grunde war das ganz und gar nicht komisch. Irgendetwas musste dahinterstecken.

Wissen sie von den Rakshasa?, fragte sich Buffy, während sie auf dem Weg zum nächsten Friedhof die Straße überquerte. Und wenn, wie viel wissen sie dann? Vielleicht sollte ich sie erst ausfragen, ehe ich sie pfähle. Dann schüttelte sie den Kopf. Mmm ... nee.

Der Fußgängereingang des Friedhofes war in eine drei Meter hohe Steinmauer eingelassen.

Wenige Schritte vor dem Tor blieb Buffy wie versteinert stehen. Sie hörte ein Knirschen über sich, eine Schuhsohle auf feuchtem Beton. Kaum einen Herzschlag später war das Geräusch hinter ihr. Buffy wirbelte herum und warf sich auf die Quelle

des Geräusches, schlug zu und traf einen flachen Bauch, der unter ihrer Faust nachgab.

Xander gab ein Geräusch von sich wie eine Tuba, aus der plötzlich ein Pfropfen herausgeblasen wurde, stolperte rückwärts und landete mit seinem Hinterteil auf dem Bürgersteig.

Aus verschiedenen Richtungen liefen Buffy und Cordelia zu ihm hin und knieten sich neben ihn.

»Xander!«, sagte Buffy erschrocken. »Es tut mir so Leid! Seit wann kannst du so leise sein?«

»Normalerweise hält er nicht lange genug die Klappe, um leise zu sein«, murnte Cordelia.

Xander ächzte und beugte sich vor, die Arme um den Bauch geschlungen.

»Himmel, ich bin froh, dass ich nicht härter zugeschlagen habe«, meinte Buffy, immer noch fassungslos.

»Härter?«, bellte Xander mit einer Stimme, die an rostiges Eisen erinnerte. Er wollte noch etwas sagen, gab es aber auf und gab nur einen neuen ächzenden Stöhnlaut von sich.

»Wag es nicht, mich anzukotzen«, warnte ihn Cordelia.

Etwa eine Minute später hatte sich Xanders Atmung beruhigt, und er war wieder fähig zu sprechen, ohne sich wie die Notbremse in einem Schnellzug anzuhören. »Nächstes Mal melde ich mich an«, sagte er und richtete sich mühsam wieder auf.

In diesem Moment hörte Buffy erneut das Geräusch über sich - Schuhe, die sich knirschend über Beton oder Stein bewegten. Sie blickte auf und zog im selben Augenblick schon einen Pflock aus ihrer Jacke. Auf der Steinmauer kauerte eine Vampirin. Ihre Arme baumelten zwischen ihren Knien, und in dem breiten Grinsen ihrer schwarzen Lippen waren ihre langen spitzen Zähne deutlich zu sehen. Als sie sich auf Buffy stürzte, verwandelte sie sich in einen huschenden Schatten.

Buffy wich einen halben Schritt zurück und stieß mit dem Pflock zu. Die Vampirin verdunstete, noch ehe sie irgendetwas tun oder auch nur einen Laut von sich geben konnte.

»Wie wär's, wenn wir aus diesem Zombie-Hotel verschwinden?«, schlug Buffy vor. Rasch überquerte sie die Straße, und Xander und Cordelia bemühten sich, mit ihr Schritt zu halten. Xander ging noch immer ein wenig gekrümmt, eine Hand an den Bauch gepresst, aber er blieb auf ihrer Höhe.

»Hast du irgendeine wichtige Verabredung?«, fragte Cordelia.

»Ich will nur nicht so nah am Friedhof bleiben, solange ihr hier seid«, sagte Buffy geistesabwesend. Über die Schulter blickte sie sich noch einmal um. »Da ist zu viel los, und ihr könnt nicht von mir erwarten, dass ich mich mit euch unterhalte und gleichzeitig mit den höllischen Heerscharen kämpfe, richtig?«

Ein leises Knarren ertönte auf dem Bürgersteig - das Rumpeln von Rädern eines Kinderdreirads.

Buffy blieb stehen und drehte sich um. »Hör mal, Xander, es tut mir wirklich Leid, dass ich dir wehgetan habe, aber was machst du überhaupt hier?«

»Wir wollten nur sehen, wie es dir geht«, ächzte er.

»Wie es mir geht? Du meinst in dem Stil wie: >Hi, wie geht's denn so?<«

Das Dreirad kam näher.

»Giles hat sich Sorgen gemacht«, erzählte Cordelia, ehe sie sich an Xander wandte. »Und ich werde in diesem Nieselregen ganz nass. Können wir jetzt endlich gehen?«

»Sorgen?«, fragte Buffy. »Meinetwegen? Wieso?«

»Du hast nicht gerade einen glücklichen Eindruck gemacht, als du gegangen bist«, sagte Xander. »Giles war besorgt und beunruhigt.«

Zu dem Rumpeln des näher kommenden Dreirads gesellte sich ein weiteres Geräusch: ein Schnauben, wie von einem erkälteten Kind, das versuchte, durch die Nase zu atmen.

»Hört mal, ich habe jetzt wirklich keine Zeit, mit euch zu reden«, meinte Buffy hektisch. »Geht nach Hause, hört ihr? Hier draußen ist es zu gefährlich. Ich meine es ernst!«

Das Knarren der Räder wurde lauter, aus dem Schnauben wurde ein wütendes Fauchen, und Buffy drehte sich genau in dem Augenblick um, als sich die Kreatur von ihrem wackeligen Gefährt aus auf Cordelia stürzen wollte.

Cordelia schrie auf, als ein rundes, fledermausartiges Kindergesicht mit einer laufenden Nase plötzlich ihr ganzes Blickfeld ausfüllte.

Buffys Arm schoss vor, ihre Hand schloss sich um die Kehle, und ihr Körper fing den Aufprall der Kreatur auf. Die unmenschlichen Augen in dem Kindergesicht starteten sie böse an, während die Zunge zwischen den Fangzähnen hervorzüngelte.

»Du solltest längst im Bett sein«, sagte Buffy, als der Pflock in den Körper der Kreatur eindrang. Das Vampirkind kreischte, ehe es zu einem Teil der Nacht wurde. Das Dreirad rollte gegen Cordelias Bein, und sie versetzte ihm einen Fußtritt.

»Also, Leute, das war wirklich kein Scherz«, sagte Buffy angespannt. »Geht nach Hause. Heute Nacht ist es draußen einfach nicht sicher genug.« Ihre Augen blickten wieder und wieder an Xander und Cordelia vorbei, beständig auf der Suche nach irgendeiner Bewegung, während sie gleichzeitig auf jedes Geräusch in ihrem Rücken achtete. »Wenn Giles sich unbedingt Sorgen machen will, dann sollte er sich um euch sorgen.«

Xander runzelte die Stirn. »Hey, was ist denn überhaupt los? Ist heute der Tag der Untoten?«

Buffy drehte sich langsam um die eigene Achse, kuschte und lauerte mit grimmigem Gesicht. »Nach allem, was ich bisher gesehen habe, denke ich, sie sollten dringend auf koffeinfreie Getränke umsteigen. Es scheint beinahe, als wüssten sie irgendetwas, das ihr Selbstbewusstsein ins Unermessliche steigert.«

»Glaubst du, sie wissen von den Rackdingsdas?«, fragte Xander.

»Meinst du die Rakshasa?«

»Was ist mit ihnen?«, erkundigte sich Cordelia.

»Wissen die Vampire was von ihnen?«, fragte Xander noch einmal nach.

»Oh«, machte Buffy. »Ich weiß es nicht.«

»Nein, sie wissen nichts von ihnen.« Links von Buffy ertönte Angels Stimme.

Er trat aus dem dunklen Garten eines Hauses', vor dem ein Schild mit der Aufschrift >Zu verkaufen stand. Es lag völlig verlassen da, nicht einmal Vorhänge hingen noch an den dunklen Fenstern.

»Hey«, sagte Angel, als er bei ihnen war.

Xander nickte kurz, aber Cordelia strahlte plötzlich über das ganze Gesicht. Buffy beobachtete, wie ihre Klassenkameradin Angel taxierte, als ob er zum Verkauf stünde.

»Hi, Angel«, säuselte Cordelia mit einem betörenden Lächeln.

Manche lernen's nie, dachte Buffy.

Doch Angels Aufmerksamkeit galt nur Buffy. »Sie wissen gar nichts in dem Sinn, wie *ihr* Wissen versteht. Aber sie ... wir... fühlen etwas. Eine Veränderung.«

»Wovon ...« Buffy unterbrach sich und hustete trocken, um das plötzliche Kratzen in ihrem Hals zu beenden. Jedes Mal, wenn er ihr direkt in die Augen sah und in diesem ruhigen Ton mit ihr sprach, ließ ihre eigene Stimme sie im Stich wie eine durchgebrannte Glühbirne. »Wovon sprichst du, Angel? Was für eine Veränderung?«

Er zuckte kaum merklich mit den Schultern, und seine Augen wurden etwas schmaler.

»Vielleicht eine Veränderung im Gleichgewicht der Mächte. Oder vielleicht eine

Veränderung in dir.«

Buffy fühlte einen Stich im Herzen, als würde sie von einem ihrer eigenen Pflöcke gepfählt. »Willst du damit sagen, ich habe zugenommen?«

»Buffy, ich meine es ernst«, ermahnte Angel sie.

»Glaubst du, mir ist nach Scherzen zumute?«, konterte Buffy. »Also, was willst du damit sagen?«

»Sieh mal, Buffy, du bist unaufmerksam.«

»Was?«

»Das wissen sie«, fuhr Angel fort. »Du bist unaufmerksam, vielleicht, weil du dir zu viele Sorgen wegen dieser Morde machst oder weil du irgendwelche persönlichen Probleme wälzt. Auf jeden Fall fühlen sie, dass du abgelenkt bist, und sie nutzen das aus.«

»Und das heißt?«

»Das heißt, dass du dringend deine eigenen Probleme lösen musst, damit du dich wieder auf deine Arbeit konzentrieren kannst.«

Buffy seufzte. »Warum muss immer ich mich um alles kümmern?« Dann drehte sie sich zu Xander und Cordelia um. »Was macht ihr denn noch hier? Warum seid ihr nicht längst auf dem Heimweg?«

Xanders Stimme nahm einen spöttisch-kindlichen Tonfall an: »Dürfen wir aufbleiben und Letterman gucken, Mami?«

Buffy verdrehte die Augen. »Macht, was ihr wollt, aber macht es woanders, okay? Ich muss mich um die Vampire kümmern.« Dann drehte sie sich um und ging über die Straße zurück zum Friedhofseingang.

Angel blieb an ihrer Seite. »Wie wäre es mit ein bisschen Unterstützung?«

»Ein bisschen?« Buffy kicherte. »Heute Nacht hätte ich nichts gegen ein internationales Hilfswerk einzuwenden.«

Willow saß in ihrem Zimmer. Doch statt zu lernen, reiste sie über endlose Datenautobahnen, Nebenstraßen und Umleitungen des Internets. Vor neunzig Minuten hatte sie den Suchbegriff >Rakshasa< in die Suchmaschine getippt, und seither war sie voll und ganz beschäftigt.

Es gab unzählige Webseiten, auf denen die Rakshasa erwähnt oder kurz beschrieben wurden, aber nur wenige, die Informationen von der Art lieferten, wie sie sie brauchte. Also hatte sie irgendwann eine Seite angeklickt, die sie regelmäßig besuchte. Die wenig ansprechend gestaltete Website mit Namen >Götter, Dämonen und Sterbliches< deren Texte häufig vom Thema abschweiften, wurde offenbar von einer einzigen Person betrieben, die sich selbst Metaphysical Phil nannte.

Willow hatte sich einige Male per E-Mail mit ihm unterhalten. Er war ein alter Hippie, der die meiste Zeit in einem Wohnmobil auf der Straße zubrachte, zusammen mit seiner Frau - ausschließlich bekannt als >Sie<, einer Anhängerin des Wicca-Kultes, verbunden mit einer Art transzendentaler Aerobic. Gemeinsam reisten sie von Land zu Land, ständig auf der Suche nach Dingen, die sie ihrem beachtlichen Fundus des Übernatürlichen hinzufügen und über Phils Online-Shop verkaufen konnten. Phil hatte einmal in einer E-Mail geschrieben: »Das Internet ist eine Art weltweites Woodstock für alle Außenseiter auf dem ganzen Planeten; nur haben wir statt des schlammigen Bodens bequeme Sitze, statt der Bands eine enorme Bandbreite und statt Sex & Drugs haben wir... na ja, Sex, in gewisser Weise.« Danach hatte sich Willow tagelang nicht mehr ins Internet eingewählt.

Metaphysical Phil wusste zwar wenig darüber, wie man eine Website attraktiv und sinnvoll gestalten konnte, aber es sollte sich herausstellen, dass er eine ganze Menge über die Rakshasa wusste. Willow las die Informationen am Bildschirm, während sie

sie gleichzeitig ausdrückte.

Zu dem Text gehörten einige Verweise, die zu weiteren Seiten führten. Bald hatte Willow alles zusammengetragen, was Giles erzählt hatte - doch da war noch mehr. Die Rakshasa hatten einen König, der wie sie ein Gestaltwandler war, aber einer, der kaum Ähnlichkeit mit ihnen hatte. Der König aller Rakshasa nannte sich Ravana, und seine Fähigkeit zur Gestaltwandlung war absolut unbegrenzt. Er konnte die Form eines Granitfelsens annehmen oder die einer Gewitterwolke am Himmel oder einer Rauchschwade, die irgendwo in weiter Ferne aufstieg. Er war imstande, gewaltige Stürme über dem Meer zu entfesseln und einen Berg mit bloßen Händen niederzureißen.

»So schwer ist das auch nicht, wenn man zwanzig Hände hat«, murmelte Willow. Ravana besaß zehn Köpfe, zwanzig Arme und zwanzig Augen, die brannten wie glühende Kohlen. Auf der beigegefügtten Illustration sprossen die Köpfe im Kreis aus seinem mächtigen Hals, wodurch es ihm möglich war, in alle Richtungen gleichzeitig zu gucken. Die Arme wurzelten am gesamten Oberkörper und endeten in kräftigen Händen mit schwarzen Klauen.

Wenn der sich im Kreis dreht, dachte Willow, dann sieht er vermutlich aus wie irgendein skurrielles Karussell.

Willow erinnerte sich, dass Mila Ravana erwähnt hatte, aber sie wusste nicht mehr, in welchem Zusammenhang, bis sie weiterlas. Die Geschichte Ravanas war eng verflochten mit der Geschichte der anderen Hindugötter. Zusammen bildeten sie ein umfassendes Werk miteinander verknüpfter Sagen über Rache, Liebe, Betrug, Tod und sogar Mord unter Göttern und Dämonen.

Ravana hatte seine Macht tausend Jahren der Armut, der Selbstverleugnung und der Meditation zu verdanken. Als er stark genug geworden war, hatte er Brahma - den Schöpfergott der hinduistischen Dreieinigkeit, dessen Tochter Vak menschlicher Herkunft war - aufgesucht und um Unsterblichkeit gebeten. Brahma hatte sie ihm zunächst verweigert, sich dann aber verhandlungsbereit gezeigt. Schließlich hatte Brahma sich bereit erklärt, Ravana Schutz vor den Elementen zu gewähren, womit er, wenn auch nicht unsterblich, so doch praktisch unzerstörbar war. Nur vor einer Sache hatte Ravana nicht um Schutz ersucht. Weil er sie verachtete und für unbedeutender als das geringste Ungeziefer hielt, war er freiwillig für die Menschen verwundbar geblieben.

Seine Unverwundbarkeit machte aus Ravana einen überheblichen Tyrannen, der von Frauen erwartete, sich ihm bei seinem bloßen Anblick zu Füßen zu werfen. Wenn sie sich weigerten, zerrte er sie in seinen Harem und zwang sie, ein Leben nur zu seinem Vergnügen zu führen. Als Willow bei der Beschreibung der Begegnung Ravanas mit Rama angelangt war, legte sie ihre Hand an die Brust und berührte die kleine handgefertigte Ramafigur, die unter ihrem Pullover an einer zartgliedrigen Silberkette baumelte.

Während sie las, kam ihr wieder und wieder Mila in den Sinn. Sie wollte nicht einmal die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass Mila irgendetwas mit den Todesfällen zu tun hatte, doch sie konnte nicht anders. Der Gedanke verursachte ihr Übelkeit.

Rama, ein Sterblicher, war die Inkarnation eines Gottes. Er war ein großer Held, dessen Taten überall bekannt waren, und er war glücklich mit der schönen Sita verheiratet. Ravana, der unzerstörbare Dämon, der sogar einen fliegenden Triumphwagen besaß, war nie zufrieden und gierte unentwegt nach mehr. Der Neid, den er Rama gegenüber gehegt hatte, war in all den Jahren, in denen er beständig überlegt hatte, wie er Rama vernichten und alles, was ihm gehörte, an sich reißen konnte, längst in glühenden Hass übergegangen. Als Ravana erfuhr, dass Rama mit seiner Schwester (die so abscheulich war, wie es nur die Schwester eines Dämons sein

konnte) aneinander geraten war und sie verletzt hatte, beschloss er, dass es an der Zeit war, seine Fantasien in die Tat umzusetzen.

Er entführte Sita und zerrte sie an den Haaren in seinen fliegenden Triumphwagen und nach Lanka. Doch egal, was er tat, egal, in welcher Gestalt er sich zeigte oder was er sagte, ob er nett und freundlich war oder sich als das zürnende, kreischende Monster zu erkennen gab, das er war - Sita widersetzte sich ihm. Angesichts der gewaltigen Macht Ravanas vermutete Willow, dass auch Sita sehr viel Kraft besaß. »Gut gemacht, Mädchen«, murmelte Willow.

Rama begab sich auf eine lange Reise und stellte sich vielerlei Gefahren. Überall suchte er nach Sita, bis er schließlich auf der Insel Lanka landete. Aber um zu Ravana und Sita durchzudringen, musste er erst durch einen ausgedehnten Wald, der von Rakshasa bevölkert war. Dieser letzte Teil der Reise erwies sich sogar für Rama als niederschmetternde Erfahrung, doch schließlich schaffte er es und stellte Ravana mit Pfeil und Bogen. Ein schrecklicher Kampf entbrannte, begleitet von einer Menge Blutvergießen und beängstigenden Gestaltwandlungen. Ramas Pfeile trafen, doch Ravana zog sie einfach aus seinem unzerstörbaren Körper heraus. Schließlich legte Rama einen Pfeil an, der von dem Gott Wischnu persönlich gefertigt worden war und dessen Macht in sich trug. Mit diesem Pfeil erfüllte Rama die Prophezeiung, nach der Ravana von einem Sterblichen getötet werden würde.

Natürlich war das nicht wirklich das Ende Ravanas. In der hinduistischen Mythologie schien niemand jemals wirklich zu sterben; sie kamen alle immer und immer wieder zurück.

»Also, was wollen die Rakshasa in Sunnydale?«, fragte sich Willow laut, während sie eine Illustration der Rakshasa anklickte.

Das wirre, an eine Traumdarstellung erinnernde Bild sah aus, als hätte sich der Künstler nicht entscheiden können, wie er die Kreatur darstellen sollte. Sie war kurz und gedrungen, beinahe wie ein Zwerg, und trug einen langen Mantel, der Körper und Beine verhüllte. Aus dem Mantelkragen lugte ein Echsesengesicht hervor. Kleine Ohren, die die Form von Elefantenoehren hatten, hingen an dem unverhältnismäßig großen Kopf. Gleich über den schlitzförmigen Augen befand sich ein runder, spitz zulaufender Auswuchs; Willow brauchte einen Moment, bis ihr klar wurde, dass es sich um Hörner handelte. Sie sahen aus wie die eines Rindes, die eben erst zu wachsen begonnen hatten. Es wirkte fast so, als würde die Kreatur lächeln, und oberhalb der Unterlippe waren die Spitzen der rasiermesserscharfen Fangzähne erkennbar.

Etwas an der Illustration jagte Willow kalte Schauer über den Rücken. Sie betrachtete sie eingehend. Es war beinahe, als wäre ihr die Kreatur... vertraut. Das war natürlich albern. Sie hatte keine Ahnung von der Mythologie der Hindus, und sie war fest überzeugt, nie zuvor etwas wie diese Rakshasa auf ihrem Monitor gesehen zu haben. Aber dennoch ...

Die Rakshasa waren Ravanas Getreue, die sich mit fiebrigem Ehrgeiz jeder seiner Marotten unterwarfen. Sie befolgten seine Befehle ohne Fragen, ohne zu zögern, sie töteten für ihn, und manchmal starben sie für ihn - und offensichtlich blieb ihnen immer noch genug Zeit, dann und wann einen Hund oder ein Pferd zu fressen.

Also, wenn die Rakshasa zu Ravana gehören, dachte Willow, warum ist er dann jetzt nicht hier bei ihnen?

»Vielleicht ist er das ja«, beantwortete sie ihre Frage selbst, und wieder lief ein kalter Schauer über ihren Rücken.

Willow las mehr von dem Text, mehr Geschichten über Flüche und Kämpfe, und bald fand sie eine Liste mit Hinweisen auf andere Websites, die sich mit Ravana beschäftigten. Sie wählte eine Seite aus, die sich >Abyss< nannte. Dort landete sie

über den Link direkt in einem Unterverzeichnis, ohne überhaupt die Anfangsseite besucht zu haben. Die blassblaue Seite war in goldenen Schmucklettern mit den Worten >Die Wiederbelebung Ravanas< überschrieben, und der schwarz gesetzte Text behandelte eben dieses Thema - den Dämon zurückzuholen.

Willow spürte das nervöse Zittern, das sie immer überkam, wenn sie auf etwas wirklich Wichtiges stieß. Sie schaltete den Drucker an und las den Text am Bildschirm. Als sie einen Augenblick später erfuhr, dass der wichtigste Gegenstand zur Wiederbelebung des Hindugottes verschwunden war, sackten ihre Schultern herab, und sie seufzte schwer.

Ohne die Ravanastatueette konnte er nicht zurückgerufen werden. Niemand wusste, wie alt sie war oder wie sie entstanden war, trotzdem gab es für ein so rätselhaftes Objekt erstaunlich viele Informationen. Sie war gute sechzig Zentimeter groß und soll aus den Gebeinen eines der unzähligen Opfer Ravanas gefertigt worden sein. Angeblich enthielt sie die Essenz Ravanas, eine lebendige Macht, die darauf wartete, wiedergeboren zu werden. Aber diese Wiedergeburt konnte nicht ohne die Rakshasa vonstatten gehen.

Zu der Ravanastatueette gehörten sechs kleinere Figuren, die die Rakshasa symbolisierten. Um die Wiederbelebung erfolgreich durchzuführen, mussten zuerst die Rakshasa herbeigerufen werden. Sie gingen ihrem Herrn und Meister voran und bereiteten alles für seine Wiederkehr vor, indem sie in der direkten Umgebung eine Atmosphäre paranoiden Misstrauens schufen. Es hieß, allein ihre Anwesenheit, ob bekannt oder nicht, sei ausreichend, einen ebenso machtvollen wie schlechten Einfluss auf das Verhalten und die Gefühle der Menschen in ihrer Nähe auszuüben. Sie lösten negative Emotionen aus und ließen die Herzen der Menschen erkalten, hetzten sie gegeneinander auf, wandelten Liebe in Zorn und steigerten den Zorn zu einem Hass, der schließlich zu Mord und Totschlag führen musste.

»Yeah!«, rief Willow vor ihrem Laptop. »Da haben wir es ja. Sie sind bereits hier!« Was nach der Ankunft der Rakshasa zunächst im Verborgenen blühte, wuchs schließlich zu einem Chaos an, genau, wie es ihre Absicht war. In diese Umgebung von Hass und Mord, die durch seine Anwesenheit noch verstärkt wurde, konnte Ravana ohne Schwierigkeiten zurückkehren. Mit Hilfe der Rakshasa errichtete Ravana sein Reich, erbaut auf Blut und Gebeinen der Menschen, die ihm zum Opfer fielen.

»Aber was nützt es, zu regieren, wenn nichts mehr da ist, worüber er herrschen könnte?«, fragte sich Willow flüsternd. Die nächsten Zeilen lieferten ihr die Antwort. »Ravana regiert im Chaos, aber es ist sein Chaos.«

Willow wartete, bis der Drucker fertig war. Ihre Hände zitterten wieder. Sie hatte sich nicht geirrt, die Informationen, auf die sie gestoßen war, waren überaus wichtig.

Soweit sie es nun beurteilen konnte, versuchte jemand, Ravana zurückzuholen - wenn er nicht schon längst wieder da war. Zumindest war der- oder diejenige auf dem richtigen Weg, denn die Rakshasa trieben schon jetzt ihr Unwesen in der Stadt.

War es möglich, dass Mila etwas damit zu tun hatte? Dass sie dahinter steckte? Sie verstand jetzt durchaus, warum Buffy davon überzeugt war, dass Mila die Ursache dieses Übels war. Es lag auf der Hand, trotzdem konnte Willow es nicht glauben. So sehr sie es versuchen mochte, es ging einfach nicht. Giles hatte gesagt, es wäre lediglich eine Möglichkeit, doch selbst das konnte Willow nicht akzeptieren.

Natürlich bemühte sie sich, seine und Buffys Ansichten zu verstehen, und sie tat es auch, aber selbst das konnte nichts an ihrem tiefen Vertrauen zu Mila ändern.

Willow zog die Kette aus ihrem Kragen hervor und betrachtete die kleine Rama-Figur, die Mila ihr geschenkt hatte. War ihr blindes Vertrauen ein Zeichen dafür, dass Buffy doch Recht hatte? Hatte Mila irgendetwas mit ihr angestellt? Sie verzaubert?

Und hatte das alles etwas mit dem kleinen steinernen Rama zu tun?

Und wenn, warum dann Rama? Er war gütig, ein Held, geliebt und bewundert, ein Gottgleicher, dem all die schönen Mädchen nachliefen. Wenn Mila ihr etwas antun wollte, warum sollte sie dann ausgerechnet den Starspieler des Hinduismus dazu benutzen? Das ergab einfach keinen Sinn.

Natürlich bestand auch die Möglichkeit, dass Mila nichts über die ganze Sache wusste und in hysterisches Gelächter ausbräche, würde Willow ihr davon erzählen.

Die Ravanastatuekte und die dazugehörigen sechs Rakshasa-Figuren waren im Lauf der Jahrhunderte durch viele Hände gegangen. Sie hatten Königen gehört und waren von gewöhnlichen Dieben gestohlen worden; Menschen hatten für sie gemordet oder waren für sie gestorben, und wo immer sie auch aufgetaucht waren, hatten sie eine blutige Spur des Wahnsinns hinterlassen. Es gab Jahrzehnte, während derer niemand um ihren Verbleib gewusst hatte, bis sie plötzlich in einem renommierten Museum oder im Besitz eines bekannten Sammlers wieder auftauchten. Zuletzt waren sie in einem Museum in London gesehen worden, aus dem sie um die Jahrhundertwende gestohlen worden waren. Seither hatte sich ihre Spur verloren.

Aber jemand musste sie gefunden haben. Und aus irgendeinem Grund hatte dieser Jemand sie nach Sunnydale gebracht. Willow klickte einen Link zu einem Bild der Statuette" an. Es handelte sich um die Kopie eines alten zerknitterten und vergilbten Schwarzweißfotos, dem eine Ecke fehlte. Auf dem Bild waren nur wenige Details zu erkennen, aber die jeweils drei Rakshasa, die zu beiden Seiten der Statuette standen, waren deutlich zu sehen. Alle sieben Figuren waren dunkel und körnig, als stünden sie in tiefem Schatten.

Als warteten sie.

Kälte kroch Willow über Schulter und Nacken und jagte ihr eine Gänsehaut über den Rücken.

Willow musste Giles zeigen, was sie entdeckt hatte, aber das konnte sie nicht tun, ehe sie sich nicht selbst Gewissheit über Mila verschafft hatte. Es gab gute Gründe, gewisse Zweifel zu hegen, also wäre es unverantwortlich, würde Willow diese Möglichkeit nicht zumindest theoretisch in Betracht ziehen. Trotz allem fühlte sie sich stark genug, Mila von Angesicht zu Angesicht damit zu konfrontieren, und obwohl es bereits ziemlich spät war, beschloss sie, im Telefonbuch nach Promila Daruwallas Adresse zu suchen und zu ihr zu gehen.

Sollte ihre neue Freundin tatsächlich versuchen, einen uralten Hindu-Dämonen wiederzubeleben, der von Sunnydale aus Chaos und Verwüstung in alle Ecken der Welt tragen würde, so wollte Willow das selbst herausfinden.

13

Buffy und Angel näherten sich einem Lebensmittelgeschäft. Während Angel draußen wartete, betrat Buffy den in fluoreszierendes Licht gebadeten Laden. Eine grauenhafte Musik dröhnte aus dem Radio. Der Verkäufer hockte in nachlässiger Haltung auf einem Stuhl, den Kopf über eine aufgeschlagene Zeitschrift auf dem Tresen gebeugt. In einer Ecke stand ein dunkelhaariger Typ mit einem langen schwarzen Mantel an einem Flipperautomaten, dessen ganzer Körper aufzuckte, wenn er die Kellen betätigte. Das Hintergrundbild des Flippers zeigte das gehörnte grinsende Gesicht eines Dämons. Jedes Mal, wenn der Spieler eine Kugel verlor, leuchteten die Augen grün auf, öffnete und schloss sich der Mund mehrere Male, und ein dröhnendes, höllisches Gelächter ließ den ganzen Automaten erzittern.

Buffy hegte eine spontane Abneigung gegen das Gerät. Es jagte ihr eine Gänsehaut über den Rücken. Allerdings jagten ihr alle Geschäfte dieser Art eine Gänsehaut über den Rücken. Das unnatürliche Licht, Lampen, deren Transformatoren mit ihrem schrillen Summen an Stechmücken erinnerten, Regale voller Junk Food ... so genannter Nahrungsmittel, die hauptsächlich aus allen möglichen chemischen Zusätzen -und Konservierungsmitteln bestanden, Unrat, der sogar einen Atomkrieg überstehen würde, ohne den geringsten Schaden davonzutragen. Buffy waren diese Regale mit künstlichen Getränken und künstlichen Süßstoffen und irgendeiner Fruchtjampe in Bechern von der Größe von Melkeimern schlicht unheimlich. Vielleicht waren sie aber auch ganz einfach so normal, dass sie ihr schon deshalb unangenehm waren. Mit >normalen< Dingen stand Buffy schon seit langer Zeit auf Kriegsfuß.

Sie schnappte sich, all den chemischen Zusätzen und Karzinogenen zum Trotz, eine Flasche Diätcola und eine Packung Kekse und ging zur Kasse.

Der Flipperdämon in der Ecke bebte vor Gelächter.

Der Verkäufer rührte sich nicht, als Buffy ihren Einkauf auf dem Tresen abstellte. Er starrte unter seiner roten Baseballkappe mit dem gelben Schirm unbeeindruckt weiter in die Zeitschrift. Seine Hände lagen mit den Handflächen nach unten auf dem Magazin.

Buffy stieß seinen Arm an.

Langsam sackte der Verkäufer nach vorn, und sein Kopf schlug auf den Tisch. Die rote Mütze fiel herab, rollte über den Tresen und landete direkt vor Buffys Füßen. Der Verkäufer landete auf dem Gesicht, und als Buffy sich vorbeugte, konnte sie die eindeutigen Wundmale von Fangzähnen in seinem Nacken erkennen.

Das dämonische Gelächter versiegte, und der Flipper hörte auf zu klingeln, zu summen oder irgendwelche anderen Geräusche von sich zu geben.

Als Buffy sich umdrehte, stand der Vampir in dem langen schwarzen Mantel schon direkt hinter ihr, griff nach ihrem Hals und drückte ihr den Daumen fest in die Kehle. Er stank nach modernder Erde und Verfall. Sie schlug ihm mit der Colaflasche ins Gesicht. Ihr Schlag war so hart, dass das Glas zersplitterte und die Flüssigkeit in alle Richtungen spritzte. Mit einer heftigen Bewegung ihres Unterarms brach Buffy den Ellbogen des Vampirs mit einem lauten Krachen und drückte seine Hand zurück. Der Vampir gab keinen Ton von sich, ließ aber von ihrem Hals ab.

Buffy packte ihn an den Aufschlägen seines langen Mantels und stieß ihn mit voller Kraft von sich, sodass er gegen den Tresen krachte. Dann versetzte sie ihm einen weiteren Hieb, der ihn rücklings zu Boden fegte. Während der Leichnam des

Verkäufers auf der anderen Seite des Tresens von seinem Stuhl rutschte, suchte Buffy in ihrer Jacke nach einem Pflöck.

Da waren keine Pflöcke mehr.

Der Vampir versuchte, sich aufzurichten. Buffy schlug ihm mehrere Male ins Gesicht, was ihn aber nur noch weiter anstachelte.

Gleich neben der Registrierkasse stand ein Becher mit Kugelschreibern, Bleistiften und einigen Textmarkern. Während Buffy mit der rechten Hand den Hals des Vampirs umklammerte, tastete ihre linke nach dem Becher.

Der Vampir schlug ihren rechten Arm zur Seite und griff nach ihrem linken Ellbogen. Buffys Finger schlossen sich um einen der Stifte - Kugelschreiber, Bleistift, sie wusste es nicht -, doch in diesem Moment zog der Vampir ein Bein an und versetzte Buffy einen Tritt gegen die Brust. Sie knallte mit voller Wucht gegen eine Lostrommel. Im Reflex versuchte sie, sich an einem Zeitschriftenständer festzuhalten, um nicht zu stürzen, doch ehe sie wieder festen Tritt hatte, war der Vampir schon über ihr.

Er zerrte Buffy an ihrer Jacke hoch und schleuderte sie erneut gegen die Lostrommel, dieses Mal noch härter, und presste sich mit dem ganzen Körper gegen sie. Ihre linke Hand war zwischen ihr und dem Vampir eingeklemmt. Selbst wenn sie eben das Glück gehabt hatte, einen hölzernen Stift zu erwischen, hätte sie ihn nun nicht mehr benutzen können.

Stattdessen ramnte sie die Stirn des Vampirs mit ihrer eigenen und riss gleichzeitig ihr Knie hoch, schlang ihren Unterschenkel um sein Bein und zog ihn zurück. Als der Kopf des Blutsaugers durch den Anprall zurückgestoßen wurde, stieß Buffy zu, ohne auch nur nachzusehen, was sie in ihrer Hand hielt.

Die Spitze des Bleistiftes brach beim Aufprall ab, aber der Rest des Stiftes bohrte sich in seinen Leib.

In Sekundenschnelle löste sich der Vampir in einer Staubwolke auf und verschwand, noch ehe er auf einem Ständer der *Weekly World News* landen konnte, deren Schlagzeile von Ratboys bevorstehendem Auftauchen in New York City kündete.

Wie konnte ich nur den Überblick über die Pflöcke verlieren, die ich bei mir hatte ?, fragte sich Buffy, verärgert über die eigene Nachlässigkeit. Sie versetzte der Glastür einen heftigen Stoß, als sie aus dem Geschäft hinauslief, und schimpfte laut vor sich hin. »Scheiße. Wie konnte mir so etwas nur passieren?«

»Wieso hast du so lange gebraucht?«, fragte Angel, der im Schatten neben der Eistruhe auf sie gewartet hatte.

»Vampir«, knurrte sie, während sie ihre Schritte beschleunigte. Er kam zu ihr, und gemeinsam überquerten sie den Parkplatz. »Sie holen sich ihr Essen jetzt schon im Geschäft ab. Wenn das so weitergeht, kandidieren sie demnächst noch für politische Ämter. Und ich kann einfach nicht glauben, dass ich keine Pflöcke mehr hatte! Wie kann man nur so blöd sein?«

»Du musstet zwangsläufig mehr verbrauchen als sonst, so aktiv, wie die Vampire zur Zeit sind«, sagte Angel. »Aber aktiv, wie sie sind, ist es bestimmt nicht sonderlich klug, zu wenig Pflöcke bei sich zu haben.«

Ehe Buffy ihm antworten konnte, sah sie Scheinwerfer vor sich, die langsam näher kamen, und hörte ein lauter werdendes Motorengeräusch. Es war dieselbe weiße Limousine, die sie schon in der Nacht zuvor gesehen hatte.

Die Scheibe des vorderen Seitenfensters wurde langsam heruntergelassen und gab den Blick auf ein langes, totenblasses Gesicht frei, dessen Augen sich hinter den verspiegelten Gläsern einer Sonnenbrille verbargen. Das Gesicht schien einfach so in der Luft zu hängen, ohne Körper, ohne den Rest des Kopfes ... einfach nur ein Gesicht, umgeben von der undurchdringlichen Finsternis im Inneren des Wagens.

Während die Limousine langsam an ihnen vorüberfuhr, drehte es sich nach ihnen um,

um sie weiter zu beobachten.

Dann war es fort. Aber Buffy und Angel sahen dem Auto starren Blickes hinterher.

»Hast du den Wagen schon mal gesehen?«, fragte Buffy.

»Nein. Du?«

»Ja. Dieser Typ, sah er für dich irgendwie verdächtig aus?«

»Er sah tot aus.«

»Für mich ist das verdächtig.« Buffy ging weiter, blieb dann aber plötzlich stehen. »Warte, wo sind wir jetzt? Was ist näher, mein Zuhause oder die Schule?«

»Wir sind näher an der Schule«, sagte Angel. »Glaubst du, Giles ist um diese Zeit noch dort?«

»Was denkst du denn? Meinst du, er geht tanzen oder er hätte überhaupt irgendein Privatleben?« Sie machte kehrt, ergriff Angels Hand und ging weiter. »Na los, sehen wir nach.«

Als sich Buffy und Angel auf den Weg zur Schulbibliothek machten, war Giles bereits wieder fort.

Sogar ein Wächter musste mal essen, und das bedeutete, er musste gelegentlich auch einmal ein Lebensmittelgeschäft aufsuchen. Giles ging einkaufen, wenn es ihm gerade in den Sinn kam oder wenn sein Kühlschrank ihm wie eine eisige Gruft leer entgegengähnte - je nachdem, was zuerst eintraf. Manchmal führte das dazu, dass er noch spät am Abend in den Supermarkt ging, während andere Leute zu Hause waren und die Abendnachrichten im Fernsehen verfolgten. Glücklicherweise gab es in der Stadt einen Laden, der vierundzwanzig Stunden am Tag geöffnet hatte und so seinem unregelmäßigen Nahrungsbedarf entgegenkam. Das Einzige, was Giles an dem Laden missfiel, war die Art, wie die Verkäufer ihre Kunden zu fragen pflegten, ob sie im Besitz einer Clubkarte wären. Sie warben überaus aggressiv für diese Karten und versuchten jedes Mal, ihn zu einer Unterschrift zu nötigen. Giles blieb standhaft. Denn wenn er eine hätte, müsste er sie bei jedem Einkauf vorzeigen, eine Situation, die ihn an eine Szene in irgendeinem alten Film über den Zweiten Weltkrieg erinnerte, in der die Nazis Passanten nach ihren Papieren fragten. Im Geiste hörte er schon die schnarrende Stimme eines typischen Emporkömmlings des Dritten Reiches: Wennn ihre Papierre in Orrdnungg sind, Mistärrr Dscheiles, dannn werrrden wirrr Sie gähnen lassenn. Oderr... auch nicht! Heh-heh.

Giles schüttelte verzweifelt den Kopf. Jetzt fing er schon an, mit deutschem Akzent zu denken. Offenbar war er wirklich ziemlich müde.

Das rechte Vorderrad seines Einkaufswagens versuchte ständig, ihn in die falsche Richtung zu zerren, während er den Wagen einen Gang hinauf- und den nächsten wieder hinunterschob. Er hatte keine Liste dabei, aber er wusste, dass weder Milch noch Brot im Schrank waren, was normalerweise darauf hindeutete, dass auch alles andere verbraucht war.

Giles bog am Ende des Ganges ein wenig zu hastig ab und kollidierte mit einem anderen Einkaufswagen.

»Entschuldigung!«, rief er und zog seinen Wagen zurück.

Ihm gegenüber stand eine wunderschöne rothaarige Frau, groß, etwa in Giles' Alter, die in entgegengesetzter Richtung unterwegs war. Sie schob ihren Wagen an ihm vorbei, und als sie auf gleicher Höhe mit ihm war, sah sie ihm direkt in die Augen und lächelte.

»Überhaupt kein Problem«, sagte sie, und ihr Lächeln schlug sich in ihrer Stimme nieder.

Giles war etwas irritiert, als er seinen Wagen weiterschob, denn sie sah ihn immer noch an und lächelte auch immer noch. Zuerst wollte er zur Seite gucken, doch dann gab er sich einen Ruck und erwiderte das Lächeln ebenso wie den Blick, ehe er sich

wieder seinen Einkäufen widmete. Nichtsdestotrotz hielt sich das Lächeln noch eine Weile auf seinen Lippen; es war ein gutes Gefühl zu erfahren, dass er immer noch ein wenig ... von irgendwas an sich hatte.

Er flirtete in der Öffentlichkeit mit einer vollkommen fremden Frau. Offenbar war er noch erschöpfter, als er angenommen hatte.

Obwohl Giles immer in diesem Geschäft einkaufte, konnte er nie sofort das finden, was er gerade brauchte. Er verirrte sich jedes Mal so sehr, als ob die Regale in dem Supermarkt täglich umgeräumt würden. Das lag wahrscheinlich daran, dass er im Geist immer bei anderen Dingen war, an anderen Orten, und meistens machte er sich Sorgen um Buffy.

Als Giles jetzt in den nächsten Gang trat, sah er noch die Kehrseite eines Mannes, der am anderen Ende den Gang verließ. Etwas an dessen Gestalt oder Art, sich zu bewegen, erschien ihm vertraut. Nachdenklich runzelte er die Stirn. Soweit sein Eindruck nicht täuschte, trug der Mann einen teuren italienischen Anzug. Giles nahm eine Packung Kaffee aus dem Regal und folgte dem Fremden.

Am Ende des Ganges bog er rechts ab und erblickte den Mann einige Regalreihen weiter. Er ging am Fleisch und an den Meeresfrüchten vorbei, um wieder in den nächsten Gang einzubiegen. Die Art zu gehen, die steife Haltung ... wirklich überaus vertraut.

Giles blieb wie angewurzelt stehen. Er erinnerte sich plötzlich. Unwillkürlich zitterte er am ganzen Leib. Was hatte Ethan Rayne in Sunnydale zu suchen? Zweifellos nichts Gutes, aber was?

Giles trat in denselben Gang. Rayne war vor ihm und studierte die Regale mit den Wasserflaschen, als wollte er sich einen Vorrat anlegen.

Im Zuge seiner Arbeit hatte Giles festgestellt, dass es Augenblicke gab, in denen er sich die Haare raufen und aus Leibeskräften brüllen wollte: >Niemand bewegt sich, bis ich herausgefunden habe, was zur Hölle hier vorgeht !<

Dies war einer dieser Augenblicke. Erst mutierte Höllenhunde, dann Rinder, abgeschlachtet und bis auf die Knochen abgenagt, dann Menschen, die sich gegenseitig umbrachten und gefressen wurden, schließlich die Rakshasa, ganz zu schweigen von dem seltsamen Benehmen von Buffy und Willow, und jetzt auch noch Ethan Rayne, der, fein herausgeputzt, kurz vor Mitternacht in Sunnydale Wasserflaschen kaufte. Und dieser Anzug - das Preisschild musste bemerkenswert ausgesehen haben. Rayne hatte sich immer schon elegant gekleidet, aber ganz sicher nicht teuer. Zumindest nicht bis zu dem Zeitpunkt, als Giles ihm das letzte Mal begegnet war.

Rayne wandte sich zu ihm um und lächelte, als hätte er die ganze Zeit gewusst, dass Giles hinter ihm war. »Du kaufst Lebensmittel ein, Ripper. Ziemlich bürgerlich, nicht wahr?«

Giles erwiderte sein Lächeln nicht. Seine Lippen blieben zu einer schmalen Linie zusammengepresst. Dann fragte er: »Was führt dich nach Sunnydale, Ethan?« Er sprach sehr leise und benutzte seinen ernsten Tonfall, um sich seine Besorgnis nicht anmerken zu lassen. Die beiden Männer kannten einander lange genug, dass Ethan imstande war, sowohl auf Giles' Worte wie auch auf seinen Ton zu reagieren.

»Nichts. Bin nur auf der Durchreise«, entgegnete Ethan süffisant. Dann wandte er sich wieder den Wasserflaschen zu, als wäre Giles gar nicht mehr da. »Dies schien mir eine günstige Gelegenheit, kurz anzuhalten«, fügte er jedoch hinzu. Endlich entschied er sich für zwei Flaschen und drehte sich, eine in jeder Hand, erneut lächelnd zu Giles um. »Du weißt doch, wie ich über Leitungswasser denke, ganz besonders in irgendeinem Motel an der Landstraße.«

»Ich nehme an, du kannst dir die allerbeste Unterkunft leisten«, sagte Giles. »So, wie

du aussiehst.« Giles wirkte ein bisschen abwesend, denn er war abgelenkt; irgendetwas stimmte hier nicht, und es war nicht allein Raynes bloße Anwesenheit. Er betrachtete die Plastikflaschen in Raynes Händen. Obwohl er die Marke nicht erkennen konnte, sah er, dass es sich um destilliertes Wasser handelte.

Rayne bog Kopf und Schultern ein wenig zurück und sagte: »Ja, Giles, ich bin ganz gut zurechtgekommen, danke.«

Giles kniff ganz langsam die Augen zusammen. »Und wie hast du das geschafft?« Einen schweigsamen Augenblick lang starrten sie einander an, und dieses Mal lächelte Rayne nicht, sondern gab sich vollkommen ernst. »Liebe, Giles. So habe ich das geschafft.« Ein Grinsen breitete sich über sein Gesicht aus. »Ich habe mich verliebt.«

Dann ging er ohne ein weiteres Wort davon, und Giles fixierte starren Blickes seinen Rücken. Ethan Rayne? Verliebt? Fast wäre er lauthals in Gelächter ausgebrochen. Aber er lachte nicht. Er war viel zu sehr damit beschäftigt, sich zu fragen, warum Rayne ihm das erzählt haben mochte. Das ergab einfach keinen Sinn. Und natürlich war er auch nicht nur auf der Durchreise - Rayne war niemals und nirgends nur auf der Durchreise.

Giles versuchte, eine Verbindung zwischen Rayne und den Rakshasa herzustellen, ermahnte sich aber dann, dass er und seine Helfer bisher selbst nicht viel über sie wussten. Er musste nach Hause und dringend anfangen, seine Bücher auf weitere Informationen hin zu durchforsten.

Giles ließ den Kaffee und seine anderen Einkäufe auf einer Auslage mit Salzbrezeln zurück und eilte zur Tür hinaus.

»Willow, was machst du denn so spät noch hier?«, fragte Mila. Zwischen zwei Türketten blickte sie durch den geöffneten Spalt ihrer Wohnungstür. Sie musste laut sprechen, um den Regen zu übertönen, der seit einigen Minuten in Strömen herabprasselte.

»So spät ist es doch noch gar nicht«, sagte Willow leise. »Oder?« Sie war vom Scheitel bis zur Sohle patschnass. Der Schirm, den sie bei sich hatte, hatte ihr zuerst noch ein wenig Schutz geboten, als aber ein kräftiger Wind aufgekommen war, hatte er den peitschenden Regen nicht mehr abhalten können.

»Ich sehe mir gerade eine Mitternachtsshow im Fernsehen an, und für einen Schultag ist das spät.« Mila schloss kurz die Tür, um die Ketten innen zu lösen, und öffnete dann ganz. »Komm rein.« Als sie die Tür dann hinter Willow verriegelte, fragte sie: »Stimmt

irgendwas nicht?« Sie nahm Willow den Schirm ab und lehnte ihn neben der Tür an die Wand.

»Ich wollte nur... tut mir Leid, dass ich so spät noch störe, aber ich ... ich musste einfach mit jemandem reden. Nein, mit Ihnen.«

»Komm, setz dich.« Mila führte sie durch das kleine Wohnzimmer zu einem Sofa. »Ich habe mir gerade Tee gemacht. Möchtest du auch einen?«

»Oh, ja, bitte.«

»Bist du zu Fuß hergekommen? Du bist ganz nass.«

»Von zu Hause ist es nicht weit hierher, wirklich, und es hat nur genieselt, als ich losgegangen bin. Aber vor ein paar Minuten sind die Wolken aufgeplatzt, und es hat anfangen zu schütten.«

»Geh ins Bad und hol dir ein Handtuch, damit du dich abtrocknen kannst. Die erste Tür auf der linken Seite.«

Die Wohnung war klein, aber trotz ihrer geringen Abmessungen wirkte sie geräumig. Ein Tresen trennte die Küche vom Wohnzimmer, und als Mila um ihn herumging, um

den Tee zu holen, deutete sie auf die linke Seite des Flurs.

Im Badezimmerschrank fand Willow schnell ein Handtuch, mit dem sie ihre Haare trocken reiben konnte. Danach trocknete sie Hals und Arme ab und versuchte vergeblich, die Nässe von ihren Kleidern zu tupfen. Mit dem Handtuch in der Hand verließ sie das Badezimmer... und erstarrte.

Auf der anderen Seite des Flurs stand die Tür weit offen, und neben einem französischen Bett konnte Willow in der Zimmerecke eine Statue von mindestens 1,20 Meter Höhe sehen. Sie stand auf einem Sockel, der sie noch größer wirken ließ. Da sie sie nicht genau erkennen konnte, trat Willow in den Türrahmen, um sie näher in Augenschein zu nehmen. Weil die brennende Nachttischlampe aber nicht viel Licht spendete, trat Willow schließlich ganz ins Schlafzimmer. Die Statue schien eine Art Baum darzustellen, dessen Zweige sonderbar platziert waren und sich in alle Richtungen wandten. Irgendetwas an der Spitze der Statue irritierte sie. Sie ging näher heran und kniff in dem Bemühen, mehr zu erkennen, die Augen zusammen. Stolpernd blieb sie stehen, als sie ein Gesicht erkannte. Dann keuchte sie auf. Da war noch ein Gesicht... und noch eines ...

Willow musste die Gesichter nicht zählen, um zu wissen, wie viele es waren. Das war kein Baum, und die Auswüchse waren keine Äste.

Hinter ihr ertönte ein Klicken, und plötzlich war der ganze Raum samt der zehnköpfigen Kreatur vor ihr in Licht gebadet. Das Gesicht, das mit gebleckten nadelspitzen Fängen direkt in ihre Richtung blickte, schien sich ihr regelrecht entgegenzurecken, als wollte es ihr ein Stück Fleisch aus dem Leib reißen. Angesicht in Angesicht mit der Statue Ravanas schrie Willow auf und wirbelte fluchtbereit herum.

»Was ist los, Willow?«, fragte Mila in einem Ton, in dem Verblüffung, Sorge und ein wenig Furcht anklangen.

Willow fühlte sich, als hätte ihr jemand einen Kübel voll Eiswasser in den Bauch gepumpt. Kälte breitete sich über ihren Körper aus. Die Statue hatte nichts zu bedeuten, rein gar nichts, und trotzdem wollte Willow am liebsten aus dem Fenster springen.

»Alles in Ordnung mit dir?«, fragte Mila, als sie auf Willow zustürzte und versuchte, ihr beruhigend die Hand auf die Schulter zu legen.

Willow zuckte zurück. »Fassen Sie mich nicht an«, keuchte sie, selbst überrascht, diese Worte laut ausgesprochen zu haben, aber sie war so erschrocken, dass sie den Gedanken einfach nicht hatte für sich behalten können.

Mila sah sehr besorgt aus. »Bitte sag mir doch, was los ist, Willow. Was soll ich tun? Soll ich deine Eltern anrufen?«

»Oh, nein, alles okay. Ich habe mich nur vor der, äh, Statue erschreckt.« Sie deutete mit dem Daumen über die Schulter. »Ich wollte nicht herumschnüffeln oder so, ich habe nur...«

»Natürlich wolltest du das nicht«, sagte Mila leise lachend. Sie wirkte schon nicht mehr so angespannt. »Die meisten Leute, die an meinem Schlafzimmer vorbeikommen, erliegen der Versuchung, hineinzugehen und die Statue zu betrachten.«

»Ravana«, flüsterte Willow, als sie sich umdrehte, um das Monster noch einmal anzusehen.

»Ja, das stimmt. Woher weißt du das?«

»Ich habe viel gelesen.«

»Mein Bruder hat beinahe zwei Jahre gebraucht, um sie fertigzustellen. Seitdem hat er viele gemacht, und die meisten sind viel kunstvoller und detaillierter. Aber das war die Erste, und er hat sie mir geschenkt. Er benutzt mich gerne als Testperson«, erklärte

sie fröhlich.

Willow drehte sich wieder zu ihr um. »Haben Sie je von etwas gehört, das die Ravanastatueette genannt wird? Sie ist einige Hundertjahre alt und von sechs kleineren Figuren umgeben, die Rakshasa genannt werden.«

Mila ging zu ihrem Bett und setzte sich auf die Kante. »Solche Statuen sind in Indien nichts Besonderes. Auf den Märkten werden sie dutzendweise angeboten. Sie sind einfach überall.«

»Nicht diese.« Willow seufzte und sah sich in dem Zimmer um. Auf jedem Regal standen kleine Statuetten, sogar auf dem Bücherbord über dem Kopfende des Bettes.

»Erzähl mir von der Statuette.«

Willow hörte auf, durch das Zimmer zu gehen, und sah Mila direkt in die Augen. »Es heißt, sie wäre aus den Gebeinen der Opfer Ravanas gefertigt worden und trüge seine Essenz in sich.«

Mila runzelte die Stirn. »Ist das dein Ernst?«

Willow biss sich nervös auf die Unterlippe. Entweder Mila würde sie für verrückt halten oder sie würde versuchen, sie loszuwerden. Sie nickte.

Einen Augenblick lang herrschte eine unbehagliche Stille zwischen den beiden.

Dann lachte Mila. Das Gelächter brach so heftig aus ihr heraus, als hätte sie es vorher mühsam zurückgehalten. »Tut mir Leid, Willow, ich lache dich nicht aus. Es ist nur... ich bin einfach überrascht, dass du an die hinduistische Mythologie glaubst.«

»Aber... ich dachte, das wäre eine Religion.«

»Es ist eine Religion. Aber es ist nicht meine Religion.«

»Sie sind kein Hindu?«

»Sehr zum Verdruss meiner Eltern, nein, ich bin kein Hindu. Ich habe all diese hinduistischen Götter- und Dämonenstatuen nur, weil mein Bruder sie macht und mir schenkt. Er ist ein strenggläubiger Mensch im Gegensatz zu mir. Ich halte seine Statuen für außerordentlich gelungen, aber ich glaube nicht an die Götter und Dämonen, die sie darstellen. Ich schätze, ich bin ein Atheist hinduistischer Prägung.« Sie lächelte, aber ihr Lächeln schwand, als sie sah, wie Willow sie mit offenem Mund anstarrte.

»Sie meinen, Sie glauben überhaupt nicht daran?«

»Nein.«

»Wenn Ihnen also jemand erzählen würde, man könnte Ravana mit Hilfe der Ravanastatueette wiederbeleben, dann würden Sie das auch nicht glauben?«

Mila lachte. »Nein, natürlich nicht.«

»Und Sie glauben auch nicht, dass Ravana überhaupt wiederbelebt werden kann?«

»Nein. Warum?«

Willow setzte sich neben Mila auf das Bett. »Also würden Sie auch nie versuchen, Ravana und die Rakshasa wiederzubeleben, weil Sie nicht an sie glauben.«

Mila lachte so heftig, dass sie auf das Bett fiel, und so lange, bis Tränen aus ihren Augenwinkeln rannen. »Natürlich nicht!«, sagte sie, und die Worte formten sich Silbe für Silbe, wann immer ihr das Lachen genug Atem ließ. »Ganz bestimmt würde ich so etwas nicht tun!«

Erleichterung überkam Willow. Mila konnte nichts mit diesen Morden zu tun haben, wenn sie nicht einmal an die Kreaturen glaubte, die dafür verantwortlich waren. Es sei denn, natürlich, sie hatte gelogen, aber das konnte Willow nicht glauben. Mila konnte diesen ungekünstelten, von Tränen begleiteten Lachanfall unmöglich vorgetäuscht haben.

Also war Mila okay. Aber dann musste sie glauben, dass Willow vollkommen verrückt war.

»Ich hoffe, ich habe dich nicht verletzt, weil ich über deine Fragen lachen musste«,

sagte Mila, während sie sich die Tränen aus den Augen wischte. »Aber du hast mich damit völlig überrumpelt, Willow. Was um alles in der Welt bringt dich nur dazu, solche Fragen zu stellen?«

Willow ignorierte ihre Worte und erhob sich. »Ich muss jetzt wirklich los.« Dann ging sie zur Tür.

»Warte, warte!«, rief Mila, während sie vom Bett aufstand und Willow folgte. An der Wohnungstür fragte sie: »Willst du mir nicht erzählen, warum du mir solche Fragen stellst?«

»Na ja, das ist eine ziemlich lange Geschichte, Mila.«

»Du willst doch nicht wieder da rausgehen, oder? Lass mich schnell etwas anziehen, dann fahre ich dich nach Hause.«

»Nein, schon in Ordnung«, sagte Willow. Dann öffnete sie die Tür und sah hinaus. »Sehen Sie? Es regnet gar nicht mehr.« Sie lächelte. »Tut mir Leid, dass ich Sie so spät gestört habe.«

Als Willow sich auf den Weg machte, lehnte sich Mila zur Tür hinaus und rief: »Aber was ist mit den Fragen, die du ...«

»Das ist wirklich nicht so wichtig, und ich bin schon spät dran. Wir sehen uns dann morgen in der Schule.«

Willow hastete die Betonstufen hinunter zu dem Bürgersteig vor dem Gebäude. Dort blieb sie stehen und sah sich in beide Richtungen um, während sie überlegte, wie sie am schnellsten zur nächsten Telefonzelle vor dem *Handi-Spot Market* kam. Natürlich hätte sie Milas Telefon benutzen können, aber sie wollte keine Zuhörer haben, wenn sie mit Giles sprach.

Von dem Wolkenbruch vorhin war nur noch ein leichter, aber kalter Sprühregen geblieben; schon jetzt bildete sich ein feiner Nebel, der geisterartig durch die Lichtkegel der Straßenlaternen schwebte. In der Ferne flammten jedoch Blitze auf, gefolgt von gedämpftem Donnergerollen. Der Regen konnte jeden Augenblick wieder stärker werden, aber das war im Augenblick nicht wichtig.

Willow wandte sich nach rechts, und an der Straßenecke bog sie wieder rechts ab. Sie wollte nicht bis zum Morgen warten, um Giles zu erzählen, was sie im Internet entdeckt hatte, ganz besonders jetzt, da sie ihm sagen konnte, dass Mila nichts mit ihrem Problem zu schaffen hatte.

Gute zwei Blocks vor ihr kamen einige Gestalten über die Straße auf sie zu. Im Licht der Straßenlaternen und der Reflexionen auf der nassen Fahrbahn verschmolzen die dunklen Schemen zu einem einzigen großen Schatten.

Nur zur Sicherheit wechselte Willow die Straßenseite.

Tief in Gedanken versunken fuhr Giles durch die dunklen Straßen. Plötzlich tauchten aus dem Nichts Fußgänger auf der Kreuzung auf. Er rammte den Fuß so fest auf das Bremspedal, dass der Citroen schwankte und beinahe ausgebrochen wäre.

Es waren dunkle Gestalten, die lebenden Schatten gleich reglos auf der Kreuzung verharrten. Ihre Gesichter waren in der Dunkelheit nicht zu erkennen; erst als Giles direkt vor ihnen abbremste, konnte er im Scheinwerferlicht die Fledermausgesichter mit den schimmernden, speichelfeuchten Fängen erkennen.

Es waren fünf, zwei männliche und drei weibliche Vampire. Einen von ihnen erwischte Giles mit dem Wagen. Er flog über die Motorhaube, krachte mit dem Gesicht voran gegen die Windschutzscheibe, die in tausend Stücke zerbarst, und landete direkt auf dem Fahrersitz. Die klauenbewehrten Hände des Vampirs packten Giles' Schultern und drückten ihn fest gegen die Sitzlehne. Dann blieb der Wagen ruckartig stehen, als Giles noch einmal mit aller Kraft auf das Bremspedal trat und dabei den Motor abwürgte.

Im Halbkreis näherten sich die Vampire auf der Straße dem stehenden Fahrzeug, während der Vampir im Inneren des Autos Giles siegessicher angrinste.

»Du solltest besser aufpassen, wo du hinfährst«, sagte er, und sein warmer Atem erfüllte Giles' Nase mit dem Gestank verrottenden Fleisches. Der Untote legte Giles eine Hand auf die Stirn und drückte seinen Kopf so weit wie möglich zurück. Dann öffnete er den Mund und beugte sich über Giles' ungeschützte Kehle.

14

Kein Wächter, der etwas auf sich hielt, würde jemals das Haus ohne mindestens einen Pflock in der Tasche verlassen, und Giles bildete da keine Ausnahme. Meistens hatte er einen oder zwei Pflocke in jeder Seitentasche seines jeweiligen Tweedjackets und einige weitere in seiner Aktentasche. Während der Vampir Giles' Kopf zurückdrückte, um seine Kehle bloßzulegen, zog der Bibliothekar vorsichtig einen Pflock aus seiner Tasche.

Die Kreatur öffnete schon den Mund, bleckte die Zähne, bereit zuzubeißen, da riss Giles das Holz hoch und trieb es in die Brust des Vampirs. Mitten ins Herz. Nur Zentimeter von Giles' Gesicht entfernt verwandelte sich der Vampir in eine Staubwolke.

Aufatmend setzt sich Giles wieder auf - und sah, wie er durch die Seitenscheiben von einem männlichen und einem weiblichen Vampir angegrinst wurde. Die anderen beiden Vampire standen glucksend vor dem Auto.

»Ärger mit dem Wagen?«, fragte der männliche Vampir und gab ein kehliges, dümmliches Gelächter von sich.

Giles' Kopf ruckte reflexgesteuert zurück, als der Vampir die Faust durch das Fenster schlug und gleich darauf zurückzog. Der Bibliothekar drehte den Zündschlüssel und trat einige Male das Gaspedal durch, ehe der alte Motor schließlich zündete. Er wollte die Vampire überfahren. Das würde sie zwar nicht umbringen, aber doch ausreichend durcheinander wirbeln, damit er weiterfahren konnte. Er hatte im Augenblick wirklich keine Zeit, sich näher mit ihnen zu befassen. Doch bevor er noch aufs Gas treten konnte, hörte er eine vertraute Stimme.

»Giles!«, rief Willow.

Er blickte zu dem zerschlagenen Fenster hinaus und sah, dass Willow die Straße hinunter auf ihn zulief. Und er sah, dass der Vampir, der ihm gerade noch einen Faustschlag versetzen wollte, einen Schritt zurückgetreten war und ebenfalls Willow anstarrte. Während sie näher kam, löste sich aus der Kehle der Kreatur ein zufriedenes Knurren.

Giles, erneut mit einem Pflock bewaffnet, bewegte sich sehr schnell. Er stieß die Wagentür auf und schwang beide Beine hinaus, um sich auf den Vampir zu stürzen.

»Du bleibst, wo du bist«, knurrte der Vampir jedoch reaktionsschnell und schlug Giles seinen Ellbogen mitten ins Gesicht.

Giles war schon bewusstlos, als er wieder auf den Sitz zurückprallte.

»Wie geht's dir so?«, fragte Angel, während sie gemeinsam den Weg zur Schule einschlugen.

»Nächste Woche sind Prüfungen. Und ich bin nicht vorbereitet. Wie immer.«

»Wie geht es deiner Mom?«

»Ach, sie hat es mit irgendeiner seltsamen Frau zu tun, die ihre Sammlung ausstellen will und sie damit zum Wahnsinn treibt.« Buffy runzelte die Stirn und blieb stehen. Unterwegs waren ihnen die ganze Zeit schon einige Vampire begegnet. Wäre Buffy nicht auf einen Baum geklettert, um einige dicke Äste als Waffen abzubrechen, hätten sie ziemlich hilflos ausgesehen. Aber nun war sie müde und hungrig und wünschte sich nichts mehr, als nach Hause zu gehen, etwas zu essen und sofort ins Bett zu fallen.

»Was ist los?«, fragte Angel.

»Das ist Giles' Wagen da vorn!«, sagte sie. Dann sprintete sie los, und Angel folgte ihr.

Der Wagen stand mit leuchtenden Scheinwerfern und offener Fahrertür mitten auf der Kreuzung. Zwei Gestalten bewegten sich auf die Tür zu, während zwei andere nicht weit entfernt miteinander kämpften. Ein Schrei zerriss die nächtliche Stille, und Buffy erkannte die Stimme auf Anhieb: Willow.

Was soll ich eigentlich sonst noch alles tun?, dachte Buffy zähneknirschend und lief noch schneller.

Willow kämpfte gegen den Vampir, der sie mit seinen Armen festhielt. Sie versuchte, sich zu befreien, aber vergeblich. Schließlich riss sie ihr Knie zwischen den Beinen des Vampirs hoch und entkam seinem Griff, als er sich vor Schmerzen krümmte. Sie wich einige Schritte zurück. Erst als sich der Vampir erholt hatte und ansetzte, sich auf sie zu stürzen, drehte sie sich um und rannte weg.

»Hey, Spitzzahn!«, bellte Buffy.

Der Vampir blieb stehen und sah sie an. Dann lächelte er und drehte sich ganz zu ihr um, während sie in rasendem Tempo auf ihn zukam. Sein Lächeln wurde immer breiter und lüsterner.

Doch Buffy trieb ihm den abgebrochenen Ast ins Herz, ohne sich Zeit für ein gewalttätiges Vorspiel zu nehmen, und zog ihn zum weiteren Gebrauch wieder zurück. Sie war bereits auf dem Weg zu dem Citroen, ab der Vampir sich in einer herabrieselnden Staubwolke auflöste.

Buffy hielt den Ast mit den Zähnen fest, packte die Köpfe zweier weiterer Vampire und schlug sie mit aller Kraft zusammen. Auf diesen Angriff nicht vorbereitet, prallten beide zurück und landeten unsanft auf der Straße.

Giles' Beine rutschten aus der offenen Tür heraus, seine Füße berührten die Fahrbahn, während sein Körper nach wie vor schlaff auf dem Sitz lag. Er war bewusstlos.

Zumindest hoffte Buffy, dass er bewusstlos war... und nicht tot.

Sie sah den Pflock in seiner Hand, beugte sich herab und packte ihn. Dann wirbelte sie herum und pfälte die Vampirin, die sich gerade auf sie stürzen wollte. Innerhalb des Bruchteils einer Sekunde hatte auch sie sich zu Staub verwandelt, und Buffy sah sich nach den anderen um. Doch um die hatte sich in der Zwischenzeit Angel schon gekümmert. Die einzige Gestalt, die ihr nun unter die Augen kam, war Willow, die sich im Laufschrift näherte.

Angel hockte bereits neben Giles, als Buffy herbeieilte und sich ebenfalls neben ihren Wächter kniete.

»Er ist nur bewusstlos«, sagte Angel.

In diesem Moment öffnete Giles die Augen, kniff sie dann zu einem schmalen Spalt zusammen und versuchte, sich aufzurichten. Angel half ihm auf die Beine. Giles lehnte sich an den Wagen und bedeckte sein Gesicht mit einer Hand.

»Herr im Himmel, das tut weh«, krächzte er mit rauer Stimme.

»Giles, ich habe keine Pflöcke mehr«, sagte Buffy. »Können Sie sich das vorstellen? Ich meine, in dieser Stadt findet ein regelrechter Vampiraufstand statt. Ich muss in die Bibliothek, um mir Neue zu holen.«

»Ich ... ich fühle mich noch ziemlich benommen«, sagte Giles, »Ich glaube nicht, dass ich schon wieder fahren sollte.«

»Ich kann fahren«, bot Willow an, als sie bei den dreien angekommen war. »Wenn ihr Platz für mich habt.«

Buffy antwortete nicht noch würdigte sie Willow auch nur eines Blickes. Ganz plötzlich fühlte sie wieder eine unglaubliche Spannung in sich.

»Natürlich, Willow«, sagte Giles, während er langsam und vorsichtig den Wagen umrundete.

Willow eilte zu ihm. »Was ist passiert?«

»Nun, wenn ich mich recht erinnere, habe ich den Ellbogen eines Vampirs mit meinem Gesicht angegriffen.«

Buffy beugte sich in den Wagen und richtete die Lehne des Fahrersitzes wieder auf.

Dann kletterte sie auf die Rückbank und blickte Angel fragend an. »Kommst du mit?«

»Nein, fahrt ihr nur. Wir sehen uns später.«

»Okay.«

Willow startete den Motor.

»Ich bin in ein paar Minuten zurück«, sagte Buffy.

Während der kurzen Fahrt zur Schule herrschte Schweigen. Der so oder so recht kleine Wagen schien noch enger und unbequemer zu sein als sonst. Buffy war sich der Anwesenheit Willows auf dem Fahrersitz über alle Maßen bewusst, und dieser Umstand störte sie. Geradezu greifbar lag die Spannung in der Luft.

»Was wolltest du uns über die Statuette erzählen?«, fragte Giles. Sie saßen alle zusammen an einem der Tische in der Bibliothek, vor Giles lagen drei dicke, großformatige Bücher. Der Wächter hatte sich noch immer nicht ganz von dem Zusammenstoß mit den Vampiren erholt.

Willow hatte sofort Oz angerufen, als sie in der Bibliothek eingetroffen waren, und ihn gebeten herzukommen. Wenige Minuten später war er gemeinsam mit Xander dort aufgetaucht.

»Sie wird gebraucht, um Ravana wiederzubeleben«, erklärte Willow. Sie ging langsam um den Tisch herum, denn sie war zu nervös, stillzusitzen, zu misstrauisch gegenüber Buffy, die sie ständig im Auge behielt. Willow wusste nicht, woher diese Gefühle kamen, aber sie konnte sie auch nicht ablegen. Dazu kam die Dunkelheit. Nur die Tischlampen spendeten ein wenig Licht, der Rest der Bibliothek lag in tiefer Finsternis.

Willow erzählte ihnen alles über die Statuette und die sechs kleine Rakshasa-Figuren.

»Warte«, meinte Giles, während er sich vorsichtig das Gesicht rieb. »Die Rakshasa sind bereits hier.«

»Das bedeutet, jemand hat bereits mit den Vorbereitungen angefangen, den Dämon zu rufen«, sagte Xander verunsichert. »Äh ... richtig?«

»Irgendwo hier in Sunnydale«, flüsterte Giles. »Aber wo? Und wer?«

Buffy schob ihren Stuhl zurück und erhob sich. »Na ja, das >Wo< ist für mich ein unbeschriebenes Blatt, aber ich glaube nicht, dass das >Wer< so ein großes Geheimnis darstellt.« Sie bedachte Willow mit einem eisigen Blick. »Oder?«

»Hey, Buffy«, sagte Xander beschwichtigend.

»Buffy!«, setzte Giles an. »Ich denke, ihr beide werdet von den Rakshasa manipuliert. Das ...«

»Das ist die andere Geschichte, die ich euch erzählen wollte«, unterbrach Willow, wobei sie sich voll auf Buffy konzentrierte und überhaupt nicht auf Giles achtete. Sie hörte auf, um den Tisch zu laufen, stemmte die Hände auf die Tischplatte und starrte Buffy finsternen Blickes an. »Promila Daruwalla hat mit dieser Sache nichts zu tun. Sie ist nicht einmal ein Hindu! Sie ist Atheistin. Sie glaubt nicht an Götter, monotheistisch, polytheistisch oder sonstwie. Mila kann das nicht getan haben.«

»Das hat sie dir erzählt?«, fragte Buffy. Ihre Stimme bebte vor Zorn, und sie fühlte ihren Herzschlag bis in die Kehle. Das Gefühl zernte an ihren Nerven. Es war vollkommen außer Kontrolle, und es wurde immer schlimmer. »Und du glaubst ihr natürlich.«

»Ich wäre ein Idiot, würde ich ihr nicht glauben«, konterte Willow. »Und wenn du dabei gewesen wärest, hättest du ihr auch geglaubt.«

In diesem Augenblick hörte Buffy auf, ihren wachsenden Zorn unter Kontrolle behalten zu wollen, sondern ergab sich ihm. Er verschlang sie. Plötzlich gab es nichts mehr außer ihrer Wut... und Willow auf der anderen Seite des Tisches. Alles verschwamm vor ihren Augen, als die Stimmen aus ihrem Traum in ihrem Kopf zu flüstern begannen, dieses Mal deutlich, nicht nur als vage Erinnerung, eher so, als würde sie träumen, ohne zu schlafen ...

Sie ist der Teil deines Lebens, der nicht funktioniert... eine zehrende Macht, die immer nur nimmt and nimmt... die dir nie etwas zurückgibt... der Stein an deinem Hals ... saugt dir deine Energie aus, missbraucht deine Freundlichkeit, nimmt dir die Lebenskraft, wie ein Vampir Blut trinkt... verzehrt dich, saugt dich leer...

Auch Willow hörte die Stimmen in ihrem Kopf und in ihrem Herzen.

Der Schatten, der dein Leben verdunkelt und deine emotionale und soziale Entwicklung hemmt... der Ursprung all deiner Probleme ... der Grund für allen Ärger... bevor du sie getroffen hast, warst du nie in Schwierigkeiten ... dein Leben verlief ruhig und geordnet... dann kam sie ... und brachte nur Ärger, Probleme und Chaos, das Böse ...sie ist für alles verantwortlich, was in deinem Leben nicht stimmt. Also töte sie. Töte sie. Töte sie. Töte sie.

Willow ertappte sich dabei, wie sie tonlos die Worte formulierte, die die Stimmen in ihrem Kopf gut verständlich unentwegt wiederholten. *Töte sie.*

Adrenalin brodelte in ihr, und ein Gefühl der Erregung wallte in ihrer Brust auf. Und das war kein schlechtes Gefühl. Es war alles andere als schlecht.

Willow schnappte sich einen Klappstuhl und hob ihn hoch über ihren Kopf.

Buffy war bereits auf der Flucht über den Tisch, als Willow den Stuhl warf. Das runde Metallrohr an der Rücklehne des Stuhls traf Buffy an der Stirn. Der Schlag fegte sie von dem Tisch herunter, und sie rutschte über den Boden.

Willow sah nichts außer Buffy, die versuchte, wieder auf die Beine zu kommen. Sie hörte nichts außer Buffys Schmerzenslauten. Für Willow gab es nichts und niemand anderen in diesem Raum. Nur Buffy und diese zwei Worte.

Töte sie. Töte sie.

Töte sie. Töte sie.

Die zischenden Stimmen hallten weiter durch Buffys Kopf, unbeeindruckt von den Schmerzen. Aber auch der Schmerz ließ nicht nach. Einen Augenblick lang wurde es dunkel um sie, und Buffy dachte, sie würde das Bewusstsein verlieren, doch auch dieser Moment zog vorüber. Der Schmerz blieb. Er wirbelte durch ihren Schädel, drückte gegen ihre Augäpfel, sickerte in ihre Ohren, bis sie dröhnten wie eine Kirchturmglöcke. Mühsam richtete sie sich auf einen Arm gestützt auf, stemmte sich auf die Beine, schwankte jedoch unter einem plötzlichen Schwindelgefühl. Als die Benommenheit nachließ, blickte Buffy gerade noch rechtzeitig auf, um zu sehen, dass Willow versuchte, sich vom Tisch aus auf sie zu stürzen.

Xander und Oz waren bereits aufgesprungen, als Giles brüllte: »Buffy! Willow! Aufhören!«

Buffy streckte beide Arme aus, packte Willow und schleuderte sie zur Seite. Willow krachte gegen einige Stühle, aber schon einen Herzschlag später war sie wieder auf den Beinen und kam mit gebleckten Zähnen erneut auf Buffy zu.

Obwohl er immer noch ein wenig benommen war, vergaß Giles sofort den Schmerz in seinem Gesicht, als er sah, wie Buffy und Willow aufeinander losgingen, und versuchte aufzustehen. Sein Herz donnerte in seiner Brust, und seine Kehle war vor Entsetzen wie zugeschnürt, denn er wusste, dass Buffy sie umbringen würde, und nun verstand er auch, wie es so weit kommen konnte.

Buffy boxte ihr so heftig ins Gesicht, dass Willow wie ein nasser Sack am Boden zusammenklappte. Wie eine Katze auf eine alte, ermattete Maus ging Buffy auf sie

los. Mit gespreizten Beinen kauerte sie über ihr, hob die Faust und schlug Willow erneut mitten ins Gesicht, einmal, dann noch einmal. Anschließend legte sie beide Hände an Willows Hals und drückte die Daumen fest in ihren Kehlkopf. Willow bewegte sich nur langsam, aber es gelang ihr, die Hände zu heben und Buffys Hals zu umklammern. Gurgelnde Geräusche entrangen sich ihrer blockierten Atemwege, aber sie hörten beide nicht auf oder lockerten auch nur ihren Griff um die Kehle der jeweiligen Gegnerin.

Xander und Oz näherten sich Buffy, jeder auf einer Seite. Sie packte ihre Arme und versuchten, sie von Willow herunterzuzerren. Doch mit einer kurzen Bewegung beider Arme fegte sie die Jungs davon, als wollte sie irgendwelche lästigen Fliegen verscheuchen. Xander flog über den Tisch und riss auf dem Weg zum Boden noch einen Stuhl um, und Oz prallte unter schmerzzerfülltem Gurren mit dem Rücken gegen ein großes Bücherregal.

Am Boden unter Buffy würgte Willow und rang nach Luft, während sie gleichzeitig immer noch versuchte, Buffy zu erdrosseln.

Das Gesicht rot angelaufen, packte Buffy Willows Handgelenke und riss ihre Hände von ihrer Kehle fort. Keuchend schnappte sie nach Luft und hob die Faust, um erneut auf Willow einzuschlagen, deren Unterlippe und rechte Kopfseite bereits angeschwollen waren und bluteten.

»Buffy!«, brüllte Giles. Er ergriff eines der schweren Bücher vor sich und donnerte es mit aller Kraft auf die Tischplatte. Der Aufprall wurde von einem lauten Krachen begleitet, gefolgt von Giles' wütendem Aufschrei: »Buffy! Hör auf damit!«

Buffy erstarrte. Ihre Faust verharrte in der Luft, bereit, erneut zuzuschlagen. Langsam hob sie den Kopf und sah Giles an. Ihr Gesicht war eine einzige Maske mörderischen Hasses. Ganz langsam sank ihre Faust herab, und Giles ging zu ihr, zog sie auf die Beine und führte sie um den Tisch herum, weg von Willow.

Oz ging neben Willow in die Knie, die hustend und würgend nach Luft schnappte, benommen, aber bei Bewusstsein. Sie blutete aus mehreren Wunden, war aber nicht ernsthaft verletzt. Nachdem sie ihn einen Moment aus großen, verständnislosen Augen angestarrt hatte, verzog sich ihr Gesicht zu einer wütenden Fratze. Sie setzte sich auf und grollte: »Wo ist sie?«

»Hey, hey, wollt ihr den Ringkampf nicht Profis überlassen?«, sagte Oz, während er sie wieder zu Boden drückte.

Giles führte Buffy zu einem Stuhl, legte ihr die Hände auf die Schultern und drückte sie herab, bis sie sich endlich setzte. Ihre Augen starrten ins Leere, als würde sie ihn gar nicht wahrnehmen, und sie flüsterte vor sich hin, immer wieder. Zuerst konnte Giles ihre Worte nicht verstehen, aber dann beugte sie sich vor, und Giles hörte klar und deutlich, was sie sagte.

»... sie ... töte sie ... töte sie ... töte ...« - »Buffy«, sagte Giles, ließ sich vor ihr auf die Knie fallen, ergriff ihre Schultern und schüttelte sie heftig. »Buffy, hör mir zu. Sieh mich an, Buffy!« Langsam wanderte ihr Blick in seine Richtung. »Buffy, das sind die Rakshasa. Sie müssen es sein. Sie haben dir das angetan. Sie sind in dein Gehirn eingedrungen.« Er hörte nicht auf, sie zu schütteln, und ihr Kopf ruckte beständig vor und zurück. »Was auch immer gerade in deinen Kopf vorgeht, du musst dagegen ankämpfen! Wehr dich, Buffy! Hörst du mich? Buffy? Hörst du mich?«

Verwirrung und Zorn wichen gleichzeitig aus ihren Zügen, und ihre Augen weiteten sich langsam, zuckten aufgeschreckt hin und her, ehe sie an Giles' Gesicht hängen blieben.

»Giles, ich...« Sie zuckte zusammen und betastete vorsichtig mit den Fingerspitzen ihre Stirn, auf der sich eine beachtliche Beule entwickelte.

»In einem meiner Bücher steht, dass allein die Anwesenheit der Rakshasa einen

ungünstigen Einfluss auf die Menschen in ihrer Umgebung hat. Auf ihre Persönlichkeit, ihr Verhalten«, sagte Giles.

Buffy bedeckte ihre Stirn mit der Handfläche und schloss die Augen.

Giles fuhr fort: »Ich bin überzeugt, dass das auch mit dir und Willow passiert ist. Es waren die ...«

»Oh mein Gott«, fiel sie ihm atemlos ins Wort.

»Was?«

»Die Alpträume.«

Giles runzelte die Stirn. »Welche Alpträume?«

»Ich hatte Alpträume, nur...« Sie schüttelte den Kopf, und der neuerliche Schmerz ließ sie leise aufwimmern. »Ich glaube nicht, dass das wirklich Alpträume waren.«

»Willow hat etwas von Alpträumen erzählt.« Die Falten auf seiner Stirn wurden noch tiefer, als er den Blick abwandte und murmelte: »Warum habe ich ihr nur nicht zugehört.«

»Willow.« Buffy erhob sich und machte mit unsicheren Beinen einen Schritt vorwärts. Giles legte eine Hand auf ihre Schulter, um sie aufzuhalten. »Bist du wieder in Ordnung, Buffy?«

»Ich kann es immer noch fühlen«, wisperte sie. »Nicht mehr so stark wie vorher, vermutlich, weil ich jetzt weiß, woran es liegt, aber... es ist immer noch da.« Rasch ging sie nun um den Tisch herum.

Oz und Xander knieten zu beiden Seiten neben Willow und hielten sie am Boden fest. Sie wehrte sich heftig und quetschte irgendwelche Worte zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor. Buffy ging neben Xander in die Knie. Willows rechtes Auge war aufgerissen und leuchtete fast im Wahn, während das linke dick angeschwollen war und sich immer dunkler verfärbte. Mit hasserfüllter Stimme knurrte sie: »Tötesie, tötesie«, immer und immer wieder und unter solcher Spannung, dass sie die beiden Worte wie ein einziges aussprach.

Buffy beugte sich über Willow und sagte: »Es tut mir Leid, Willow, ich...«

Willow wurde noch wütender. Speichel spritzte aus ihrem Mund, als sie die Worte lauter wiederholte, sie Buffy förmlich entgegenspie. Xander und Oz hatten zunehmend Schwierigkeiten, sie festzuhalten, als sich jetzt ihr Leib aufbäumte und sie anfang, wild um sich zu treten.

»Willow, hör mir zu«, sagte Buffy und beugte sich noch weiter zu ihrer Freundin herab. »Das bist nicht du! Das sind die Rakshasa, sie haben ... sie haben ...« Plötzlich erhob sie sich und blickte sich in der Dunkelheit der Bibliothek um. Sie entfernte sich ein wenig von Willow und kusste angestrengt.

Da war etwas ... eine Bewegung? Das leise Scharren von etwas, das über den Teppich gezerrt wurde?

»Buffy, was ist?«, fragte Giles.

Sie wurde fast steif und ballte beide Hände zu Fäusten, als sie noch ein anderes Geräusch ausmachte: die zischenden flüsternden Stimmen, die sie in ihren Alpträumen gehört hatte. Den Blick noch immer starr in die Finsternis gerichtet, sagte sie: »Die Rakshasa. Sie sind hier. Jetzt, in diesem Augenblick.«

Buffy trat an die Grenze zu dem Teil der Bibliothek, der nicht beleuchtet war, hielt kurz inne und marschierte dann entschlossen weiter in die Dunkelheit. Sie ging an der ersten Regalreihe vorüber, dann an einer zweiten, einer dritten. Abrupt blieb sie stehen und starrte in die Finsternis des Ganges vor dem nächsten Regal. Auf der anderen Seite war etwas, tief im Dunkeln, dort, wo sie es nicht richtig sehen konnte. Aber es bewegte sich.

»Jemand soll die Lichter anschalten!«, rief Buffy, während sie in ihre Tasche griff und den Pflock hervorzog, den sie draußen auf der Straße Giles abgenommen hatte.

Die Bewegung näherte sich, die Geräusche wurden lauter. Etwas rannte durch die Dunkelheit auf sie zu, etwas, das schmatzende, keuchende Geräusche von sich gab, die beinahe wie erzwungenes Gelächter klangen.

»Das Licht in der hinteren Ecke!«, brüllte Buffy.

Das Licht flackerte genau in dem Moment auf, als sich eine zwergenhafte Kreatur mit roten Augen, einem fleischigen, rosaroten Schwanz und nadelspitzen Fangzähnen in einem Echsen Gesicht mit ohrenbetäubendem Kreischen auf Buffys Kehle stürzte.

Buffy trieb den Pflock in den runden, von grauer Haut überspannten Bauch der Kreatur. Die kleinen roten Augen traten aus den Höhlen, und die Schnauze klappte weit auf. Eine schwarze, schmale, gespaltene Zunge zuckte zwischen zwei Reihen kleiner schimmernder Fangzähne hervor, als die Kreatur vor Schmerzen aufschrie. Ihr Atem roch wie eine Mischung aus stinkenden Fäkalien und verrottendem Fleisch. Sie schüttelte das Ding von dem Pflock herunter, und es fiel mit dem Gesicht voran zu Boden. Der rosarote Rattenschwanz peitschte wild hin und her.

Buffy sah sich nach weiteren Besuchern um, konzentrierte sich aber sofort wieder auf den Boden vor ihren Füßen, als die Kreatur sich auf den Rücken rollte und auf die Beine sprang. Eine zähe, gelblich-grüne Flüssigkeit troff aus dem Loch, das der Pflock hinterlassen hatte, doch nur für eine kurze Zeit. Aus der Wunde erklang ein schmatzendes Geräusch, der Schleim wurde wieder hineingesaugt, und die Öffnung schloss sich und verschwand, als wäre sie nie da gewesen.

Sie wartete nicht erst auf ihren nächsten Angriff, sondern versetzte der Kreatur einen Tritt in den Bauch und sah zu, wie sie unbeholfen den Gang hinunterrollte. Buffy folgte ihr, holte sie ein und trat erneut mit dem Fuß auf ihren Leib.

Die Vampire haben mich wohl verwöhnt, dachte sie, als sie sich auf ein Knie sinken ließ, den Fuß zurückzog und die Kreatur mit der Hand festhielt, während sie wieder und wieder mit dem Pflock auf sie einschlug. Die Rakshasa lösten sich nicht einfach in einer Staubwolke auf, wie Buffy es von den Vampiren gewohnt war. Sie war nicht einmal sicher, ob sie die Kreatur auf diese Weise überhaupt umbringen konnte, aber sie war auch nicht bereit, ihre Arbeit zu unterbrechen, um das herauszufinden. Sie durchbohrte die kleine abstoßende Gestalt weiter mit ihrem Pflock, bis sie aufhörte, um sich zu schlagen und mit den kurzen Stummelbeinen zu treten. Den Pflock angriffsbereit in der Hand, betrachtete Buffy die Kreatur.

Sie verfiel schnell, schien zu schmelzen, bis nur noch eine Pfütze gelblich-grüner Schmiere übrig war, die sich unter glucksenden, schlürfenden Geräuschen auf dem Boden ausbreitete. Dann war auch sie plötzlich verschwunden, und nur mehr ein schwacher, leicht unangenehm riechender Fleck blieb auf dem Teppich zurück.

Plötzlich hörte sie Giles schreien. »Buffy, über dir!«

Sie legte den Kopf in den Nacken und erblickte eine der rotäugigen Kreaturen, die von der obersten Bücherreihe zu ihr herabstarrte und zum Sprung ansetzte.

Buffy zog den Kopf ein, rollte sich über den Boden und sprang auf die Beine, als der Rakshasa hinter ihr auf dem Boden aufschlug. Den Pflock in der Hand, wirbelte sie herum, bereit, so lange zuzustoßen, bis die Kreatur tot wäre. Doch was sie vor sich sah, als sie sich umgedreht hatte, war nicht die Kreatur mit den roten Augen und dem Echsesengesicht.

»Hallo, Buffy«, sagte Angel. Er trug eine schwarze Jeans und kein Hemd, und er lächelte ihr liebevoll zu.

»Das ist nicht Angel, Buffy«, sagte Giles. Er stand einige Meter hinter dem Ding. »Ich habe gesehen, wie sich die Gestalt mitten in der Luft verwandelt hat.«

»Ich weiß«, sagte Buffy leise, ohne den Blick von diesen wunderschönen tiefbraunen Augen abzuwenden. »Ihr wart nachts in meinem Zimmer, nicht wahr?«, sagte sie zu der Kreatur. »Habt mir im Dunkeln Dinge eingeflüstert. Mir gesagt, ich solle meine beste Freundin umbringen, nicht wahr?«

»Ich ... ich weiß nicht, wovon du redest, Buffy«, erwiderte er mit verwirrter Miene.

Vor ihr stand ein perfektes Duplikat von Angel: das Haar, die Muskulatur, die Augen. Vermutlich trug es sogar eine Tätowierung am Rücken. Sie wusste, wenn sie die Haut berührte, würde sie sich anfühlen wie Angels. Vermutlich roch sie sogar nach Angel. Aber er war es nicht - und das musste sie sich immer wieder sagen -, und sie trieb den Pflock tief in seinen flachen Bauch hinein.

Angels Körper flackerte ähnlich dem Kräuseln einer glätten Wasseroberfläche und schmolz rasch zu dem zusammen, was er wirklich war: ein kleiner, mit Fangzähnen ausgestatteter Rakshasa. Buffy stürzte sich auf ihn und fing an, mit gleichmäßigen, schnellen Bewegungen ihres rechten Armes auf ihn einzustechen, während sie ihn mit der linken Hand am Boden festhielt.

Die Schnauze des Rakshasa schloss sich um ihren linken Unterarm, und die kleinen spitzen Fangzähne gruben sich in ihr Fleisch. Buffy schrie vor Schmerzen, hörte aber nicht auf, auf die Kreatur einzustechen, sondern änderte lediglich die Richtung ihrer Hiebe und stieß den Pflock immer wieder in das linke Auge der Kreatur.

Der Rakshasa kreischte, als sich seine zähe Körperflüssigkeit mit jedem neuen Hieb über den Boden und über Buffy ergoss. Aus dem Kreischen wurde ein Gurgeln, als sich der Körper auflöste, eine Pfütze auf dem Teppich bildete und dann scheinbar ins Nichts gesogen wurde.

Der zweite Rakshasa war vernichtet, und Willow hörte auf, gegen Xander und Oz anzukämpfen. Ihre Brauen ruckten über den geweiteten Augen hoch, die wild zwischen den beiden Gesichtern über ihr hin- und herhuschten. Ihr versteifter Körper entspannte sich langsam, und die Jungen lösten vorsichtig ihren Griff.

»Willow?«, fragte Oz vorsichtig.

»Was ist passiert?«, fragte sie heiser.

Oz und Xander wechselten einen Blick, ehe sie wieder Willow ansahen und Xander sich zu einer Äußerung aufraffte. »Du, äh, du ... bist über das Sofa gestolpert?« »Wir wissen es nicht genau«, sagte Oz, ohne Xander weiter zu beachten.

Willow setzte sich auf und betastete vorsichtig ihr Gesicht. Dann startete sie ihre Fingerspitzen an. »Ich blute!«, rief sie. Sie sah Oz an und fragte: »Warum blute ich?« »Das wissen wir auch nicht genau«, stammelte Oz mit einem Hilfe suchenden Blick in Xanders Richtung.

Ehe Xander noch etwas sagen konnte, um Oz aus der Klemme zu helfen, war Buffy bei ihnen.

»Ist mit dir alles in Ordnung, Willow?«, fragte sie, erschrocken über die Blessuren, die ihre Freundin abbekommen hatte. Sie kauerte sich vor Willow zu Boden, ohne den Blick von deren zerschlagenem Gesicht abzuwenden. »Xander oder Giles oder wer auch immer... wir brauchen Alkohol und etwas Eis.«

»Besorg genug für beide«, sagte Giles zu Xander, ehe er sich Buffy zuwandte. »Du blutest auch, Buffy. Das muss behandelt werden.«

Als Xander in Giles' Büro lief, hörte er Buffy sagen: »Es tut mir Leid, Willow.«

»Was tut dir Leid?«, fragte Willow.

»Weißt du nicht, was passiert ist?«

»Das Letzte, woran ich mich erinnere, ist, dass wir über Ravana und die Rakshasa gesprochen haben. Und dann habe ich mit Kopfschmerzen am Boden gelegen und geblutet. Ist meine Lippe aufgeplatzt?«

»Willow, hattest du in letzter Zeit Alpträume?«, fragte Buffy.

Willow runzelte die Stirn. »Ja. Immer wieder den Gleichen. Warum?«

»Hörst du in diesem Traum Stimmen, die dir etwas zuflüstern? Und wenn du wach wirst, fühlst du dich angespannt und wütend, aber gleichzeitig auch richtig gut, als hätten sich all deine Probleme in Luft aufgelöst? Und du kannst dich nie erinnern, was die Stimmen dir erzählt haben?«

Nun wurde Willows Miene noch ernster, ihre Haltung starrer. »Ja, aber woher weißt du das?«

»Ich hatte den gleichen Alptraum. Aber das waren keine richtigen Träume.«

Xander kehrte mit etwas Eis in einer Plastiktüte und einem kleinen Erste-Hilfe-Koffer zurück. Er überreichte Buffy beides, ehe er sich zu Oz umwandte, der ganz in der Nähe stand, die Finger beider Hände in seinen hinteren Hosentaschen vergraben.

»Weißt du, wovon die beiden sprechen?«, flüsterte Xander.

Oz sagte nichts, sah ihn nicht einmal an.

»Siehst du in deinen Alpträumen rote Augen?«

Willow nickte. Inzwischen sah sie sehr besorgt aus.

»Ich auch. Die Rakshasa. Sie kommen nachts in unsere Zimmer und flüstern mit uns. Vielleicht versetzen sie uns irgendwie in eine Art Trance, ich weiß es nicht, aber ich weiß, dass das keine Alpträume waren. Sie haben uns eingeredet, uns gegenseitig umzubringen.«

»Was?«, hauchte Willow.

Buffy öffnete den Erste-Hilfe-Koffer, träufelte etwas Alkohol auf einen Wattebausch und tupfte Willows Gesicht damit ab. Willow kommentierte den stechenden Schmerz mit einem leisen Zischen, ehe sie sich vorsichtig den Eisbeutel an die Wange hielt. »Oh, mein Gott«, stöhnte sie.

»Was?«, fragte Buffy.

Willow schüttelte den Kopf und schloss für einen Moment die Augen. »Es ... es ist mir gerade wieder eingefallen. Was passiert ist. Hier, meine ich. Gerade eben, zwischen uns.«

»Aber das waren nicht wir«, sagte Buffy. »Das waren sie. Sie wollten, dass eine von uns die andere umbringt. Und dann hätten sie die Überlebende zum Abendessen verspeist.«

»Aber warum haben wir das nicht gemerkt?«, fragte Willow.

»Wir alle haben Träume, an die wir uns nach dem Aufwachen nicht mehr erinnern, aber diese Träume sind immer noch ein Teil von uns, ein Teil unseres Unbewussten«, sagte Giles. »Sie stammen aus dem Unbewussten, und ich nehme an, genau an dieses Unbewusste haben die Kreaturen sich mit ihren Einflüsterungen gewandt. Darum hattet ihr keine bewusste Erinnerung an ihre Anwesenheit. Sie blieben euch nur vage in Erinnerung, wie ein Traum.«

»Äh ...«, sagte Willow an Buffy gewandt, »danke, dass du mir nicht den Kopf abgerissen hast, um mir den Spleen durch den Halsstumpf zu entfernen. Ich weiß, du hättest mich umbringen können, wenn du es gewollt hättest.«

»Das hätte ich vermutlich auch getan, wenn Giles mich nicht aufgehalten hätte.«

Nachdem sie Willows Wunden verarztet hatte, setzte sich Buffy auf einen Stuhl, und Giles machte sich daran, ihre Blessuren zu versorgen und den verletzten Unterarm zu verbinden.

»Genau das haben die Rakshasa die ganze Zeit und in der ganzen Stadt getan«, sagte Giles. »Sie haben den Menschen Hass und Wut eingimpft und ihnen eingeredet, ihre Freunde umzubringen.

Und nach allem, was wir wissen, geschieht es in diesem Moment wieder irgendwo in der Stadt.«

»Giles«, sagte Buffy, »Sie haben etwas erwähnt, das Sie in einem ihrer Bücher gelesen haben. Sie sagten, die Anwesenheit der Rakshasa allein reiche schon aus, einen schlechten Einfluss auf Persönlichkeit und Verhalten der Menschen in ihrer Umgebung auszuüben.«

»Ja«, bestätigte Giles mit einem Nicken.

»Aber das betrifft nicht nur Menschen. Die Vampire in dieser Stadt sind alle völlig

aus dem Häuschen, und ich wette, das liegt auch an den Rakshasa. Da draußen geht es schlimmer zu als bei einem Konzert von Marilyn Manson.«

»Noch ein Grund für uns, dafür zu sorgen, dass diese Sache aufhört«, sagte Giles. »Willow, ich muss mehr über die Dinge wissen, die du herausgefunden hast. Wir müssen uns an die Arbeit machen und diesen Kreaturen Einhalt gebieten, ehe noch mehr Leute getötet werden.«

»Und gegessen«, murmelte Buffy, deren Arm nun mit einem frischen Mullverband umwickelt war.

Willow stand vorsichtig auf, ging langsam um den Tisch herum und setzte sich auf den Stuhl. Die anderen scharten sich um sie herum, als sie nach ihrer Tasche griff und einige Bögen Papier zum Vorschein brachte, die alle einmal gefaltet waren. »Hier«, sagte Willow, als sie Giles die Blätter überreichte. Ihre Stimme klang immer noch rau. »Ich habe sie aus dem Internet ausgedruckt.« Dann drehte sie sich zu Oz um, der sich neben sie gesetzt hatte. »Könntest du mir bitte ein Glas Wasser holen?«

Oz machte sich sofort auf den Weg und war Sekunden später mit einem Pappbecher zurück.

Willow nippte einige Male an dem Wasser, räusperte sich, verzog schmerzvoll das Gesicht und trank erneut. »Warum sollte irgendjemand Interesse daran haben, so etwas zu entfesseln? Ich meine, es sieht nicht so aus, als könnte irgendwer etwas dabei gewinnen, wenn Ravana zurückkehrt und die ganze Welt in seine Privathölle verwandelt. Wer sollte so etwas tun?«

»Ich fürchte, mir kommt da jemand in den Sinn«, sagte Giles, ab er die ersten Zeilen überflogen hatte. Dann legte er die Blätter ab und sah die anderen an. »Ich bin heute Nacht im Supermarkt Ethan Rayne begegnet.«

»Rayne?«, fragte Buffy. »Was hat der in Sunnydale zu suchen?« Sie ergriff die Seiten, die Willow ausgedruckt hatte, und blätterte sie rasch durch, bis sie auf die körnige Fotografie der Ravanastatue mit den sechs Rakshasa-Figuren stieß.

»Genau das habe ich ihn gefragt. Er sagte, er sei nur auf der Durchreise. Natürlich nehme ich ihm das nicht ab. Aber ich kann mir auch nicht vorstellen, warum er einen alten Hindu-Dämonen wiedererwecken sollte. Er tut nichts, was ihm nicht einen klaren Vorteil verschafft.«

»Seltsame Vorstellung«, stellte Xander mit ernster Miene fest. »Ethan Rayne in einem Supermarkt. Hat er tatsächlich Lebensmittel eingekauft?«

»Ja, es war seltsam. Zum einen hat er mir erzählt, er hätte sich verliebt, kurz bevor er gegangen ist. Und was die Lebensmittel angeht... er schien lediglich an Wasser interessiert zu sein. Er hat zwei Flaschen destilliertes Wasser aus dem Regal genommen. Soweit ich weiß, war das alles, was er gekauft hat.«

Willow hielt sich die Hand vor den Mund, gähnte und ächzte, als die Bewegung ihr neuerliche Schmerzen bereitete. Einige Sekunden später gähnte auch Xander.

»Es ist viel zu spät für derartige Gespräche«, sagte Giles. »Ich werde euch alle nach Hause bringen. Morgen können wir uns dann weiter unterhalten. Wir alle brauchen unseren Schlaf.«

»Was ist mit dem Alptraum?«, fragte Willow. »Ich meine, wir wissen jetzt, dass es eigentlich kein Traum ist, aber das bedeutet nicht, dass diese Dinger heute Nacht nicht wieder auftauchen.«

»Ich wünschte, ich könnte euch sagen, wie ihr sie euch vom Leibe halten könnt«, entgegnete Giles mit einem hilflosen Schulterzucken. »Aber wenn es so eine Möglichkeit gibt, dann kenne ich sie nicht. Noch nicht.«

»Wir sind ja jetzt über sie im Bilde, Willow«, sagte Buffy besänftigend. »Wir müssen nur vorbereitet sein. Schließ deine Zimmertür und die Fenster ab. Lass das Licht brennen, damit sie sich nicht in der Dunkelheit verstecken können. Und sollten sie

sich zeigen ...« Sie verstummte. Zu diesem Punkt hatte sie nichts weiter anzubieten. Giles erhob sich seufzend Es ist schon sehr spät. Wollen wir los?«

Als Buffy nach Hause kam, war ihre Mutter bereits zu Bett gegangen, und in dem dunklen Haus herrschte völlige Stille. Buffy hatte nicht zu Abend gegessen und war halb verhungert, aber als sie zur Tür hereinkam, war sie viel zu müde, auch nur noch an Essen zu denken. Nachdem sie durch das ganze Haus gegangen war, um sich zu vergewissern, dass alle Türen und Fenster verschlossen waren, ging sie in ihr Zimmer. Buffy verschloss ihre Zimmertür und kontrollierte die Schlösser an den beiden Fenstern des Raumes. Binnen Sekunden hatte sie ihre Kleider abgelegt und schlüpfte in ein langes Nachthemd mit einem Bild der Kinder von *South Park* auf der Vorderseite. Ohne die Deckenlampe auszuschalten, kroch sie ins Bett, schaltete die Nachttischlampe ein und sah nach, ob der Wecker gestellt war. Dann kuschelte sie sich unter die Decke und rollte sich auf die Seite, weg von dem hellen Lichtschein, obwohl sie wusste, dass nicht einmal die Helligkeit sie nun noch wach halten konnte. Wenn es etwas gab, das sie hindern konnte, sich ihrer Erschöpfung zu ergeben, dann war es das Spannungsgefühl in ihrem Bauch. Es hatte sich ein wenig gelöst, als die Situation in der Bibliothek sich beruhigt hatte, aber nun war es wieder da, schlimmer als zuvor wütete es tief in ihrem Leib wie ein verhärteter Gewebeklumpen, entstanden aus Sorge und Wut und Angst.

Buffy schloss die Augen. Das Prasseln des Regens drang besänftigend in ihr Zimmer. Trotz des Hungers, der in ihrem Magen wütete, fühlte Buffy, wie der Schlaf sie beinahe augenblicklich übermannen wollte. Es war dieses Gefühl dahinzugleiten, das sie stets empfand, ehe sie aufhörte, ihre Umgebung und das Bett, in dem sie lag, wahrzunehmen, kurz bevor der Schlaf sie umfing und mit sich nahm ... zu Träumen oder Alpträumen oder zu diesem ganz speziellen Nachtmahr...

Etwas riss sie aus dem Halbschlaf zurück in die Wirklichkeit. Buffy schlug die Augen auf und hob den Kopf ein wenig vom Kissen ab. Sie hörte nichts. Tür und Fenster ihres Zimmers waren fest verschlossen, das ganze Haus war regelrecht versiegelt. Sie war so sicher, wie sie es nur sein konnte, angesichts dessen, was sie war, und es gab keinen Grund für sie, nicht zu schlafen.

Ihre Augen fielen wieder zu, und ihr Kopf sank zurück auf das Kissen.

Da bewegte sich das Bett.

Buffy riss die Augen weit auf und verabschiedete sich sogleich von jedem Gedanken an Schlaf. Sie drehte sich auf den Rücken, stemmte sich in eine halb aufrechte Position und stützte sich auf ihre Ellbogen.

Sie fühlte die Bewegung. Unter ihrem Bett.

Ein Schauer rann über ihren Leib, als sie begriff, was vor sich ging. Während sie durch das Haus gegangen war und alle Türen und Fenster verschlossen hatte, waren die Rakshasa längst eingetroffen und warteten nun unter ihrem Bett auf sie.

Buffys Gedanken rasten. Der Holzpflöck war ungeeignet. Es hatte zu viel Zeit erfordert, die beiden Kreaturen in der Bibliothek zu töten, und sie nahm an, dass sich unter dem Bett einige von diesen Monstren verbargen. Ein scharfes Messer würde in wesentlich kürzerer Zeit weit mehr Schaden anrichten können.

Langsam drehte sie den Kopf, um einen Blick auf ihre Kommode zu werfen. Dort, in der Schublade, in der sie ihre Ausrüstung aufbewahrte, lag ein Messer mit einer sehr scharfen, über zwanzig Zentimeter langen Klinge.

Wieder bewegte sich kaum merklich etwas unter dem Bett.

Vorsichtig schlug Buffy die Decke zurück und drehte sich auf dem Bett in Richtung Kommode. Dann atmete sie tief durch, sprang aus dem Bett und stürzte auf die Kommode zu.

In der Sekunde, in der ihr Fuß den Boden berührte, zuckte eine klamme Hand mit

einer rauen Haut unter dem Bett hervor und umklammerte ihr linkes Fußgelenk mit eisernem Griff.

Der Boden ihres Zimmers sauste auf Buffy zu und prallte mit voller Wucht gegen sie. Eine zweite Hand griff nach ihrem rechten Fußgelenk, und dieses Mal fühlte sie scharfe Klauen, die sich in ihre Haut gruben, während die kalten Finger so viel Druck ausübten, dass sie ihr beinahe den Knöchel gebrochen hätten. Die Kreatur fing an, an ihren Beinen zu zerren, um sie unter das Bett zu ziehen. Ihre Krallenhände waren überaus kräftig. Das ganze Wesen war trotz seiner geringen Größe ziemlich stark. Buffy klammerte sich am Teppich fest und versuchte sich voranzuziehen, aber solange sie sich nirgends anständig festhalten konnte, war ihre Mühe vergebens. Stattdessen drehte sie sich auf den Rücken und setzte sich auf. Die Kreatur war nicht auf diese Bewegung vorbereitet. Sie geriet unter Buffys Beine, und ihr Griff um ihre Fußgelenke löste sich. Buffy spreizte die Knie, packte das Ding an den Ohren, zog seinen Kopf zwischen ihre Oberschenkel und schloss die Beine um seinen Hals. Die Kreatur gab ein ersticktes Gurgeln von sich und fing an zu zappeln. Das Bett erbebt, ab die übrigen Rakshasa, die sich unter ihm versteckt hatten, nach und nach Anstalten machten, herauszukrabbeln.

Buffy streckte die Hand aus und bekam einen Stift zu fassen, der auf ihrem Schreibtisch gelegen hatte. Mit aller Kraft trieb sie ihn der Kreatur erst in das rechte, dann in das linke Auge. Der Rakshasa stieß einen grausigen Schmerzensschrei aus, aber sie hörte nicht auf, auf ihn einzustechen. Wieder und wieder bohrte sie den Stift in Gesicht und Hals, während sie mit der Linken den Kopf am Ohr festhielt, um ihn so ruhig wie möglich zu halten. Der bereits vertraute gelblich-grüne Schleim spritzte auf ihre Beine und ihre Hand, bis die ganze Kreatur zu einer zähen Masse zusammenschmolz. Als Buffy auf die Beine kam, verflüchtigte sich die Flüssigkeit augenblicklich.

Weitere kleine Hände schossen unter dem Bett hervor und schnappten nach Buffys Fußgelenken, griffen jedoch stets ins Leere. Kurz darauf zeigte sich eine Reptilienschnauze, als eine der Kreaturen unter dem Bett hervorkrabbelte, der sogleich eine weitere folgte.

Buffy öffnete die Schublade, ergriff das Messer und wirbelte um die eigene Achse, um die Rakshasa zu attackieren.

Vier waren inzwischen aus ihrem Versteck herausgekrochen und stemmten sich soeben auf die Beine. Hinter ihnen entdeckte Buffy einen weiteren Rakshasa.

»Buffy?«, rief ihre Mutter auf dem Flur. »Buffy, was ist los ?« Die Klinke klapperte, aber die Tür war verschlossen. »Buffy, mach die Tür auf!«

»Warte, Mom, ich bin in einer Sekunde bei dir.« Sie drehte sich wieder zu der Schublade um und legte das Messer zurück, ehe sie sich auf die Suche nach einer besseren Waffe machte. Schließlich zog sie eine kleine Machete aus ihrer ledernen Scheide. »Okay«, sagte sie, als sie sich wieder den Rakshasa zuwandte, die inzwischen alle auf den Beinen waren. »Jetzt gibt's Dresche.« Sie hielt die Machete wie einen Baseballschläger, trat vor und schwang sie in geringer Höhe durch die Luft. Ihr erster Schlag kostete den Rakshasa, der ihr am nächsten stand, den Kopf. Sein Schädel hüpfte über den Boden, während der Körper zuckend zusammenbrach. Beide Teile waren binnen Sekunden geschmolzen und verschwunden.

Wahllos schwang sie die Machete, und bei jedem Schwung spürte sie den Aufprall der Klinge auf den Leibern der Kreaturen, ohne wirklich zu wissen, welchen Schaden sie damit anrichten würde; dennoch musste sie blinzeln und ihre Augen manchmal

ganz geschlossen halten, um sie vor dem herumspritzenden warmen Schleim zu schützen, den die verwundeten Kreaturen absonderten. Ihre Schmerzensschreie steigerten sich allmählich zu einem einzigen schrillen Kreischen.

»Buffy!«, schrie Joyce vor der Zimmertür. Inzwischen hämmerte sie wie wild auf die Tür ein. »Was geht da vor? Was ist los?«

»Gleich, Mom!«

Eine der Kreaturen hing an ihrem Bein und versuchte an ihrem Körper hinaufzuklettern. Buffy bückte sich, griff mit der Linken nach dem fleischigen rosaroten Schwanz und riss den Rakshasa von ihrem Bein herunter. Dann holte sie mit dem rechten Arm weit aus und schlug kraftvoll mit der Machete zu. Die Klinge fuhr in einer diagonalen Linie durch den Leib der Kreatur, und der obere Teil des Körpers fiel klatschend zu Boden.

Stille senkte sich über das Zimmer. Buffy sah sich um, doch von den Rakshasa war nur noch die gelblich-grüne Schmiere auf Boden, Bett, Nachttisch und Wänden übrig, die sich nun auch schnell verflüchtigte.

»Buffy! Mach sofort die Tür auf!« Dieses Mal lag mehr Ärger als Angst in Joyces Stimme.

Buffy drehte den Schlüssel herum und öffnete ihre Zimmertür. Joyce stand im Nachthemd vor ihr, das Haar zerzaust, die Augen vom Schlaf verquollen. Sie stemmte ihre Hände rechts und links an den Türrahmen, lehnte sich in den Raum hinein und sah sich vorsichtig um. Kurz verweilte ihr Blick auf der Machete in Buffys Hand. Als sie dann schließlich ihre Tochter anblickte, war ihr anzusehen, dass sie nicht überzeugt war, ob sie wirklich wissen wollte, was vorgefallen war. Sie schloss Buffy in ihre Arme und sagte: »Mein Gott, was war das für ein Lärm? Was ist hier drin passiert?«

»Mir geht es gut, Mom.« Die gelblich-grüne Substanz war verschwunden, und nichts deutete mehr darauf hin, dass sich irgendjemand außer Buffy in dem Zimmer aufgehalten hatte.

Joyce trat einen Schritt zurück, die Hände auf Buffys Schultern gelegt. »Mir geht es gut, Mom? Das beantwortet keine meiner Fragen, Buffy. Und warum hast du diese ...« Plötzlich erregte etwas hinter Buffy ihre Aufmerksamkeit. Ihre Augen weiteten sich, und sie wich auf unsicheren Beinen schreiend zurück.

Während ihr Herz nach dem gerade erst überstandenen Erlebnis noch immer wild in ihrer Brust hämmerte, drehte sich Buffy auf jede nur denkbare Situation gefasst um. Ein letzter Rakshasa war gerade unter ihrem Bett hervorgekrochen und rannte auf seinen Stummelbeinen auf sie zu. Buffy knickte ein wenig in den Knien ein und brachte die Machete gerade noch rechtzeitig, bevor das Monster sie erreichte, auf die passende Höhe, um den Rakshasa in der Leibesmitte zu spalten. Die Augen der Kreatur weiteten sich, als sie merkte, dass sie zu schnell war... dann spießte sie sich selbst auf der scharfen Klinge auf.

Buffy packte das Heft der Machete mit beiden Händen, hob sie mitsamt der aufgespießten Kreatur hoch über ihren Kopf und schwang sie wie eine Keule. Die Füße des Monsters trafen zuerst auf dem Boden auf, und die Klinge schnitt durch seinen Leib, kam zwischen den Beinen wieder heraus und prallte auf den Teppich. Nur eine Sekunde nachdem die Lebenssäfte des Rakshasa aus der Wunde zu strömen begonnen hatten, löste er sich auch schon in einer schleimigen Pfütze auf. Einen Augenblick später war auch die verschwunden.

»Guter Gott, Buffy, was war das?« Noch unvergessene Tränen glitzerten in Joyces Augen, und ihr Gesicht war aschfahl.

»Komm, Mom. Lass uns hier verschwinden.« Buffy ließ die Machete auf ihrer Kommode zurück, legte eine Hand auf Joyces Schulter, drehte sie sacht um und schob

sie hinaus auf den Flur, ehe sie die Tür zu ihrem Zimmer hinter sich schloss. »Warte hier. Ich bin in einer Sekunde zurück.«

»A-a-aber was hast du ...«

»Nur eine Sekunde.« Buffy ging ins Schlafzimmer ihrer Mutter und sah unter dem Bett und im Kleiderschrank nach. Dann vergewisserte sie sich, dass die Fenster geschlossen waren, und ging zurück auf den Flur, wobei sie sich fragte, wie viel sie ihrer Mutter über diese schaurige Angelegenheit erzählen sollte. »Okay, Mom. Du kannst wieder ins Bett gehen, wenn du willst«, sagte sie dann mit einem strahlenden Lächeln.

»Wieder ins Bett?« Joyce stemmte die Hände in die Hüften. »Buffy, nach den Geräuschen, die aus deinem Zimmer drangen, ist es ein Wunder, dass ich nicht ins Bett gemacht habe.«

»Ich weiß und es tut mir Leid. Es wird nicht wieder vorkommen.«

»Auf die Gefahr hin, oberflächlich zu wirken: Kann es sein, dass du dir heute Arbeit mit nach Hause gebracht hast?«

Buffy schloss die Augen und nickte. »Ja. Ein Jägerinnenproblem, das den Radar unterflogen hat. Aber jetzt ist es erledigt.«

Joyces Augen weiteten sich, als sie mit todernter Miene vorsichtig Buffys Stirn berührte. »Wo hast du dir die Beule geholt?«, fragte sie kaum hörbar.

»Ach, das. Ich bin gestürzt. In der Bibliothek. Hab einen Stuhl mitgenommen.«

»Mmm, so, so ...« Ihr Arm fiel herab, sie atmete tief ein und pfeifend mit aufgeblähten Wangen wieder aus. »Schlafen kann ich jetzt bestimmt nicht mehr«, sagte Joyce seufzend. »Mein Herz fühlt sich an wie ein Lautsprecher in einer Diskothek.«

Völlig unerwartet brach Buffy in Gelächter aus, was sogar sie selbst überraschte. »

Hey, der war gut, Mom.«

Joyce lehnte sich an die Wand. »So? Na ja, dann und wann offenbare sogar ich Anzeichen geistiger Regsamkeit.« Ihre Hand wanderte zu ihrem Bauch. »Angst macht mich hungrig. Ich verhungere.«

Auch in Buffys Magen grollte der Hunger, nun sogar noch lauter als zuvor. Sie nickte.

»Ich auch. Ich habe nicht zu Abend gegessen.«

»Soll ich dir etwas machen?«

»Nein, schon okay. Ich werde einfach ...«

»Sei nicht albern. Ich schlüpfte rasch in meinen Morgenmantel und ..« Joyce unterbrach sich kurz und setzte eine nachdenkliche Miene auf. »Nein, warte, ich habe eine bessere Idee. Wir gehen aus.«

»Zum Essen? Weißt du, wie spät es ist?«

»Wir können zu *Denny's* gehen und frühstücken.« Joyce grinste, während sie Buffy spielerisch in die Rippen kniffte. »Komm schon. Das wird bestimmt lustig.«

»Ich muss morgen wieder zur Schule.«

»Na ja, ich weiß nicht, wie es dir geht, aber bis ich wieder schlafen kann, wird es eine Weile dauern.«

Buffy sah sich nach ihrer Zimmertür um und nickte langsam. »Ja ... mir geht es genauso.«

»Dann sollten wir uns anziehen, ehe wir wieder müde werden und es uns anders überlegen.«

Buffy schlüpfte in eine Latzhose und ein Sweatshirt. Während ihre Mutter noch damit beschäftigt war, sich anzuziehen, ging sie zum Telefon. Sie musste Willow warnen.

Bei *Denny's* war mehr los, als Buffy es in einer so kleinen Stadt wie Sunnydale erwartet hatte. Sie und ihre Mutter saßen in einer Nische an der vorderen Fensterfront und starrten hinaus auf die regennasse Straße.

»Mmm, Omelett klingt gut«, sagte Joyce, als sie die Karte las. »Was möchtest du essen?«

Buffy überflog mit desinteressiertem Blick die Frühstückskarte. »Ich weiß nicht. Vielleicht einen Muffin.«

»Einen Muffin? Um Gottes willen, Buffy, du hast seit gestern Mittag nichts mehr gegessen. Du solltest anständig frühstücken. Ich sag dir was: Ich werde für dich bestellen.«

»Klingt gut. Ich lege die Verantwortung für meinen Cholesterinspiegel und mein Gewicht vertrauensvoll in deine Hände.« Sie klappte die Karte zu und legte sie auf den Tisch.

Ehe sie das Haus verlassen hatten, hatte sie Willow angerufen und ihr geraten, ihr Zimmer zu verlassen und auf der Couch zu schlafen oder irgendwas in der Art, weil die Rakshasa sich unter ihrem Bett verstecken könnten. Willow hatte sie gebeten, einen Augenblick dranzubleiben. Als sie einige Minuten später wieder am Telefon war, sagte sie ihr, sie hätte einen Zollstock unter ihrem Bett hin- und hergezogen und dort wäre nichts gewesen.

»Bist du verrückt?«, hatte Buffy gebrüllt. »Sie hätten dir auflauern können!«

»Haben sie aber nicht.«

Buffy fragte sich, ob die Kreaturen irgendwie gewarnt worden waren. Waren die Rakshasa instande, sich untereinander telepathisch zu verständigen? Möglich. Vielleicht hatten die Kreaturen unter Willows Bett in dem Moment, in dem sie die Monster in ihrem eigenen Zimmer entdeckt hatte, erfahren, dass die Katze aus dem Sack war. Oder sie hatten den Tod der Angenossen gefühlt, die Buffy erledigt hatte, und beschlossen, kein unnötiges Risiko einzugehen. Was auch immer zutreffen mochte, sie musste Giles auf jeden Fall davon erzählen.

Die Kellnerin kam an ihren Tisch, und Joyce bestellte ein Denver-Omelett für sich und Eier, zwei Scheiben Schinken, zwei Würstchen, Hash Browns und Toast für Buffy. Und heiße Schokolade für beide.

»Ich habe wohl keine Chance, hier ohne Schlaganfall rauszukommen«, kommentierte Buffy, ehe sie die Hände vor das Gesicht schlug und die Ellbogen auf die Tischkante stützte.

»Hör schon auf. Es wird dich bestimmt nicht umbringen.«

»Vermutlich nicht. Heute Nacht so oder so nicht.«

»Und? Willst du mir noch irgendwann erzählen, was in deinem Zimmer passiert ist?«

»Das ist eine lange Geschichte, Mom. Ein paar... unansehnliche Kreaturen haben sich unter meinem Bett versteckt, und ich habe sie getötet.«

Joyce lächelte. »So etwas hast du immer geglaubt, als du noch klein warst. Du dachtest immer, da wäre eine Art Monster unter deinem Bett, weißt du noch?«

Buffy nickte grinsend. »Ich konnte auch nicht schlafen, wenn die Schranktür offen stand, weil ich dachte, dass mich dann das Schrankmonster beobachten würde.« Je länger sie ihre Mutter von den Vorfällen in ihrem Zimmer ablenken konnte, desto größer war die Chance, dass sie nicht wieder auf dieses Thema zurückkäme. »Was ist denn zur Zeit in der Galerie los?«

Joyces Augen weiteten sich. »Du hast davon gehört?«

Buffy runzelte die Stirn. »Gehört? Was? Ich war nur neugierig.«

Joyce stieß einen langen Seufzer aus und schloss für einen Moment die Augen. »Die Galerie war den ganzen Tag geschlossen. Als wir am Morgen dort angekommen sind, mussten wir feststellen, dass jemand eingebrochen war und die Räume vollkommen verwüstet hat.«

Buffys Unterkiefer fiel hinunter und sie keuchte: »Oh nein! Und was ist gestohlen worden?«

»Das ist das Komische an der Geschichte. Nichts. Es war nur alles durcheinander. Wir haben den ganzen Tag gebraucht, um Ordnung zu schaffen.«

»Weißt du, wer das getan hat?«, fragte Buffy. Noch ehe ihre Mutter antworten konnte, fügte sie hinzu: »Was ist mit dieser Verrückten? Wie hieß sie doch gleich?«

»Lovecraft. Phyllis Lovecraft.«

Im Stillen machte Buffy sich Vorwürfe, Giles nicht nach dem Namen gefragt zu haben, und sie vermerkte in Gedanken, dass sie das nachholen musste, sobald sie ihn das nächste Mal sah. Sie wusste, sie hatte diesen Namen schon früher einmal gehört, und irgendetwas sagte ihr, dass entweder Giles ihn erwähnt hatte oder er auf irgendeine Art etwas mit diesem Namen zu tun hatte.

»Ja, ich habe auch an sie gedacht«, fuhr Joyce fort. »Aber die anderen waren anscheinend überzeugt, dass es dieser seltsame Mann gewesen sein musste, der am Tag vor dem Einbruch in der Galerie war.«

»Was für ein seltsamer Mann?«, fragte Buffy misstrauisch.

»Ich weiß nicht, wer er ist. Er kam herein, sah sich ein paar Minuten um, sagte etwas zu Beth und ging wieder. Trotzdem sind wir alle auf ihn aufmerksam geworden.«

»Warum? Was war denn so seltsam an ihm?«

Joyce lachte leise. »Alles.«

Die Kellnerin brachte ihr Essen.

Buffy starrte den Teller an. »Hätte ich gewusst, dass das Zeug in Fett schwimmt, hätte ich mir Backofenreiniger zum Nachspülen mitgebracht.«

»Jetzt stell dich nicht so an!«

»Also, was ist mit diesem Mann?«

»Er war ziemlich groß, etwa zwei Meter, schätze ich. Er trug einen schwarzen Trenchcoat und einen schwarzen Hut mit breiter Krempe ... so wie Shadow in dem Film.«

»Welcher Film?« ..

»Du weißt schon, *The Shadow*.«

Buffy zuckte mit den Schultern und forderte sie auf fortzufahren.

»Na ja, im Grunde waren die schwarzen Klamotten - sogar seine Hose und seine Stiefel waren schwarz - gar nicht so furchtbar auffällig. Er war weiß, aber nicht weiß wie wir, sondern weiß wie Mehl. Ich habe keine Ahnung, wie seine Hände aussehen, weil er Handschuhe getragen hat, aber sein Gesicht war so weiß, als wäre er ein Geist. « Plötzlich zuckte sie zusammen. » Oh, ich fürchte, das hätte ich nicht sagen sollen.

Ich meine, du wirst das besser wissen als ich, aber ich nehme an, es gibt auch asiatische Geister und schwarze und ...«

»Mom!« Buffy schloss die Augen, damit ihre Mutter nicht sehen konnte, wie sehr sie sie verdreht hatte. »Ich weiß, was du meinst. Was ist mit seinen Augen?«

»Er hat eine dunkle Sonnenbrille mit verspiegelten Gläsern getragen.«

Das Gesicht in der Limousine?, fragte sich Buffy, während sie versuchte, sich zu erinnern, ob der Mann in dem Wagen einen schwarzen Hut mit breiter Krempe getragen hatte.

»Ich habe ein bisschen was von seinem Haar gesehen«, sagte Joyce mit einem angestrengten Stirnrunzeln. »Glaub es oder glaub es nicht, aber sogar sein Haar war weiß. Vielleicht auch platinblond, ich weiß es nicht.«

»Und du glaubst, er könnte in die Galerie eingebrochen sein?«

»Nein, das glaube ich nicht. Warum sollte er so etwas tun? Es wurde nichts gestohlen, auch nichts Wertvolles. Und er ist in einer Limousine vor der Galerie vorgefahren.«

Buffys Augen weiteten sich. »In einer weißen Limousine?«

»Ja. Woher weißt du das?«

»Ich habe den Wagen kürzlich durch die Stadt fahren sehen. Spät am Abend. Einmal

habe ich auch ein sehr blasses Gesicht mit Sonnenbrille gesehen, das zum Fenster hinausgeschaut hat.«

»Weißt du, wer er ist?«

Buffy schüttelte den Kopf.

»Als ich ihn aus der Limousine steigen sah, dachte ich, dass er nicht aus Sunnydale stammen konnte. Eher aus Los Angeles oder vielleicht aus Santa Barbara.«

»Schon möglich. Vielleicht kommt er auch von noch weiter her.«

»Unser Essen wird kalt«, sagte Joyce.

Beide fingen an zu essen, und für einige Minuten trat Stille ein, abgesehen von den Kaugeräuschen und dem Klappern des Bestecks auf den Tellern.

»Weißt du«, sagte Buffy, »ich kann zwar jetzt schon fühlen, wie sich meine Arterien verhärten... aber es schmeckt irgendwie gut.«

»Siehst du?«, entgegnete Joyce lächelnd.

Nach einer weiteren Minute schweigsamen Kauens fragte Buffy: »Hat der Bursche zufällig nach irgendeiner Statuette gefragt?«

»Statuette? Nicht dass ich wusste. Aber Beth hat mir nicht erzählt, worüber sie gesprochen haben. Warum? Was für eine Statuette?«

Buffy schüttelte den Kopf und schob sich ein Stück Schinken in den Mund. »Nichts weiter.«

Joyce seufzte frustriert. »Ich wünschte, du würdest das lassen, Buffy. Schließlich schreibe ich nicht jedes Wort mit, um es der *Los Angeles Times* zu faxen.« Sie widmete sich wieder ihrem Frühstück, und eine Weile gab keine der beiden einen Ton von sich. Plötzlich fragte Joyce unvermittelt: »Hat das etwas mit diesen schrecklichen Morden zu tun?«

»Morde?«, entgegnete Buffy und blickte auf. »Welche Morde?«

»Du musst davon gehört haben. Sämtliche Zeitungen sind voll davon. Diese beiden Lehrerinnen an deiner Schule. Der alte Mann, der seinen Freund mit einem Rasenmäher ermordet hat, und dann ... na ja, was mit ihm passiert ist. Und diese Frau, die ihre Freundin erstochen hat, bevor... na, was eben auch mit dem alten Mann passiert ist. Sie sind beide furchtbar verstümmelt worden.«

»Ach so, *diese* Morde.« Buffy nickte langsam. »Ja, es hat damit zu tun. Da ist irgendwas ... etwas Neues in der Stadt. Etwas, womit wir es noch nie zu tun hatten. Und diese Statuette ist ein Teil davon. Ich habe mich nur gefragt, ob der Typ mit der Limousine irgendwie in diese Geschichte verwickelt ist. Vermutlich aber nicht.«

Joyce lächelte. »Siehst du, war doch gar nicht so schwer.«

Buffy erwiderte ihr Lächeln und biss in ihren Toast.

»Destilliertes Wasser«, murmelte Giles vor sich hin. Er saß mit einigen aufgeschlagenen Büchern in seiner Wohnung am Schreibtisch, aber statt die Bücher zu lesen, blätterte er in den Seiten, die Willow für ihn ausgedruckt hatte.

Giles griff nach seinem Becher, lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und nippte an dem Kaffee. Die Informationen, die Willow aufgetan hatte, verrieten nichts darüber, wie der alte Hindu-Dämon wiederbelebt werden konnte, aber sie enthielten eine Liste der notwendigen Hilfsmittel, zu denen auch destilliertes Wasser gehörte.

Damit gab es für Giles keinen Zweifel mehr, dass Ethan Rayne hinter dem Versuch steckte, Ravana zurückzuholen. Aber er wusste immer noch nicht, warum Rayne so etwas tun sollte.

Giles teilte die Ansicht, die Willow früher an diesem Abend zum Ausdruck gebracht hatte. Wenn Ravana seine Herrschaft von Sunnydale aus über die Erde ausbreiten würde und wenn diese Herrschaft nichts als Chaos und Blutvergießen bedeutete, wie sollte Rayne oder irgendjemand davon profitieren können?

Schon auf der nächsten Seite fand er die Antwort auf seine Frage. Mit matter Stimme las er laut: »>... Wieder zum Leben erweckt, wird Ravana den Sterblichen belohnen, der geholfen hat, seine Herrschaft wieder zu errichten. Dieser Sterbliche wird zur Rechten Ravanas sitzen und mit ihm über das Reich regieren. Er wird als Prinz in Ravanas Königreich leben ...<«

Giles las die Passage wieder und wieder, während sich die Furcht wie ein Kloß in seiner Kehle festsetzte. Seufzend barg er schließlich das Gesicht in den Händen. Es gab vieles, was Giles an Ethan Rayne verabscheute, und seine unersättliche Machtgier stand ganz oben auf der Liste.

Noch während er am Schreibtisch saß, das Gesicht in den Händen vergraben, fühlte Giles, wie der Schlaf ihn übermannte. Abrupt richtete er sich auf und rieb sich das Gesicht mit den Handflächen. Er hatte die ganze Nacht Kaffee getrunken, doch auch das hatte nicht geholfen. Seine Müdigkeit war stärker als das Koffein, und nun konnte er sich kaum mehr auf den Beinen halten. Ganz sicher war er nicht imstande, weitere Informationen aufzunehmen, ehe er ein wenig geschlafen hatte.

Giles erhob sich, streckte die Arme hoch über den Kopf und gähnte herzhaft. Dann schaltete er die Schreibtischlampe aus und machte sich auf den Weg zu seinem Bett. Während Joyce durch den Regen fuhr, schaltete Buffy das Radio ein und wählte einen Nachrichtensender, um herauszufinden, ob noch mehr Morde geschehen waren. Schließlich war kaum anzunehmen, dass die Rakshasa in ihrer Betriebsamkeit nachgelassen hatten.

Ein Einwohner von Sunnydale hatte seine Ehefrau und die gemeinsamen achtjährigen Zwillinge mit einer Axt ermordet. Die Polizei hatte den Leichnam des Mannes selbst bäuchlings, alle viere von sich gestreckt, in seiner Garage gefunden. Über die Art seines Todes oder den Zustand der Leiche gab es keine Verlautbarung, aber Buffy erreichte, was sie gehört hatte. Sie wusste, wie der tote Mörder ausgesehen hatte - sie konnte seinen Leichnam im Geiste vor sich sehen.

Zu Hause angekommen, gingen Buffy und ihre Mutter gemeinsam unter Joyces Regenschirm zur Haustür. Joyce suchte ihren Hausschlüssel, schloss die Tür auf und trat ein.

»Oh nein!«, japste Joyce, als Buffy die Tür hinter sich ins Schloss zog. uffy wirbelte um die eigene Achse, um nachzusehen, was los war.

Das Wohnzimmer sah aus, als wäre ein Tornado durch das Haus gefegt. Der Kaffeetisch war umgestoßen worden, und alles, was vorher auf ihm gelegen hatte, verteilte sich nun über den Teppich. Die Sofakissen lagen überall im Raum verstreut, das Sofa selbst war umgedreht und der Stoff auf der Unterseite von einem Ende zum anderen aufgeschlitzt worden. Die Wände waren kahl. Sämtliche Wandbehänge lagen ebenfalls am Boden.

»Genau wie in der Galerie«, murmelte Joyce mit bebender Stimme.

Buffys Magen, viel zu voll nach dem reichhaltigen Frühstück, verkrampfte sich, ab sie das Chaos betrachtete. Sie bahnte sich zwischen Sofa und Kaffeetisch einen Weg zur Treppe und ging hinauf zu ihrem Zimmer. Ehe sie die Tür öffnete, atmete sie einmal tief durch, nicht überzeugt, dass sie wirklich sehen wollte, was sich dahinter verbarg. Auch ihr Zimmer war durchwühlt worden. Nicht einmal im Zustand schlimmster Unordnung hatte es je so chaotisch ausgesehen wie jetzt. Die Matratze war vom Bett gerissen worden, der Kleiderschrank entleert, Schubladen, einschließlich derer, in der sie ihre Ausrüstung aufbewahrte, waren herausgerissen, ihr Inhalt auf den Boden geschüttet worden, Messer und Pflöcke und all ihre übrigen Waffen waren quer über den ganzen Raum verteilt.

Joyce rannte auf dem Flur vorbei zu ihrem Schlafzimmer. Einen Augenblick später der nächste Aufschrei: »Sie waren in jedem Zimmer!« Ihre Stimme klang, als wäre sie

den Tränen nahe.

Buffy war bis ins Innerste übel. Jemand war in ihrem Haus gewesen, hatte Möbel durch die Gegend geschmissen, Schubladen entleert, Dinge zerstört... und dieser Jemand war in ihrem Zimmer gewesen, hatte ihr Eigentum berührt - private Gegenstände, die bis dahin nur sie allein berührt hatte -, hatte ihre Privatsphäre entweiht und durch seine bloße Anwesenheit die Luft im ganzen Haus verpestet. All diese Dinge gehörten ihr immer noch, aber Buffy wusste nicht, ob sie noch irgendetwas davon berühren wollte, nachdem es von einem gesichtslosen Fremden beschmutzt worden war.

Sie verließ ihr Zimmer und ging in die Küche. Unterwegs fragte sie sich, ob tatsächlich jeder Raum des Hauses betroffen war. Als sie die Küche betrat, schaltete sie das Licht an.

Sämtliche Schranktüren standen offen, und der Boden war von Tafelsilber, Glas- und Porzellanscherben übersät. Schubladen waren herausgerissen, Schwämme, Bürsten und Flaschen mit Reinigungsmitteln im ganzen Raum verteilt. Der Schrank unter dem Spülbecken war offen und leer. Sogar die Gemüseschublade des Kühlschranks war herausgenommen worden und stand nun auf dem Küchentisch, umgeben von ihrem vormaligen Inhalt.

»Jemand hat hier etwas gesucht«, flüsterte Buffy, »und ich wette, ich weiß, was er gesucht hat.«

Erst die Galerie, dann das Haus einer Mitarbeiterin der Galerie. Wer auch immer der Einbrecher war, er suchte die Ravanastatue.

Giles hatte gesagt, Ethan Rayne sei in der Stadt und dass er Rayne für den Urheber all der sonderbaren Vorfälle hielte. Aber er wusste es nicht mit Gewissheit. Was, wenn Rayne nur auf der Suche nach der Ravanastatue war? Was, wenn jemand anders sie hatte und dazu benutzte, den Hindu-Dämon zurückzuholen, und Rayne wollte sie demjenigen nur abjagen? Jemand, von dem sie Giles hätte erzählen sollen.

Sie fragte sich, ob sie sich nicht langsam ein Notizheft zulegen sollte.

Buffy hörte ihre Mutter im Flur leise weinen. Sie beschloss, das Chaos am Boden zu beseitigen, ehe ihre Mutter sich einen Splitter in den Fuß treten konnte. Vorsichtig durchquerte sie die Küche, wobei sie sich bemühte, Glas und Porzellan auszuweichen, wenngleich noch immer genug Scherben unter ihren Füßen knirschten. Endlich stand sie vor dem schmalen Besenschrank und öffnete die Tür...

... und ein Gesicht, fahl wie der Tod, mit roten Augen und schimmernden Metallzähnen kam aus der Dunkelheit direkt auf sie zu.

17

Der Mann im Besenschrank war schneller als Buffys Reflexe. Eine Hand in einem schwarzen Handschuh legte sich über ihr Gesicht und stieß sie zurück. Sie stolperte rückwärts und versuchte vergeblich, auf den Beinen zu bleiben. Sie schrie vor Schmerzen, als sich die zackigen Kanten geborstenen Glases und Porzellans in ihren Rücken bohrten.

Schwere Schritte rannten aus der Küche hinaus und zermalmten das Geschirr am Boden.

Buffy wollte aufstehen, erstarrte jedoch mitten in der Bewegung. Sie musste vorsichtig sein, um sich nicht die Handflächen aufzuschlitzen, also streckte sie einen Arm aus, hielt sich an der Kante der Arbeitsplatte fest und zog sich in eine sitzende Position. Dann zog sie die Knie an und kam mühsam auf die Beine.

Joyce schrie und die Vordertür fiel krachend ins Schloss.

»Buffy!«, rief Joyce voller Furcht.

Buffy bewegte sich schnell, aber vorsichtig, über den Küchenboden. Ihre Mutter stand wie versteinert in der Tür zum Wohnzimmer.

»Wer war der Mann?«

Buffy nahm sich nicht die Zeit zu antworten. Unterwegs zur Tür schaltete sie das Licht auf der Veranda ein. Draußen rannte sie quer über den Rasen und blieb auf dem Bürgersteig stehen. Die Augen zum Schutz vor dem Regen zusammengekniffen, blickte sie erst rechts, dann links die Straße hinunter.

Links von Buffy auf der anderen Straßenseite knallte eine Wagentür zu und ein Motor wurde gestartet. Dann flammten Scheinwerfer auf.

Buffy erkannte die weiße Limousine und rannte auf sie zu, notfalls bereit, die Scheiben einzutreten.

Doch die Limousine entfernte sich mit einer für diese Wagengröße überraschenden Geschwindigkeit vom Bordstein und beschleunigte, ehe Buffy sie erreicht hatte. Wütend und frustriert, wie sie war, blieb ihr nichts, als dazustehen und zuzusehen, wie die Rückleuchten langsam kleiner wurden und schließlich in der Dunkelheit verschwanden.

»Oh, Buffy, das war der Mann aus der Galerie!«, sagte Joyce, als Buffy ins Haus zurückkam. Ihre Stimme zitterte beinahe so sehr wie ihre Hände. Aufgebracht lief sie zwischen Kaffeetisch und Sofa hin und her.

»Ich weiß«, erwiderte Buffy geistesabwesend. »Er war noch in der Küche.«

»Seine Augen ...«

»Er ist ein Albino.« In dem Sekundenbruchteil, in dem Buffy das Gesicht des Mannes gesehen hatte, hatten seine rosaroten Netzhäute sie an die Rakshasa erinnert. Zuerst hatte sie sogar geglaubt, sie hätte einen von ihnen vor sich, vielleicht so etwas wie einen gigantischen Mensch-Rakshasa-Hybriden. Das silbrige Glitzern seiner Zähne hatte sie noch zusätzlich verwirrt, und sie hatte überlegt, ob sie es mit einer Art Roboter zu tun hatte. Aber als ihr bewusst wurde, dass das metallische Funkeln von einer Zahnsperre herrührte, wurde ihr alles klar, und sie erkannte, dass der Mann ein Albino war, vermutlich genau der, von dem ihre Mutter ihr bei *Denny* 's erzählt hatte.

»Und er trägt eine Zahnsperre. Wie ein Elfjähriger.«

»Dann ist er jedenfalls der größte Elfjährige, den ich je gesehen habe.« Joyce unterbrach ihre Wanderung, ballte die Fäuste, schloss die Augen und brüllte: »Was hat er hier gewollt?«

»Er hat die Ravanastatue gesucht«, murmelte Buffy mehr im Selbstgespräch als zur Antwort für ihre Mutter. »Erst hat er es in der Galerie versucht. Vermutlich wird er auch die Häuser der anderen Mitarbeiter der Galerie durchsuchen, wenn er das nicht längst getan hat.«

»Ich rufe die Polizei«, sagte Joyce und war schon unterwegs zum Telefon.

»Nein, warte!«, rief Buffy. »Vielleicht sollten wir das lieber nicht tun.« Sie war nicht davon überzeugt, dass es eine gute Idee wäre, die Polizei in diese Geschichte hineinzuziehen. Das würde ihr nur die Arbeit erschweren. »Ich dachte gerade ...«

»Du dachtest was? Buffy, unsere Versicherung wird den Schaden nicht bezahlen, wenn wir keine Anzeige erstatten.«

Buffy schüttelte langsam den Kopf und seufzte. »Ich weiß nicht, was ich gedacht habe.«

Joyce ging zu ihr und legte den Arm um sie. »Du solltest zu Bett gehen. Du musst morgen wieder zur Schule. Besser gesagt, heute.«

»Meine Matratze liegt auf dem Boden.«

»Dann legen wir sie wieder dahin zurück, wo sie hingehört, und du kannst dich hinlegen.«

»Solange ich wach bin, sollte ich vielleicht lieber meine Runde ...«

»Du wirst nichts dergleichen tun. Du gehst sofort ins Bett. Putz dir die Zähne, während ich die Polizei und die Kollegen anrufe, um sie zu warnen. Dann werde ich dir helfen, dein Bett zu machen.«

Buffy wusste, dass ihre Mom Recht hatte. Sie war bis auf die Knochen müde und fühlte sich, als wäre ihr Kopf mit feuchter Watte ausgestopft. Also ging sie ins Badezimmer, fegte einige Scherben mit ihren Turnschuhen beiseite und putzte sich die Zähne. In ihrem Zimmer schlüpfte sie in ihr Nachthemd und zog die Matratze zum Bett. Dann stolperte sie und fiel mit einem Stöhnen auf sie drauf.

Sekunden später schlief sie tief und fest.

Als Willow sich am nächsten Tag auf den Weg zur Schule machte, regnete es noch ein wenig, und der Himmel war immer noch bedeckt. Aber im Osten war die Wolkendecke aufgerissen. Dort zeigte sich der Himmel in strahlendem Blau, und Streifen von Sonnenschein bahnten sich einen Weg durch die Lücke in den Wolken. Vor dieser diamantförmigen Öffnung schimmerte ein nebelverhangener Regenbogen. Normalerweise hätte dieser Anblick Willow mit Freude erfüllt, aber sie hatte zu viele andere Dinge im Kopf, mit denen sie sich befassen musste. An diesem Morgen hatte sie von den jüngsten Morden erfahren, die sich am vergangenen Abend ereignet hatten, und sie fragte sich, wie viele es noch geben würde, bis sie endlich herausgefunden hätten, wie sie dem ein Ende bereiten konnten. Darum war sie heute besonders früh aufgebrochen. Sie hatte vor, noch vor Unterrichtsbeginn ein wenig Zeit an dem Computer in der Bibliothek zu verbringen, um nach weiteren Informationen über Ravana und die Rakshasa zu suchen. Aber das war nicht das Einzige, was ihr im Kopf herumging.

Willow konnte die Gedanken an die vorangegangene Nacht nicht abschütteln. Wären sie allein gewesen, hätte sie niemand gehört, Willow und Buffy wären beide tot. Natürlich wäre Willow zuerst gestorben, aber das war kaum von Bedeutung. Entweder das, oder Buffy umbringen und selbst als kaltes Büfett für die Rakshasa enden.

Die ganze Geschichte bereitete ihr argen Kummer. Wenn sie nur lange genug darüber nachdachte, wollte sie am liebsten aus der Haut fahren. Doch so beängstigend die Sache war, sie hatte auch etwas Gutes zutage gefördert. Sie musste sich nicht länger fragen, was mit der Freundschaft zwischen ihr und Buffy geschehen war. Die

Tatsache, dass es nichts war, was sie getan hatte - oder nicht getan hatte -, stellte für Willow eine enorme Erleichterung dar; sie fühlte sich, als hätte sie über Nacht fünfundzwanzig Pfund an hässlichem Übergewicht verloren.

Ehe sie letzte Nacht aus Giles' Wagen ausgestiegen war, hatte Willow Buffy gefragt: »Dann ist zwischen uns alles okay?«

Buffy hatte gegrinst und sie fest in die Arme geschlossen.

Das Grinsen war ansteckend gewesen, und Willow hatte es gern mit nach Hause getragen. Unterwegs hatte sie leise vor sich hin gesungen: »Endlich alles okay, endlich alles okay.«

Unter Willows rechtem Auge hatte sich ein Bluterguss gebildet, den sie größtenteils mit etwas Make-up verbergen konnte. Ihre Unterlippe war immer noch geschwollen, aber der Riss sah bei weitem nicht so schlimm aus, wie sie befürchtet hatte. Obwohl sie sich bereits eine Ausrede ausgedacht hatte - sie würde jedem erzählen, sie wäre vor eine Tür gelaufen -, war sie nicht gerade erpicht darauf, den ganzen Tag deswegen angesprochen zu werden. Immerhin spendete ihr die Tatsache, dass sie zur Schule *laufen* konnte, ein wenig Trost. Buffy hätte sie innerhalb von Sekunden krankenhausreif schlagen können.

Auf den Korridoren des Schulgebäudes war es still; es war noch zu früh am Morgen.

In der Bibliothek brannte noch kein Licht, und die Tür zu Giles' Büro war geschlossen, weshalb Willow annahm, dass er noch nicht eingetroffen war.

Sie setzte sich vor ihren gewohnten Computer und bootete ihn hoch.

Irgendwo in der Bibliothek erklang ein Geräusch, so leise, dass sie es nicht gleich identifizieren konnte - irgendwie feucht... etwas wie zermatschen? Saugen?

Langsam stand Willow auf, verließ ihren Computer und schlich sich in die Richtung des Geräusches. Es kam von der anderen Seite des Bücherregals, vor dem sie stand. Angestrengt auf das seltsame Geräusch lauschend, ging sie langsam an den Büchern vorbei, um das Regal herum ... und verdrehte die Augen.

»Ich habe noch nie gehört, dass irgendjemand dabei so einen Lärm veranstaltet wie ihr«, stellte Willow gleich darauf trocken fest.

Xander und Cordelia sprangen augenblicklich vom Sofa auf, darauf bedacht, möglichst schnell Abstand zwischen sich zu bringen, und richteten peinlich berührt ihre Kleider und Haare. Beinahe gleichzeitig wirbelten sie dann herum und starrten Willow an.

»Machst du denn gar keine Geräusche, wenn du einen Raum betrittst?«, fragte Xander.

Willow lachte. »Bei dem Krach? Ihr habt euch angehört wie ein paar Nilpferde, die sich im Schlamm wälzen.« Zufrieden grinsend machte sie kehrt und ging zurück zu ihrem Computer.

Xander und Cordelia folgten ihr.

»Hey, äh, hast du von den Morden gehört?«

»Yep. Frischfutter für die Rakshasa.«

»Hast du Giles gesehen?«, fragte Xander.

»Noch nicht.«

»Und wie steht's mit Buffy?«

»Auch nicht. Aber es ist noch früh, und sie hatte gestern Nacht zu Hause unerfreulichen Rakshasa-Besuch. Ich bin nur früher gekommen, um im Netz nach Informationen zu suchen. Aber ich weiß nicht, was ihr beide hier macht.« Breit grinsend setzte sie sich wieder vor den Computer.

Xander ignorierte die Bemerkung und stellte sich neben sie. »Und, was denkst du?«

»Was denke ich worüber?«

»Über das Schauerspiel, mit dem wir es gerade zu tun haben«, erklärte er beinahe

flüsternd.

Willow blickte zu ihm auf und stutzte, als sie seinen todernsten Gesichtsausdruck bemerkte. Xander setzte nur selten eine solche Miene auf, und der Anblick erschreckte Willow ein bisschen.

»Na ja, ich habe noch nicht lange genug darüber nachgedacht, mir eine Meinung zu bilden. Ich war zu sehr damit beschäftigt, Mila zu verteidigen und nach Informationen über...«

»Ich finde das ziemlich gruselig. Und gefährlich.«

Willow schob ihren Stuhl zurück und drehte sich ganz zu ihm um.

»Weißt du«, fuhr Xander fort, »ich bin der Erste, der zugibt, etwa so mutig wie ein Truthahn beim Erntedankfest zu sein. Das ist der Grund, warum ich meistens tiefstapele. Ich hasse Schmerzen und ich mag keine Spannung... besonders, wenn die spannende Frage lautet, ob ich leben oder sterben werde. Aber diese Geschichte ...« Er schüttelte den Kopf und zog angewidert die Nase kraus. »Was gestern Abend passiert ist - zwischen dir und Buffy, meine ich -, das hat mir eine fürchterliche Angst eingejagt. Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen, weil ich befürchtet habe, der Alptraum würde zu mir kommen. Was, wenn ich dann plötzlich auf dich losgehen will? Ich meine ... Gott, was, wenn ich Cordy gegenüber so empfinden würde? Und allein der Gedanke, diese scheußlichen Schleimbeutel könnten sich in mein Zimmer schleichen und mir beim Schlafen zusehen, reicht, dass ich mich am liebsten für die nächsten Wochen in einen Banktresor sperren lassen möchte.«

»Sie lauern unter deinem Bett«, sagte Willow.

Xanders Gesicht wurde zusehends blasser. »Sie ... was?«

»Na ja, nachdem ich gestern ins Bett gegangen bin, hat Buffy angerufen, um mich vor den Echsenviechern zu warnen. Sie hatte alle Fenster und Türen abgeschlossen, genauso, wie sie es uns gesagt hat, aber es hat nichts geholfen, weil sie schon da waren. Sie haben unter ihrem Bett darauf gewartet, dass sie einschläft.«

»Unter... ihrem Bett.« Jegliche Farbe war aus Xanders Gesicht gewichen. »So ... danke. Das ist einfach großartig.« Er entfernte sich einige Schritte und begann nervös im Kreis herumzulaufen. »Ich habe gerade erst meine kindliche Angst vor dem Monster unter meinem Bett überwunden, und jetzt kommst du und sagst mir, dass das Monster unter dem Bett gar keine Fantasiegestalt ist. Du bist wie dieser Rod Serling, der plötzlich hinter dem Kühlschrank auftaucht und einen angenehmen Aufenthalt in der *Twilight Zone* wünscht.«

Willow erhob sich, ging zu ihm und legte eine Hand auf seine Schulter, um ihn davon abzuhalten, weiter im Kreis zu laufen wie ein Hund auf der Jagd nach dem eigenen Schwanz. »Hör mal, Xander, wir werden schon eine Möglichkeit finden, diese Dinger aufzuhalten. Ich wäre gar nicht überrascht, wenn uns schon heute etwas dazu einfällt«, sagte sie in einem Ton, der weit überzeugender klang, als sie sich fühlte.

»Glaubst du?«, fragte er mit einem langen Seitenblick.

Sie konnte ihn nicht anlügen, schon gar nicht, wenn er so verletzlich wirkte. Er sah sie an wie ein kleiner Junge, der darauf wartete, dass der Zahnarzt ihn in das Behandlungszimmer rief. »Ich hoffe es. Okay?«

»Na ja, hoffen ist nicht so gut wie glauben, und glauben ist nicht annähernd so gut wie wissen ... aber was soll's?«, meinte Xander achselzuckend.

Willow setzte sich wieder vor ihren Computer und fing an, sich durch die Bildschirmmasken zu klicken.

»Aber ich werde mich nicht einmal in der Nähe meines verdammten Bettes aufhalten, bis das vorbei ist«, murmelte Xander leise.

Als Giles die Bibliothek betrat, sah er um Jahre gealtert aus. Er schleppte seine Aktentasche mit sich, als wäre sie voller Ziegelsteine. Sein Gesicht schien tatsächlich

noch länger geworden zu sein, und unter den verquollenen Augen lagen tiefschwarze Ringe. Sogar seine Kleidung wirkte irgendwie müde.

»Hallo, Willow, hallo Xander«, grüßte er heiser. Cordelia gesellte sich zu ihnen und stellte sich neben Xander auf.

»Zu spät, Giles, jetzt haben wir Ihre Bibliothek übernommen«, sagte sie mit einem verschmitzten Grinsen.

»So, wie ich mich heute fühle, bin ich glatt versucht, sie euch zu überlassen.« Damit verschwand er in seinem Büro, nur um im nächsten Augenblick mit einem Plastikbecher voll Tee zurückzukommen.

»Sind Sie krank?«, fragte Willow.

Er schüttelte den Kopf. »Nur erschöpft. Ich habe mich gestern noch lange mit dem Material beschäftigt, das du mir gegeben hast, Willow. Und es erwies sich als ziemlich informativ. Aber ich habe einfach nicht genug Schlaf bekommen.«

»Was haben Sie herausgefunden?«

»Eine Menge und ich würde das gern mit euch diskutieren, aber nicht ohne Buffy. Habt ihr sie gesehen?«

»Noch nicht.«

»Könntest du sie anrufen, Willow? Ich möchte, dass sie so schnell wie möglich herkommt.«

»Sicher.« Willow stand auf, während Giles sich hinter den Ausgabetresen setzte und an seinem Tee nippte. »Haben Sie eine Möglichkeit entdeckt, wie wir diese Echsen gnome aufhalten können?«

»Ich fürchte, nein«, sagte Giles. »Aber ich glaube, ich weiß jetzt, was hinter der Geschichte steckt.«

»Wirklich?« Willow runzelte die Stirn. Sie konnte sich nicht erinnern, irgendeinen derartigen Hinweis in den Zeilen entdeckt zu haben, die sie gelesen hatte, während die Seiten ausgedruckt wurden. »Wie haben Sie diese Information gefunden?«

»Ich fand sie ... nun, ziemlich traurig.«

Buffy löste sich nur mühsam aus dem schwarzen Sumpf des Schlafes, brach schließlich durch die Oberfläche und hörte die gedämpfte Stimme ihrer Mutter, die irgendwo außerhalb ihres Zimmers, vermutlich im Wohnzimmer, mit jemandem sprach. Als ihr bewusst wurde, dass sie auf ihrer Matratze lag, die wiederum auf dem Boden lag, war sie für einen Augenblick orientierungslos, bis sie sich aufsetzte und das Chaos um sich herum betrachtete. Die Erinnerung kehrte zurück, und sie stöhnte leise. Sie wollte nichts anderes als noch ein paar Stunden Schlaf, aber sie musste nachsehen, wie spät es war.

Ihre Beine hatten sich in der Steppdecke verfangen; sie schob sie von sich, stand auf und sah sich nach ihrem Radiowecker um. Bald entdeckte sie ihn am Boden, kaputt. Müde streckte sie sich. Draußen war es hell... so hell, wie es bei dem für die Jahreszeit unpassenden Regenwetter nur sein konnte. Ihre Mutter war wach. Hatte sie überhaupt geschlafen, oder war sie die ganze Nacht aufgeblieben, um das Durcheinander aufzuräumen, und hatte vergessen, Buffy zu wecken?

Noch immer stöhnend verließ sie ihr Zimmer und ging den Flur hinunter.

»Die Polizei scheint deswegen nicht übermäßig besorgt zu sein«, sagte Joyce gerade in den Telefonhörer. Sie saß auf dem inzwischen wieder aufgerichteten Sofa. Alle Kissen lagen auf ihrem angestammten Platz, und auch der Kaffeetisch stand an der richtigen Stelle. Das Wohnzimmer sah etwas besser aus als in der vergangenen Nacht, auch wenn die Wände immer noch kahl waren.

Joyce merkte gar nicht, dass Buffy den Raum betreten hatte. »Mein Haus sieht aus, als hätte es ein schweres Erdbeben gegeben, aber sie haben das einfach abgetan und sich

lediglich ein paar Notizen gemacht. Vermutlich habe ich sie bei einer ihrer Doughnut-Pausen gestört. Aber vielleicht liegt es auch daran, dass sie keine Einbruchsspuren entdeckt haben. Vermutlich hat er einfach das Schloss geknackt. Andererseits verstehe ich nicht, warum sich jemand so viel Mühe machen sollte, um hier hereinzukommen. Wie? Nein, gestohlen wurde nichts.«

Die Uhr hing nicht mehr an ihrem Platz an der Wand, und Buffy konnte sie auch sonst nirgends entdecken.

»Mom? Wie spät ist es?« Ihre Stimme war rau vor Müdigkeit.

Joyce erschrak. »Bleib dran«, sagte sie, bevor sie das schnurlose Telefon vom Ohr nahm. »Ich habe dich gar nicht kommen gehört, Buffy. Und ich habe überhaupt nicht auf die Zeit geachtet.« Sie sah auf ihre Armbanduhr. »Gleich zwanzig nach acht.«

»Was?« Buffys Augen wurden riesig. »Ich muss mich anziehen!« Sie rannte zurück in ihr Zimmer.

»Ich rufe dich gleich zurück, Beth«, sagte Joyce, während sie vom Sofa aufstand.

Nachdem sie aufgelegt hatte, folgte sie ihrer Tochter. »Du hast noch genug Zeit. Und ich werde dich zur Schule fahren.« Sie war an der Tür stehen geblieben und sah zu, wie Buffy ihre Kleider suchte.

»Ich muss mit Giles sprechen«, sagte sie, gefolgt von einem wütenden Brummen. »Hier sieht's aus, als hätte jemand einen Flohmarkt in die Luft gejagt.«

»Willst du frühstücken?«

»Ich habe schon gefrühstückt, weißt du noch?«

»Du solltest trotzdem etwas essen, bevor du gehst. Ich werde dir ein paar Teigtaschen machen, falls der Toaster noch funktioniert.« Auf dem Weg in die Küche drückte sie die Wahlwiederholungstaste des Telefons.

Nach langer Suche entdeckte Buffy endlich ein langärmeliges blaues Top und eine Hose, die nach der Nacht auf dem Boden nicht allzu verknittert war. Sie zog ihre Stiefel aus dem Saustall hervor und schlüpfte in ihre schwarze Jacke. Dann ging sie ins Bad, wusch sich in aller Eile, putzte die Zähne und strich sich mit der Bürste durch das Haar. Für Make-up war keine Zeit mehr; die blau angelaufene Beule auf ihrer Stirn würde sie wohl oder übel für jedermann sichtbar tragen müssen.

Als sie die Küche betrat, stellte Buffy fest, dass ihre Mutter bereits sämtliche Scherben fortgekehrt hatte. Ein Teil davon häufte sich noch in einer Ecke, aber der Boden war wieder ohne Gefahr zu betreten.

Auf der Arbeitsplatte spuckte der Toaster zwei Teigtaschen aus. Joyce, die noch immer telefonierte, legte sie auf einen Teller und gab ihn Buffy. »Ich werde sie unterwegs essen«, sagte Buffy. »Lass uns fahren.«

»Ich muss Schluss machen, Beth«, sagte Joyce, wobei sie Buffy zunickte. »Ich muss Buffy zur Schule bringen und das Durcheinander beseitigen. Damit werde ich wahrscheinlich den ganzen Tag zu tun haben. Okay, das passt mir gut. Danke. Und sag mir Bescheid, wenn du noch etwas von dieser Verrückten mit ihren scheußlichen indischen Kunstgegenständen hörst. Bye-bye.« Sie legte das Telefon auf der Arbeitsplatte ab und sagte: »Gut, lass mich nur schnell meine Schlüssel holen.«

Buffy hatte bereits ein paar Mal von ihren Teigtaschen abgebissen und kaute herzhaft. Sie schmeckten köstlich, was ihr bewusst machte, wie hungrig sie trotz der gewaltigen Mahlzeit, die sie in den frühen Morgenstunden gegessen hatte, immer noch war.

Plötzlich hörte sie auf zu kauen und starrte sengenden Blickes ins Leere.

Was hatte ihre Mutter am Telefon gesagt? Irgendetwas über indische Kunst? Oder indianische? Bestimmt war es indianische Kunst. Ja, das hatte sie sicher gemeint.

Buffy hatte einige indianische Kunstgegenstände gesehen, als sie das letzte Mal in der Galerie gewesen war.

»Bist du fertig?«, fragte Joyce, während sie mit den Schlüsseln klimperte.

Buffy wollte etwas sagen, aber sie hatte den Mund voll. Sie kaute schnell und würgte den Bissen hinunter. »Hast du am Telefon etwas über hässliche indische Kunst gesagt?«, fragte sie.

»Ja.«

»Indische oder indianische?«

»Nein, indische Kunst. Ich dachte, du wolltest erst im Wagen essen?«

Buffy ließ die angebissenen Teigtaschen auf den Teller fallen und stellte ihn auf dem Tisch ab. »Welche Art indischer Kunst?«

Joyce bedachte Buffy mit einem tadelnden Blick. »Buffy, ich stehe direkt neben dir. Es ist nicht nötig, mich anzubrüllen.«

»Welche - Art - indischer - Kunst?«

»Phyllis Lovecrafts Sammlung indischer Kunst. Zumindest behauptet sie, es wäre indische Kunst. Aber das Zeug ist so hässlich, dass ich nicht weiß, ob ...«

»Ihre Sammlung? Du hast mir nie erzählt, dass es um indische Kunst ging!« Wieder war Buffys Stimme lauter geworden, und ihre Augen glühten förmlich.

»Ich ... ich wusste nicht, dass das irgendwas ausmacht, und ... und ... du hast mich nicht danach gefragt.«

»Welche Art von Kunst?«

»Indische ... na ja, Elefanten und Hindugötter und ...«

»Wie sehen sie aus?«

»Warum ist das so wichtig für dich, Buffy?«

»Es ist einfach wichtig, Mom, und jetzt sag mir bitte, wie sie aussehen.«

»Ich weiß es nicht genau. Sie hatte verschiedene Stücke« Ich dachte, du hättest es eilig, zur Schule zu kommen.«

»Bitte, Mom. Du musst dich erinnern ... war da auch eine kleine Statue von einem Ding mit zehn Köpfen und zwanzig Armen?«

Völlig verwirrt sah sich Joyce seufzend in der Küche um. »Sie hat mir ein paar Fotos gegeben, aber ich kann mich nicht erinnern, wo ...«

»Du hast Fotos?« fragte Buffy, wobei sie ihre Mutter unsanft an den Oberarmen packte.

»Buffy, würdest du dich bitte beruhigen? Du machst mir Angst!«

»Hör zu, Mom, bitte hör mir zu. Diese Statuette, von der ich dir bei *Denny's* erzählt habe, erinnerst du dich? Sie ist sehr alt und sie ist indisch und sie muss irgendwo hier in Sunnydale sein. Wir müssen sie finden, sonst werden noch mehr Leute umgebracht und gegessen. Also, Mom, bitte, sag mir...«

»Gegessen?«

»Die Fotos, Mom. Hast du die Fotos noch?«

»Die Fotos«, murmelte Joyce, während sie zu der Schublade mit allerlei Plunder auf der anderen Seite der Küche ging, sie öffnete und ihren Inhalt durchwühlte. »Ich habe sie hier reingelegt, aber das war, bevor ich aufgeräumt habe, und ... ich kann mich nicht erinnern, sie gesehen zu haben, als ...«

»Er hat sie doch nicht mitgenommen, oder?«, fragte Buffy. Spannung machte sich in ihrem Brustkorb breit.

»Hier sind sie!«, rief Joyce plötzlich und zog einen voll gestopften Umschlag aus dem Durcheinander in der Schublade. Ehe ihr Zeit blieb, den Umschlag an Buffy weiterzureichen, war jene schon herbeigesprungen und riss Joyce die Fotos aus der Hand.

Buffy zog die Bilder so hastig aus dem Umschlag, dass sie sie beinahe fallen gelassen hätte. Das erste zeigte eine vielarmige Frauenstatue. Buffy schob es unter den Stapel. Ebenso verfuhr sie mit den nächsten paar Bildern. Elefanten, andere fremde Götter, eine Art in Stein geschlagener Palast.

Dann hielt sie plötzlich keuchend inne und starrte aus weit aufgerissenen Augen vor sich hin.

»Oh mein Gott«, hauchte sie.

Auf dem Foto in ihrer Hand blickte ihr die Ravanastatueette samt den sechs kleinen Rakshasa-Figuren aus unzähligen Augen finster entgegen.

»Sie hat sie«, murmelte Buffy mit zitternder Stimme. »Lovecraft.«

»Ja, der Name ist mir vertraut«, sagte Giles zu Buffy. Er saß hinter dem Ausgabetresen, und die anderen - einschließlich Oz, der kurz vor Buffy eingetroffen war, die mit weit aufgerissenen Augen und vollkommen außer Atem in die Bibliothek gestürzt war - standen um ihn herum. Xander saß auf dem Tresen und massierte Cordelias Schultern, die mit dem Rücken zu ihm zwischen seinen Beinen stand.

»Nicht nur der Name Lovecraft ist mir vertraut, sondern auch der Name Phyllis Lovecraft, aber ich bin nicht sicher, woher ich ihn kenne.«

Giles stand auf und ging in sein Büro. Buffy hörte ein leises Rascheln, als er in seinen Unterlagen wühlte.

Willow betrachtete Buffys Beule, während sie auf Giles warteten. »Wie geht's deiner Beule?«

Buffy berührte den gewaltigen Bluterguss vorsichtig mit den Fingerspitzen. »Hässlich, aber schmerzfrei. Solange ich sie nicht berühre.«

»Dann lass es«, riet Oz.

»Du siehst besser aus, als ich erwartet hatte«, sagte Buffy lächelnd zu Willow.

Willow zuckte mit den Schultern. »Ein bisschen Make-up.«

»Dafür hatte ich keine Zeit«, sagte Buffy. Ihr Lächeln war wie weggewischt, und sie legte die Stirn in Falten, Plötzlich wirkte sie wieder genauso geistesabwesend wie bei ihrer Ankunft.

»Alles okay?«, fragte Willow.

Buffy nickte, sagte aber kein Wort.

»Benson Lovecraft war Kunstsammler«, ließ sich Giles vernehmen, als er aus seinem Büro zurückkam. Er blätterte in einem Buch, das, für seine Verhältnisse, überraschend normal aussah. Das Buch war gebunden und von durchschnittlicher Größe, und wenn es auch nicht gerade neu aussah, war es auch nicht annähernd so alt wie die meisten anderen Bücher, die er in seiner Eigenschaft als Wächter zu Hilfe zu nehmen pflegte.

»Aber er war mehr als nur ein gewöhnlicher Sammler«, fuhr Giles fort. »Er hat nur solche Kunstgegenstände gesammelt, die auf die eine oder andere Art mit Okkultismus in Verbindung stehen. Darin bestand seine wahre Leidenschaft.« Giles kehrte zu seinem Stuhl zurück und blätterte weiter in dem Buch.

»Schön, aber wie lange ist das her?«, fragte Buffy. »Diese Frau ist, hm, ich weiß nicht... vielleicht Mitte vierzig.«

»Es ist schon eine Weile her«, sagte Giles. »Wenn er noch am Leben wäre, dann wäre Lovecraft jetzt weit über hundert Jahre alt. Aber sein Tod ist nicht vermerkt. Im Laufe der Jahre hat es oft Gerüchte gegeben, er würde noch immer auf seiner Insel vor der Küste von Washington leben. Ah, hier«, flüsterte er, voll und ganz in das Buch vertieft. Er legte es aufgeschlagen vor sich auf den Tisch und überflog die Zeilen, während er geistesabwesend den Faden wieder aufnahm. »Lovecraft wurde als Kind einer reichen Familie geboren und war als hartnäckiger Einsiedler und Kenner der schwarzen Künste berüchtigt. Er war ein Zeitgenosse und Freund des verrufenen Okkultisten Aleister Crowley und Autor diverser Schriften, von denen es hieß, sie würden einige der gefährlichsten Zauberformeln enthalten, die je niedergeschrieben wurden.« Er unterbrach sich und konzentrierte sich einen Augenblick schweigend auf sein Buch. »Es gibt keine Aufzeichnungen über Lovecraft, die über seinen fünfundneunzigsten Geburtstag hinausgehen. Dieser Biografie zufolge hatte er mehrere Kinder, die meisten davon unehelich. Ah, hier ist es ja. Lovecrafts jüngster

Sohn hat eine Tochter namens Phyllis.«

»Steht da noch mehr über sie?«, fragte Buffy.

»Nichts außer ihrem Namen und dem Hinweis, dass sie Lovecrafts Enkelin ist.«

»Sie ist mehr ab das«, entgegnete Buffy, während sie das Polaroid-Foto aus ihrer Jackentasche zog und es auf die Tischplatte klatschte.

Giles erhob sich und beugte sich vor, als die anderen sich näher drängten, um einen Blick auf das Bild zu werfen.

Willow keuchte. »Das ist er.«

Giles ergriff das Foto und studierte es mit zusammengekniffenen Augen. »Woher hast du das, Buffy?«

»Von meiner Mom.«

Alle starrten sie erwartungsvoll an, aber Buffy schwieg, während sich langsam ein Lächeln auf ihrem Gesicht ausbreitete.

»Buffy«, sagte Giles streng, »ich hoffe, du wirst uns diese Geschichte ein wenig ausführlicher erklären.«

Buffy tat ihm den Gefallen. Sie erzählte den anderen von Phyllis Lovecraft und ihrer festen Absicht, ihre Sammlung indischer Kunst auszustellen.

»Warum hast du uns das nicht früher erzählt, Buffy?«

»Weil ich es nicht wusste! Meine Mom hat sich schon die ganze Woche über sie beklagt, aber ich habe erst heute Morgen herausgefunden, dass es um indische Kunst geht.«

Dann berichtete sie auch von dem Albino, und als sie die Limousine erwähnte, wurde Giles neugierig.

»Eine weiße Limousine«, murmelte er. »Ethan trug einen sehr teuren Anzug, als ich ihn gesehen habe, und er schien ziemlich stolz darauf zu sein, dass es ihm so gut geht.«

»Glauben Sie, sie gehört ihm?«, fragte Buffy.

Giles schüttelte den Kopf und schnaubte wie ein Walross. »Ich weiß es nicht. Offen gestanden habe ich nicht die leiseste Ahnung, was das alles bedeuten soll. Jemand benutzt die Ravanastatue, und er tut es jetzt, andernfalls hätten wir es nicht mit den Rakshasa zu tun.«

»Wenn diese Lovecraft sie benutzt, um Ravana zu rufen«, fragte Willow, »warum sollte sie sich dann so in die Idee hineinsteigern, ihre Sachen in der Galerie auszustellen?«

»Vielleicht ist sie nicht diejenige, die Ravana ruft«, meinte Oz.

»Wer dann?«, konterte Willow.

»Und falls Phyllis Lovecraft die Statue hat«, fügte Buffy hinzu, »wie kann dann jemand anderes Ravana rufen?«

»Gibt es vielleicht mehr als nur eine Statue?«, fragte Xander.

»Wenn es noch andere gibt, dann sind es Fälschungen«, erwiderte Giles, während er sich über den Tresen beugte. »Nach den Informationen, die Willow im Internet gefunden hat, wurde sie zuletzt um die Jahrhundertwende in einem Museum in London gesehen. Demnach ist es durchaus möglich, dass Benson Lovecraft sie für seine Sammlung erworben hat. Die Statue ist genau die Art von Kunstgegenstand, an der er interessiert gewesen sein dürfte. Als ich jünger war, habe ich alles über Lovecraft gelesen, was mir in die Finger kam. Ich erinnere mich, eine Liste seiner Errungenschaften entdeckt zu haben. Damals hat mich die Auswahl der Stücke, die er irgendwie hat aufreiben können, in Erstaunen versetzt. Einige davon waren Tausende von Jahren alt, und von manchen hatte bereits jedermann geglaubt, sie wären für alle Zeiten verloren. Wenn diese Frau tatsächlich Lovecrafts Enkelin ist, dann hat sie möglicherweise auch Zugang zu seiner Sammlung. Daher könnte die

Statuette stammen, aber das erklärt noch immer nicht, warum sie sie unbedingt ausstellen will.«

»Als ich sie das letzte Mal gesehen habe«, sagte Buffy, »war sie deshalb ziemlich aufgebracht. Es war beinahe, als hätte sie Angst davor, ihre Sammlung nicht in der Galerie unterbringen zu können.«

Stille senkte sich über den Raum, als sie alle das Bild der Ravanastatue studierten. Dann wurde die Tür aufgerissen, und andere Schüler stürmten in die Bibliothek und verschwanden lachend und schwatzend zwischen den Regalreihen.

Seufzend richtete sich Giles auf, und die anderen folgten seinem Beispiel. »Buffy, weißt du, wie wir Kontakt zu Miss Lovecraft aufnehmen können?«

Buffy wühlte erneut in ihrer Tasche und brachte einen Zettel zum Vorschein, der von dem Spiralblock abgerissen worden war, den ihre Mutter stets bei sich hatte. Wortlos legte sie ihn auf den Tresen.

»Sie ist im *Rocking R Motel*?«, fragte Xander, kniff die Augen zusammen und schürzte die Lippen. »Dann können wir wohl mit Sicherheit sagen, dass die weiße Limousine nicht ihr gehört.«

»Bevor wir weiter spekulieren«, mahnte Giles, »müssen wir mit ihr sprechen.«

»Gehen wir«, sagte Buffy sofort.

»Nein, Buffy«, widersprach Giles streng. »Ich will nicht, dass du in dieser Woche noch mehr Unterricht versäumst. Ich werde ...«

In diesem Augenblick stürmten die Unterstufenschüler aus Miss Beakmans Literaturkurs mit Büchern bewaffnet in die Bibliothek.

Buffy sagte nichts, sondern sah nur Willow an, die ihrerseits Buffy anblickte. Sie lächelten einander zu und wussten beide ohne ein weiteres Wort, dass sie sich gemeinsam auf den Weg zu Miss Lovecraft machen würden. Sofort.

»Was wird mir das einbringen?«, fragte Oz, während er den Van durch die Stadt steuerte. »Wieder mal Nachsitzen?«

»Buffy lädt das größte Risiko auf sich«, sagte Willow. »Wenn Direktor Snyder davon erfährt, wird er sie zerquetschen wie einen Mistkäfer.«

»Und dann würde meine Mom meine zerquetschten Überreste zerquetschen«, sagte Buffy leise und voller Ernst. »Ganz besonders, wenn sie herausfindet, dass ich mit Phyllis Lovecraft reden will.«

Nachdem sie an diesem Morgen die Bibliothek verlassen hatten, waren Xander und Cordelia ihrer Wege gegangen, hatten aber versprochen, Buffy und die anderen zu decken, sollte sie jemand nach ihren Freunden fragen.

Es regnete wieder, und die Scheibenwischer quiekten wie Ferkel, während sie über die Scheibe strichen. Im Radio war der Nachrichtensender eingestellt, weil Buffy wissen wollte, ob die Leichenzahl in Sunnydale weiter gestiegen war.

»Ihr müsst mir den Weg zeigen«, sagte Oz.

»Fahr weiter, bis du auf das Kopfsteinpflaster kommst. Dann musst du rechts abbiegen«, dirigierte Buffy, ehe sie sich zu Willow umwandte. »Wenn wir diese Statuette finden sollten, dann können wir sie nicht einfach mitnehmen und wieder gehen, jedenfalls nicht, wenn sie gerade dazu benutzt wird, Ravana zu rufen.«

»Ja, und das ist vermutlich der Fall. Wahrscheinlich trieft seine Essenz schon aus ihr heraus.«

»Wir werden sie an Ort und Stelle zerstören müssen«, sagte Buffy. »Vorausgesetzt, es ist noch nicht... zu spät. Und da kommst du ins Spiel, Willow.«

»Ich?« Willow blickte sie aus großen Augen verunsichert an.

»Wo komme ich ins Spiel? Und was mache ich, wenn ich erst drin bin?«

»Glaubst du, du kannst dir etwas einfallen lassen, um die Statuette und die Essenz Ravanas zu vernichten?«

»Ravanas Essenz«, murmelte Oz leise kichernd. »Klingt wie der Name eines Parfüms.«

»Ich weiß es nicht«, sagte Willow. Mit gerunzelter Stirn kaute sie nachdenklich an ihrem Daumnagel. »Was, wenn sie doch nicht aus den Gebeinen seiner Opfer gemacht wurde?«

»Ich schätze, das müssen wir einfach voraussetzen«, sagte Buffy, »Hier rechts«, setzte sie dann an Oz gewandt hinzu.

»Ja, wahrscheinlich«, stimmte Willow nickend zu. »Wenn du in Indien bist, benimm dich wie ein Hindu.«

»Und, was meinst du?«, fragte Buffy. »Machbar oder nicht machbar? Was?«

»Ich schätze, mir wird etwas einfallen.«

»Ein klares >Ja< hätte ich vorgezogen, aber ich nehme an, wir dürfen auf die Schnelle nicht allzu wählerisch sein.«

Als sie vor dem *Rocking R Motel* ankamen, bat Buffy Oz, den Wagen am Straßenrand statt auf dem Parkplatz abzustellen, der von drei Seiten von dem alten, zweigeschossigen Gebäude begrenzt wurde. Das Motel sah heruntergekommen aus und brauchte dringend eine Schicht frischer Farbe. Das rechteckige Schild über dem Büro sah aus, als stammte es noch aus den Fünfzigern. Genau in der Mitte befand sich ein großes, krummes rotes >R< auf einem kitschigen Schaukelstuhl. Am unteren Rand des Schildes war zu lesen: BO auf allen Zimmern<. Offenbar war das >H< aus >HBO< bereits abgefallen. Gleich darunter standen in Leuchtschrift die Worte: > Zimmer frei<.

Buffy und Willow kletterten aus dem Van. Dann beugte sich Buffy noch einmal über die Sitze und sagte: »Wenn dir irgendwas auffällt, was nach Ärger riecht, dann schrei, okay?«

Als die Mädchen einige Schritte entfernt waren, grummelte Oz leise: »Als ob es hier noch nach Ärger *riechen* könnte.«

Buffy und Willow hasteten den Bürgersteig entlang, der um den Hotelparkplatz herumführte. Dann zog Buffy einen Zettel aus der Tasche.

»Zimmer 207«, sagte sie laut, um sich trotz des Regens Gehör zu verschaffen. Mit einem Nicken deutete sie auf die Balkone, die den Weg überragten. »Muss irgendwo da oben sein.«

Gemeinsam stiegen sie die Betonstufen hinauf, gingen über den Balkon, vorbei an orangefarbenen Türen, bis sie vor der Nummer 207 standen.

»Überlass mir das Reden«, sagte Buffy. »Richte dich einfach danach, was ich sage.« Willow nickte, und Buffy klopfte an die Tür. Als sie keine Antwort erhielten, klopfte Buffy noch einmal lauter.

»Ich glaube, sie ist nicht da«, sagte Willow leise.

»Vielleicht steht sie unter der Dusche.« Nun hämmerte Buffy so kraftvoll mit der Faust gegen die Tür, dass sie in ihren Angeln zitterte.

»Ich schätze, wir werden später mit Giles wiederkommen müssen«, stellte Willow fest.

Buffy sah sich rasch in alle Richtungen um. Außer ihnen befand sich niemand auf dem Balkon, und vom Büro aus konnten sie nicht gesehen werden. Sie griff nach dem Türkopf und versuchte ihn zu drehen. Er rührte sich nicht. »Verdammt«, flüsterte sie.

»Ich würde wirklich gern wissen, was Miss Lovecraft in ihrem Hotelzimmer aufbewahrt.«

»Hey!«, rief Willow. »Da gibt es etwas, das ich schon lange ausprobieren wollte, und das scheint der beste Zeitpunkt dafür zu sein.«

»Was denn?«

»Entschuldige.« Sacht schob Willow Buffy von der Tür weg. »Deck mich«, sagte sie übertrieben dramatisch. Dann hockte sie sich auf ein Knie und legte ihre Hände um den Türkopf, ehe sie sich zum Schlüsselloch vorbeugte und irgendetwas flüsterte. Mit angestrengter Miene versuchte Buffy zu verstehen, was Willow sagte, aber der Regen war zu laut.

Etwas in der Tür machte »Klick«. Willow erhob sich und sagte: »Trommelwirbel, bitte.« Dann drehte sie den Knopf und öffnete die Tür.

»Schnell, rein!«, zischte Buffy und schob ihre Freundin in das Zimmer, bevor sie hastig die Tür hinter ihnen ins Schloss zog. »Cool!«, sagte sie grinsend.

Willow legte zufrieden den Kopf auf die Seite. »Ich werde mit jedem Tag besser und besser.«

»Hast du das Giles schon gezeigt?«

Willows Lächeln erstarb. »Äh, nein, und bitte erzähl ihm nichts davon, okay?«

»Schon verstanden.«

Sie sahen sich im Zimmer um. Überall herrschte ein wildes Durcheinander. Das Bett war nicht nur nicht gemacht, sogar die Decke lag auf dem Fußboden. Demnach musste Miss Lovecraft auf Zimmerservice verzichtet haben. Auf einem der Nachttische standen etliche leere Bierflaschen, ebenso wie auf dem Tisch neben dem Fernsehgerät. Oberbekleidung und Unterwäsche lagen über den Lehnen zweier Stühle am Tisch, über einem Ende des Tisches und am Fuß des Bettes. Außerdem hingen Kleidungsstücke in dem geöffneten Kleiderschrank.

»Warte mal«, sagte Buffy, während sie die Kleidungsstücke betrachtete. Dann ergriff sie ein Hemd, das auf dem Bett gelegen hatte. »Was stimmt nicht an diesem Bild?«

Willow begutachtete das Hemd, das Buffy in der Hand hielt, dann die Hose auf dem Bett und schließlich die Unterwäsche und die Krawatten auf dem Tisch. »

Männerkleidung«, sagte sie.

»Herzlichen Glückwunsch, Sie haben die Bonus-Runde erreicht.« Buffy warf das Hemd zurück aufs Bett. »Entweder sind wir im falschen Zimmer, oder sie wohnt nicht allein hier.«

»Vielleicht ist es wirklich das falsche Zimmer.«

Buffy sah noch einmal auf ihrem Zettel nach, ehe sie ihn wieder in die Jackentasche schob. »Nein. Da steht 207, und ich glaube nicht, dass sie Mom eine falsche Adresse gegeben hat. Dafür war sie viel zu erpicht darauf, Mom zu überreden, ihre Sammlung auszustellen.« Sie trat an den Schreibtisch und öffnete eine der Schubladen. »Wenn das dein Zimmer wäre, wo würdest du dann etwas verstecken, das niemand sehen soll?« Die Schublade war leer.

»Na ja, wenn ich das Zimmer verlassen müsste, würde ich so etwas nicht hier lassen.«

»Bravo! Sie haben wieder gewonnen!« Bis auf eine Schublade, in der eine Bibel lag, waren alle leer. »Aber die Statue ist in Benutzung. Wie viel weißt du über die Methode, Ravana zurückzuholen?«

»Nicht viel. Aber es scheint ziemlich lange zu dauern, und ich glaube nicht, dass die Statue währenddessen bewegt werden darf.«

Buffy nickte. »Das glaube ich auch nicht. Aber die Statuette ist nicht hier, und sie schleppt sie auch nicht mit sich herum.« Sie wandte sich zu dem Bett um. »Er schläft auf dieser Seite«, sagte sie, wobei sie auf die Seite des Bettes deutete, an der die Bierflaschen standen.

Willow ging zu dem anderen Nachttischchen, auf dem lediglich eine Uhr stand. Sie öffnete die Schublade und zog ein dickes Taschenbuch hervor. Auf dem Deckblatt war ein halb nackter Latin Lover abgebildet, der eine wunderschöne, spärlich bekleidete Frau in den Armen hielt. Der in erhabenen Lettern gehaltene Titel lautete:

>Ungezügelmte Leidenschaft<. »Da sind noch vier mehr drin«, sagte Willow.

»Das kann ich mir vorstellen, aber einen Mann ...« Buffy schüttelte nachdenklich den Kopf. »Du müsstest die Frau sehen. Ich meine, sie ist zur alten Jungfer geboren. Kein Ehering. Eigentlich überhaupt kein Schmuck. Sie war so ... ich weiß nicht, unbeholfen? Als würde sie sich in ihrer Haut nicht wohlfühlen, ganz zu schweigen von dem scheußlichen grünen Kleid. Ich hätte jede Summe gewettet, dass sie noch nie ein Date hatte. Aber wer schläft dann mit ihr in diesem Zimmer?«

Willow legte den Schundroman zurück und schloss die Schublade. »Vielleicht ist das alles, was sie zusammen tun. Schlafen, meine ich.«

»Warum nehmen sie dann nicht zwei getrennte Zimmer?«

»Vielleicht haben sie nicht genug Geld.«

»Giles hat gesagt, Benson Lovecraft wäre reich.«

»Das bedeutet noch lange nicht, dass sie es auch ist.«

»Sehen wir uns ihr Gepäck an«, sagte Buffy. Sie ging zu dem offenen Kleiderschrank, in dem sechs Koffer unterschiedlicher Größe nebeneinander an der Rückwand aufgereiht waren. »Sie haben eine Menge davon«, stellte sie fest, als sie in die Knie ging und einen der Koffer vor sich auf den Boden legte.

»Warte«, sagte Willow neben ihr, während sie nachdenklich das Gepäck betrachtete. »Mir ist nur gerade aufgegangen, dass wir, äh ... na ja, wir schleichen hier rum, weißt du, stöbern in den Sachen anderer Leute, die wir nicht einmal kennen. Niemand hat uns eingeladen, und ich fühle mich irgendwie ... schuldig.«

»Ach so.« Buffy ließ sich mit überkreuzten Beinen zu Boden sacken. »Aber wir wissen beide, dass wir nicht zu den Leuten gehören, die so etwas einfach so machen, richtig? Ich meine, nicht, solange es nicht unbedingt nötig ist. Aber das hier ist nötig, denn wenn wir die Statuette nicht finden und zerstören, dann werden sich noch mehr Leute gegenseitig das antun, was wir einander anzutun versucht haben, nur dass die mehr Erfolg haben werden. Und es werden noch mehr Leute verspeist werden. Und Ravana wird die ganze Welt in seine eigene pervertierte, bössartige Spielwiese verwandeln.«

Willow staute Buffy eine Weile unentschlossen an. Dann ließ sie sich ebenfalls auf dem Boden nieder, schnappte sich eine Reisetasche und sagte: »Nimm du den, ich nehme diesen.«

Zwei der Koffer waren leer. In zwei anderen entdeckten sie Schuhe, stapelweise Straßenkarten, massenweise Atemfrischbonbons aller möglicher Marken und Geschmacksrichtungen, einige Tücher und Handschuhe.

»Oh, sieh mal«, sagte Willow, »noch mehr Liebesschnulzen mit einem Ersatzgigolo auf dem Deckblatt. Sie scheint ziemlich viel zu lesen.«

Buffy schüttelte den Kopf. »Solche Bücher zählen nicht.« Dann entdeckte sie einen Stapel geöffneter Kuverts, die mit einem Gummiband zusammengehalten wurden. Sie blätterte sie durch und sah, dass jedes einzelne von ihnen einen Poststempel in der rechten oberen Ecke trug. Alle waren adressiert an Phyllis Lovecraft, postlagernd in Mossrock, Washington. Erneut blätterte Buffy die Umschläge durch und stellte fest, dass auf keinem ein Absender vermerkt war.

Schließlich zog sie einen Umschlag aus dem Stapel heraus, entnahm den Brief und faltete ihn auseinander. Es war nur ein einzelner Bogen schlichten grauen Briefpapiers, und der Inhalt füllte nicht einmal die ganze Seite. Die Handschrift war sauber, aber alles andere als weiblich.

*Liebe Phyl,
dich wieder zu sehen hat meinem Leben neuen Sinn gegeben, doch unsere
gemeinsame Zeit ist so kurz. Ich freue mich schon auf ein baldiges Wiedersehen. Bis*

dahin werde ich dein Gesicht überall in der Menge sehen und deine Berührung im Traum verspüren.

Hast du bereits damit angefangen, die indische Sammlung deines Großvaters vorzubereiten? Die Stücke, die du mir gezeigt hast, sind wirklich exquisit. Besonders angetan bin ich von der Ravanastatue mit den sechs zugehörigen Figürchen. Die Platzierung von Köpfen und Armen des Hindu-Dämons ist wirklich gelungen. Ich bin überzeugt, die Galerie, die mir vorschwebt, wird meine Begeisterung für dieses spezielle Stück teilen. Aber zuerst musst du alles einpacken, damit du reisefertig bist, wenn ich meine Geschäfte in New York erledigt habe.

In zwei Wochen werden wir uns wieder sehen, mein Liebling. Dann werden wir zusammen mit der Kunst aus dem Besitz deines Großvaters aufbrechen, doch die wahre Kunst wird sein, dass wir zusammen sind, meine Süße.

Unterschrieben war der Brief mit den Worten: >In Liebe, dein Lloyd<.

»Ich glaube, mir wird schwindelig«, ächzte Buffy.

»Geht es dir nicht gut?«

»Nein, ich habe nur diesen Brief gelesen. Der Poststempel ist vom neunzehnten letzten Monats. Er stammt von einem Burschen namens Lloyd.« Sie schob den Brief zurück in den Umschlag, zog einen weiteren aus dem Stapel heraus und öffnete ihn. Rasch überflog sie die Zeilen, ehe sie sich dem nächsten Brief widmete.

»Und?«, fragte Willow, gespannt, wie es weiterginge.

»Er bringt immer wieder die Ravanastatue zur Sprache«, sagte Buffy, während sie den vierten Brief studierte. »Eigentlich geht es um die ganze Sammlung hinduistischer Kunst von ihrem Großvater, aber er erwähnt immer wieder diese Statuette.«

»Und deshalb wird dir schwindelig?«

»Nein, das liegt an all dem Schmalz. Das sind Liebesbriefe mit einem Schuss Statuettengeschwätz, und sie klingen genau wie diese Bücher, die sie liest.« Sie reichte einen der Briefe an Willow weiter.

»lihhh«, machte Willow naserümpfend, als sie ihn gelesen hatte. »Ich brauche Insulin.«

»Er erwähnt Sunnydale in keinem seiner Briefe, aber er schreibt immer wieder von der Galerie«, sagte Buffy. »Das muss die Galerie von meiner Mom sein.« Mit nachdenklicher Miene überflog sie Brief um Brief und steckte jeden davon anschließend wieder in den Umschlag und zurück in den Stapel. »Sieht aus, als wäre es Lloyds Idee gewesen, die Sammlung auszustellen. Und jedes Mal, wenn er davon schreibt, geht er auch ausgiebig auf die Ravanastatue ein.«

»Okay, und das ist genau der Teil der Geschichte, den ich immer noch nicht verstehe«, sagte Willow. »Was hat er davon, sie öffentlich zu präsentieren, wenn er sie benutzen will, um Ravana zurückzuholen?«

Buffy las eine Weile schweigend weiter. »Hör dir das an: >Die Sammlung deines Großvaters ist so umfassend, dass ich überzeugt bin, er wird etwas so vergleichsweise Unwichtiges wie die hinduistischen Kunstgegenstände nicht vermissen, trotz des Wertes und der großen Bedeutung der Ravanastatue. Wenn wir erst einmal dort sind, verspreche ich dir.. < Oh, äh ... oh.« Sie verzog das Gesicht. »Er verspricht, er wird an ihren Zehen lutschen.«

»Hmm. Klingt doch eigentlich ganz romantisch.«

»Nicht, wenn du sie gesehen hättest, Willow, glaub mir.« Sie las den Abschnitt noch einmal in Ruhe. »Nach der Art, wie Lloyd ihn erwähnt, muss Benson Lovecraft noch am Leben sein. >Ich bin überzeugt, er wird es nicht vermissen. < Erinnerst du dich, was Giles über Lovecraft erzählt hat? Dass er, wenn er noch lebt, weit über hundert Jahre alt sein muss?«

»Vielleicht hat er ihn nur im übertragenen Sinn erwähnt«, überlegte Willow. »Du

weiß schon, wie Leute eben über Tote reden, so wie: >ich bin überzeugt, das würde Großvater gefallen<, so in der Art. Was meinst du?«

Buffy schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Ich denke, der Kerl lebt noch, und er lebt auf dieser Insel.«

»Allzu lebendig kann er in dem Alter wohl nicht mehr sein. Ich meine, vermutlich hängt er an allem möglichen Zeug dran, Tropf, künstliche Lunge, wer weiß?«

»Sollte man annehmen.« Die Stirn in tiefe Falten gelegt, las Buffy einen weiteren Brief. »Wer ist dieser Lloyd? Wer auch immer er ist, ich kann mir einfach nicht vorstellen, was er in jemandem wie Phyllis Lovecraft sehen könnte.« Und während sie sprach, wurden ihre Augen immer größer, und sie starrte Willow mit offenem Mund an.

»Ich schätze, in dir flammt gerade eine Erkenntnis auf.«

»Er sieht gar nichts in ihr«, sagte Buffy atemlos. »In Phyllis Lovecraft gibt es nichts zu sehen. Das ist nicht böse gemeint, Will, aber sie ... na ja, die arme Frau ist hässlicher als ein ganzer Haufen Warzen. Und ich glaube, irgendwas stimmt nicht mit ihr, weißt du, als hätte sie irgendwie nicht alle Löcher im Käse, wenn du verstehst, was ich meine. Lloyd benutzt sie nur, um an die Ravanastatue zu kommen! Er, er... ich weiß auch nicht, vielleicht wusste er, dass Benson Lovecraft sie hat, aber er hatte keine Chance, sie in seinen Besitz zu bringen. Bis er herausgefunden hat, dass Benson Lovecraft eine Enkeltochter hat, die nicht besonders hell im Schädel ist und vielleicht einsam und auf der Suche nach Liebe ...«

»Die Art schmalziger Liebe, von der sie in diesen Büchern liest.«

»Genau!«, stimmte Buffy voller Enthusiasmus zu, während sie den Brief wieder in den Stapel zurückschob. »Lloyd will Ravana rufen, aber kann nicht einfach zu Phyllis gehen und ihr das sagen. Also erzählt er ihr stattdessen, all diese hinduistischen Kunstgegenstände sollten ausgestellt werden, damit die Menschen sie sehen und bewundern können.«

»Aber warum wollte er sie ausgerechnet hierher bringen? Nach Sunnydale? Ich meine, es gibt größere Museen in größeren Städten.«

»Wenn du einen alten Dämon wiedererwecken wolltest, würdest du das nicht auch an dem Ort machen, an dem die Erfolgsaussichten am größten sind?«

Willow dachte einen Augenblick darüber nach, und die Erkenntnis legte sich wie ein Schatten über ihre Miene. »Der Höllenschlund!«

Buffy nickte. »Dieser Ort ist das übernatürliche dämonische Äquivalent zu Lourdes. Deshalb wollte er es hier tun.«

»Okay, also ... wenn sie nun hier sind, warum ist die Frau dann immer noch so wild darauf, das Zeug in der Galerie unterzubringen? Du hast doch gesagt, sie würde deine Mom immer noch belästigen, richtig?«

»Ich ... keine Ahnung«, entgegnete Buffy achselzuckend, während sie das unordentliche Bett betrachtete. »Ich frage mich, ob sie Lloyd das blaue Auge zu verdanken hat, mit dem sie bei uns vor der Tür aufgetaucht ist.«

»So viel zur Romantik«, stellte Willow trocken fest.

Buffy schlang das Gummiband wieder um die Briefe und legte den Stapel zurück in den Koffer, ehe sie und Willow die Koffer zuklappten, mit denen sie fertig waren. Willow setzte an, noch etwas über die Liebesromane zu sagen, schluckte es aber hinunter, als plötzlich das Klappern von Schlüsseln vor der Tür erklang. Mit entsetzten Mienen starteten die beiden Freundinnen einander an.

»Was machen wir jetzt?«, hauchte Willow.

Noch ehe sie das letzte Wort ausgesprochen hatte, glitt ein Schlüssel in das Schloss der Zimmertür.

In der Bibliothek ging es betriebsamer als üblich zu. Schüler kamen und gingen, einige wollten Bücher ausleihen, andere geliehene Bücher zurückgeben, und einige wenige Schüler belagerten einen Computer. Das leise Klappern der Tastatur mischte sich mit dem Geräusch flüsternder Stimmen, und bald entsprach die Geräuschkulisse der einer ganz und gar durchschnittlichen Bibliothek.

Giles saß am Ausgabetresen vor einigen aufgeschlagenen Büchern und machte sich hastig Notizen. Später an diesem Tag würden sie mit Phyllis Lovecraft reden müssen. Mit ein bisschen Glück würde sie sie direkt zu der Ravanastatue führen. Aber bis vor zwanzig Minuten hatte Giles nicht einen Gedanken daran verschwendet, dass sie keine Ahnung hatten, was sie mit ihr anstellen sollten, wenn sie sie erst einmal hatten. Natürlich musste sie zerstört werden, zusammen mit der Essenz des Dämons, die in ihr lauerte. Aber wie? Nun suchte er nach Antworten zu dieser Frage. Außerdem wollte er mit Willow darüber sprechen, sobald sie einander wieder begegneten; sie hatte sich in letzter Zeit ausgiebig mit Zauberformeln, Bannen und Elixieren befasst. Vielleicht war sie dabei über irgendetwas gestolpert, das ihnen nun weiterhelfen konnte.

Ganz in seiner Nähe erklang eine Stimme, aber Giles war so in seine Arbeit vertieft, dass sie in seinen Ohren klang, als befände sich der Sprecher auf dem Grund eines tiefen Sees.

»... Giles? Äh ... Giles? Giles?«

Ruckartig löste Giles den Blick von seiner Lektüre und erblickte Xander, der sich vor ihm mit überkreuzten Armen auf den Tresen stützte.

»Jemand zu Hause?«, fragte Xander.

»Ja. Es tut mir Leid, ich war wohl ein bisschen zu sehr in das Buch vertieft. Was kann ich für dich tun, Xander?«

»Ich hatte mich nur gefragt, ob Sie Buffy gesehen haben. Oder Willow.«

Giles schüttelte den Kopf. »Nein. Warum?«

Plötzlich wirkte Xander arg verunsichert. »Wir wollten uns alle hier wieder treffen, und ... äh ... treffen, äh, lernen. Sie wissen schon, lesen und so. Und ... sie ... na ja, sie sind spät dran.«

»Spät? Xander«, Giles blickte zur Uhr, »die Glocke hat gerade erst geläutet.« Dann aber erwachte sein Wächtersinn - oder, weit wahrscheinlicher, die lange Erfahrung mit diesen ganz besonderen Jagdhelfern -, und er starrte Xander durchdringend an. »Guter Gott, was haben sie nun wieder angestellt?«

Buffy und Willow lagen bäuchlings unter dem Bett in Phyllis Lovecrafts Hotelzimmer. In dem Augenblick, in dem Buffy das Klappern der Schlüssel vernommen hatte, hatte sie den letzten Koffer mit dem Fuß zurück an seinen Platz getreten und war auf allen vieren, dicht gefolgt von Willow, über den Boden gekrabbelt und unter das Bett gekrochen.

Das Erste, was Buffy an Phyllis Lovecraft auffiel, waren ihre Schuhe: Sie waren hässlich. Außerdem bemerkte sie, dass Phyllis humpelte. Und dass sie weinte. Sie ging leise schluchzend um das Bett herum auf die rechte Seite, ihre Seite, nur dann und wann, wenn sich die Luft in ihrer Kehle staute, wurde ihr Schluchzen etwas lauter.

Wo ist Lloyd?, fragte sich Buffy. War sie gerade bei ihm gewesen? Vielleicht weinte sie deshalb. Sie erinnerte sich nur allzu deutlich an das blaue Auge, das Phyllis'

Gesicht an jenem Tag geziert hatte, als Buffy sie auf der Veranda vor dem Haus im Gespräch mit ihrer Mom angetroffen hatte. Ob Lloyd sie geschlagen hat? Es hätte Buffy nicht sonderlich überrascht. Immerhin benutzte er sie nur dazu, die Statuette an sich zu bringen, die ihm an der Seite eines uralten Dämons Macht über das Chaos verleihen sollte. So einem Kerl war alles zuzutrauen.

Obwohl nur Phyllis' Füße zu sehen waren, konnte Buffy an den Geräuschen erkennen, was sie tat.

Phyllis zog die Schuhe aus und entfernte sich vom Bett. Dann wusch sie sich im Waschbecken vor dem Badezimmer die Hände.

Noch immer schluchzend kehrte sie zum Bett zurück und setzte sich auf die Kante. Dann wurde der Telefonhörer abgehoben und die Tasten des Telefons betätigt. Leise drang der Ton der einzelnen Zahlen der Nummer an Buffys Gehör, gefolgt von dem gedämpften Klingeln am anderen Ende der Leitung ... und einer dünnen, quäkenden Stimme.

»Hallo, Seth, Phyllis hier.« Ihre Stimme war vom Weinen belegt und ein wenig heiser vor Erschöpfung. »Oh, nein, mir geht es gut. Eigentlich habe ich ... ich ... ja, im Grunde rufe ich an, um zu fragen, wie es Großvater geht.« Sie streckte sich auf dem Bett aus, doch nur für einen Moment, dann sprang sie plötzlich wieder auf. »Was? Aber wie konnte er...« Sie begann im Zimmer auf- und abzulaufen, so weit es die Telefonschnur erlaubte. »Aber ich habe wieder abgeschlossen. Und ich habe alles genau so hinterlassen, wie ich es vorgefunden habe. Seth, haben Sie es ihm erzählt?« Eindringliches Schnattern von der anderen Seite. Als Phyllis wieder das Wort ergriff, sprach sie sehr leise. »Oh, Seth, das kann nicht Ihr Ernst sein.« Erneut ließ sie sich auf das Bett fallen, und Willow zuckte erschrocken zusammen, als fürchtete sie, zerquetscht zu werden. »Aber er weiß nicht, wo ich bin! Sie haben es ihm doch nicht verraten, oder? Natürlich nicht, Sie wissen ja selbst nicht, wo ich bin.« Ihre Stimme klang, als würde sie gleich wieder in Tränen ausbrechen oder vollends zusammenklappen. »Ach, dieses übernatürliche Tamtam! Wohin wollte er? Sunnydale? Oh ... oh.« Sie schniefte leise. »Wann ist er aufgebrochen? Oh.« Sie klingt jämmerlich, dachte Buffy.

Phyllis seufzte schwer und sagte: »Ich muss Schluss machen, Seth. Ich habe zu tun. Ja, Ihnen auch, Seth. Bye-bye.«

Der Hörer schlug klappernd auf die Gabel, und Phyllis stöhnte. Über eine Minute geschah überhaupt nichts, dann erhob sie sich wieder. Leise vor sich hin murmelnd ging sie ins Badezimmer. Dann öffnete sich die Tür der Duschtrennwand mit einem leisen Klicken, und sie drehte den Hahn auf.

Buffy und Willow wandten sich sofort zueinander, sahen einander grinsend an und nickten sich kurz zu.

Phyllis kam wieder aus dem Badezimmer heraus, zog sich am Fuß des Bettes aus und schleuderte ihre Kleider zu den anderen, die wirr auf dem Bett herumlagen. Dicke Füße mit großen Zehen bewegten sich hin und her. Als sie wieder ins Badezimmer ging, zog sie die Tür geistesabwesend hinter sich zu, aber nicht kraftvoll genug. Sie blieb einen Spalt weit offen. Dann wurde die Duschtür erneut geöffnet und gleich wieder geschlossen. Das Geräusch rauschenden Wassers veränderte sich kaum merklich, als Phyllis unter die Dusche trat.

»Okay, sie ist drin«, flüsterte Buffy, während sie unter dem Bett hervorkroch. Willow tat es ihr gleich. Kaum auf den Beinen, nicht wirklich aufgerichtet, rannten sie schon los. Buffy öffnete vorsichtig die Tür, sorgsam darauf bedacht, kein Geräusch zu verursachen; dann, als sie beide draußen waren, zog sie die Tür ebenso leise wieder ins Schloss.

»Das war knapp«, sagte Willow, als sie die Treppe hinunterstiegen. »Verdammt

knapp.«

Buffy lachte.

Sie hatten so viel Adrenalin im Körper, dass sie den Regen kaum bemerkten, während sie zurück zum Auto gingen.

»Was glaubst du, wen hat sie angerufen?«, fragte Willow.

»Ich weiß es nicht«, entgegnete Buffy, »aber ich nehme an, es war jemand, dem sie vertraut, jemand zu Hause in Washington. Jemand, der wusste, dass sie die indischen Kunstgegenstände aus der Sammlung ihres Großvaters gestohlen hat.«

»Es hat sich so angehört, als hätte er zu übernatürlichen Mitteln gegriffen, um herauszufinden, wo sie ist, als er gemerkt hat, dass sie mit dem Zeug abgehauen ist.«

»Yep. Giles hat gesagt, er wäre ein Experte auf dem Gebiet. Und es hat auch funktioniert, schließlich ist er nach Sunnydale gefahren. Er muss irgendwo in der Stadt sein. Oder er wird es bald sein.«

»So eine Reise wird einem so alten Mann bestimmt schwer fallen.«

»Reiche Leute reisen immer angenehm, egal, wie alt sie sind«, widersprach Buffy. Sie kletterten in den Van, und Buffy schloss die Tür, während sie über die Limousine nachdachte, die sie gesehen hatte. *Bingo!*

»Was habt ihr da drin gemacht?«, fragte Oz entnervt. »Pay-TV geguckt?«

»Wir wurden aufgehalten«, sagte Buffy.

»Genau«, stimmte Willow aufgeregt lächelnd zu. »Sie ist zurückgekommen, während wir ihr Zeug durchgewühlt haben, und wir mussten uns unter ihrem Bett verstecken.

Mission: Impossible, nur real.«

»Besser als im Film«, sagte Buffy.

»Bist du wütend, weil wir dich vom Unterricht abgehalten haben?«, fragte Willow, während sie sich zu Oz hinüberlehnte und ihn auf die Wange küsste.

Oz startete den Van und lenkte ihn vom Bordstein weg. »Ich wäre schon gern auf die Prüfungen vorbereitet, für den Fall, dass wir diese Geschichte überleben.«

»Dann bring uns zurück zur Schule, James«, sagte Willow. »Tempo, wenn ich bitten darf.«

Giles saß in seinem Büro am Schreibtisch und hörte Buffy zu, während Willow schweigend daneben stand. Während des größten Teils von Buffys Bericht hielt er das Gesicht in den Händen geborgen. Je mehr er über all die Informationen erfuhr, die sie gesammelt hatte, desto sicherer wusste er, dass er nicht wütend werden würde, obwohl sie etwas getan hatte, das er ihr ausdrücklich untersagt hatte.

»Ich kann einfach nicht glauben, dass du ihre Sachen durchsucht hast, Buffy«, sagte er.

»Was hätte ich denn sonst tun sollen?«, fragte sie, die Arme weit ausgebreitet. »Ich meine, denken Sie nur daran, was ich alles herausgefunden habe. Dieser Typ? Lloyd? Er hat diese reizlose Frau um den Finger gewickelt - und dabei könnte sie sogar geisteskrank sein, in dem Punkt bin ich nicht sicher -, und er hat sie dazu gebracht, sich in ihn zu verlieben und ihm zu vertrauen, so sehr, dass sie sogar die indischen Kunstgegenstände ihres Großvaters für ihn geklaut hat und mit ihm zusammen abgehauen ist. Und laut diesen Briefen wollte er, dass die Sammlung in einer Galerie ausgestellt wird, damit die Menschen sie sehen und genießen können, statt dass sie in irgendeinem Lagerraum vergammelt. Zumindest hat er ihr das erzählt. Und jetzt, wo er selbst sich mit der Statue versteckt hält und angefangen hat, Ravana zurückzuholen, ist sie ihm plötzlich lästig, nehme ich an. Ich glaube, er schlägt Phyllis. Sie hatte ein blaues Auge, als ich sie zum ersten Mal gesehen habe, und als Mom sie danach gefragt hat, ist sie furchtbar nervös geworden. Und heute ist sie gehumpelt. Verstehen Sie, Giles? Sie könnte in Gefahr sein. Wenn dieser Lloyd es fertig bringt, Ravana

herbeizurufen, und wir ihn nicht aufhalten können, dann sitzen wir alle verdammt tief in der Scheiße. Aber wenn etwas schief gehen sollte, dann wird er das vielleicht an Phyllis auslassen.«

Giles schüttelte nachdenklich den Kopf, atmete rief durch und seufzte leise. Wenn sie keine Jägerin wäre, dachte er, dann wäre sie eine gute Kriminalistin geworden.

»Sie ist vielleicht ein bisschen komisch«, fügte nun Willow hinzu, »aber sie ist auch sehr traurig. Das hat sie nicht verdient. Niemand hat das.«

»Wie seid ihr in ihr Zimmer gekommen?«, fragte Giles.

Buffy und Willow wechselten einen verstohlenen Blick.

»Oh, äh ... das. Wir, äh ... wir sind eben reingekommen. Und wir haben dabei nichts kaputtgemacht.

Giles zog die Augen zusammen. »Buffy...«

»Okay, wir... wir haben sozusagen das Schloss geknackt.«

»Genau«, stimmte Willow eifrig nickend zu. »Wir haben es geknackt.«

»Aha.«

»Oh, und Benson Lovecraft ist möglicherweise in Sunnydale. Oder zumindest auf dem Weg hierher.«

Giles' Augen weiteten sich. »Was redet ihr da?«

»Die Gerüchte stimmen. Er lebt noch. Er hat herausgefunden, dass sie die ...«

»Ist das euer Ernst?«

Buffy nickte. »Ja.«

»Das ist... erstaunlich.«

»Ja, wie auch immer, er hat herausgefunden, dass Phyllis seine Sammlung indischer Kunstgegenstände gestohlen hat. Offensichtlich hat er Washington dann verlassen, um sie zu suchen.«

»Ich bin nicht sicher, ob ich wissen will, wie ihr das erfahren habt«, sagte Giles gedehnt.

»Wir haben ein Telefongespräch mit angehört, während wir uns unter dem Bett versteckt haben.«

»Unter dem Bett versteckt?« Er starrte sie entsetzt an. »Ihr wart zusammen mit ihr in einem Raum und habt euch versteckt?«

»Sie hat uns nicht gesehen, nicht einmal Verdacht geschöpft. Und wir sind sofort geflüchtet, als sie unter der Dusche war.«

Giles erhob sich, wanderte im Halbkreis durch den Raum und baute sich vor Buffy auf. »Darum geht es nicht, Buffy...Willow. Ist euch klar, welchen Ärger ihr euch auf diese Weise einhandeln könnt? Wir können uns so etwas nicht leisten. Wenn ihr euch wie gewöhnliche Strauchdiebe durch die Habseligkeiten anderer Leute wühlt, kann euch viel zu leicht ein Fehler unterlaufen, ganz abgesehen von der Tatsache, dass ihr geschnappt werden könntet. Wie wollt ihr dann erklären ...?«

»Da gab es gar keine Sträucher«, fiel ihm Buffy ins Wort. Sie wollte Giles keine Chance geben, fortzufahren. »Hören Sie, Giles, denken sie wirklich, wir sollten warten, bis die Schule zu Ende ist, ehe wir mit Phyllis Lovecraft reden? Keine gute Idee. Ich meine, wir sollten sofort zu ihr gehen. Sie ist aufgebracht, sie weint... ich schätze, sie steht kurz davor, sich von Lloyd abzuwenden, besonders jetzt, wo sie weiß, dass ihr Großvater herkommt. Wenn wir jetzt mit ihr reden, kriegen wir vielleicht etwas aus ihr heraus. Zum Beispiel, wo die Statuette ist. Aber wenn wir warten, könnte Lloyd uns zuvorkommen und sie wieder umgarnen.«

»Ich habe mir bereits ernsthaft Gedanken über diesen Lloyd gemacht. Vermutlich ist er...«

»Es hat noch mehr Morde gegeben.«

Giles starrte sie einen Augenblick an und rieb sich das Kinn. »Plural?«

Buffy nickte. »Wir haben es gerade im Radio gehört. In der Polizeiwache. Einige Cops sind durchgedreht und haben aufeinander geschossen. Ein Dutzend Tote, und die Schützen sind verschwunden.«

Seufzend erhob sich Giles. »Ich werde ins Schulbüro gehen und Mrs. Tucker bitten, herzukommen und sich eine Weile um die Bibliothek zu kümmern.«

Buffy grinste zufrieden. »Das ist eine gute Idee, Giles.«

»Wir brauchen etwas, um die Statuette samt der Essenz zu vernichten«, sagte Giles dann zu Willow. »Hast du ...«

Willow strahlte ihn an. »Machen Sie Scherze?« Sie griff nach ihrer Tasche - von der Buffy wusste, dass sie manchmal auch als Notfallausrüstung für Hexen herhalten musste.

»Auf meinem Schreibtisch liegen einige Bücher. Ich habe die interessanten Stellen angestrichen und ein paar Notizen hinzugefügt. Sieh sie dir an, und schreib dazu, was du für wichtig hältst. Aber warte mit der Durchführung, bis ich zurück bin. Ich werde nicht lange fort sein.«

»Sie sind der Boss«, sagte Willow.

»Sie wollten doch sicher sagen, wir werden nicht lange fort sein«, korrigierte Buffy.

»Nein, Buffy, du wirst hier bleiben«, entgegnete Giles. »Du hast schon mehr als genug getan«, fügte er mit bemüht strenger Miene hinzu.

»Aber Sie wissen nicht, wo sie Phyllis Lovecraft finden können«, konterte Buffy mit selbstzufriedener Miene.

»Sie ist im ...« Er schloss für einen Moment die Augen. Dann lächelte er. »Im *Rocking R Motel*.

»Und die Zimmernummer?«

»Ich erinnere mich nicht. Wie lautet sie?«

»Oh, verrät ich nicht.«

Mit einem erneuten Seufzer senkte Giles den Kopf und massierte sich die Schläfen. Dann richtete er sich auf, griff in seine Tasche und reichte Buffy seinen Schlüsselbund. »Warte im Wagen. Ich komme sofort nach, wenn ich mit Mrs. Tucker gesprochen habe.«

»Buffy«, rief Willow aus dem Büro. »Wir werden eine Weile konzentriert und ausdauernd lernen, wenn das erst vorbei ist, einverstanden?«

»Du bist die Beste, Willow«, entgegnete Buffy, während sie bereits zur Bibliothek hinausstürmte, wieder einmal ohne ihren Schirm.

Auf dem Parkplatz rannte sie durch den Regen zu Giles' Wagen und schloss die Tür auf. Ehe sie einstieg, sah sie, wie ein Krankenwagen, gefolgt von zwei Streifenwagen auf den Schulparkplatz fuhr.

»Oh-oh«, murmelte Buffy und kletterte in den Wagen.

Bald darauf erschien Giles und klemmte sich hinter das Steuer.

»Was ist passiert?«, fragte Buffy.

»Offenbar hat der Hausmeister einen Handelsvertreter von einer Reinigungsmittelfirma erstochen«, entgegnete er mit gequälter Miene.

»Glauben Sie, es waren die Rakshasa? Oder hatte er einfach die Nase voll von dem Vertreter?«

»Der Hausmeister ist verschwunden.«

»Aha. Rakshasa.«

Buffy verriet Giles Phyllis' Zimmernummer und hielt sich hinter ihm, als sie sich dem Motelzimmer näherten. So, hoffte sie, würde Phyllis Lovecraft sich vielleicht nicht erinnern, sie schon einmal gesehen zu haben.

Giles klopfte an die Tür.

»Lloyd?«, rief Phyllis von der anderen Seite.

Giles sah Buffy viel sagend an und klopfte erneut.

Einen Augenblick später wurde die Tür geöffnet, und Phyllis Lovecraft stand in einem hellblauen Frotteebademantel, der dringend eine Wäsche nötig hatte, und gewaltigen pinkfarbenen Plüschpantoffeln vor ihnen. Der Bluterguss um das Auge war immer noch erkennbar, sah aber nicht mehr so schlimm aus. Phyllis betrachtete ihre Besucher misstrauisch, konzentrierte sich aber vornehmlich auf Giles. »Was wollen Sie von mir?«

»Miss Lovecraft?«, erkundigte sich Giles höflich.

»Kommt drauf an. Wer sind Sie?«

Giles gönnte ihr ein charmantes Lächeln. »Mein Name ist Rupert Giles, und ich bin ein Bewunderer Ihres Großvaters.«

Phyllis' Miene verdüsterte sich. Sie trat einen Schritt zurück und schob die Tür bis auf einen schmalen Spalt zu. »Sie arbeiten für meinen Großvater?«

»Oh, nein, ganz und gar nicht. Ich wollte Ihnen nur ein paar Fragen stellen. Dürfen wir eintreten?«

Argwöhnisch musterte sie ihre Besucher für einen scheinbar endlosen Augenblick, ehe sie zurücktrat und die Tür ganz öffnete. Doch erst als sie das Zimmer betraten, erkannte sie Buffy wieder. »Ich kenne dich. Du bist die Tochter der Frau aus der Galerie«, stellte sie misstrauisch fest.

Buffy lächelte freundlich, obwohl ihr die Geste einige Mühe abverlangte. »Schön, Sie wieder zu sehen.«

Das Bett war inzwischen abgeräumt worden, und auch der Rest des Raumes sah nicht mehr ganz so schlimm aus wie zu dem Zeitpunkt, als Buffy und Willow eingedrungen waren.

»Aber Sie kenne ich nicht«, sagte Phyllis zu Giles, während sie die Tür ins Schloss drückte. Dann ging sie an ihnen vorbei in den Raum hinein. Offenbar bemühte sie sich immer noch, das rechte Bein zu schonen.

»Nun, ich bin Bibliothekar. Ich besitze eine recht ansehnliche Sammlung der Bücher Ihres Großvaters.«

»Er signiert keine Bücher mehr, falls es das ist, was Sie ...«

»Nein, nein, darum geht es nicht. Miss Lovecraft, ich habe leider Grund zu der Annahme, dass Sie in großer Gefahr schweben.«

Sie runzelte die Stirn. »Was sind Sie ... Waffenhändler oder so?«

»Waffenhändler... ? Oh, nein, keineswegs. Dabei fällt mir ein, können Sie uns sagen, wo sich Lloyd aufhält?«

Sie wirkte nicht gerade erfreut über diese Frage, die sie offensichtlich unvorbereitet traf. »Sind Sie ein Freund von Lloyd?«

»Ich muss ihn dringend sehen.«

»Dann kennen Sie ihn also?«

»Äh, nun, nein, ich kenne ihn nicht. Aber ich weiß, was er vorhat. Und das bringt uns alle in große Gefahr, Miss Lovecraft, auch Sie, also bitte ich Sie, sagen Sie mir, wo er sich aufhält. Wohin hat er die Ravanastatue gebracht?«

Phyllis ballte die fleischigen Hände zu Fäusten und verzog die Lippen, als hätte sie gerade in eine Zitrone gebissen. »Sie arbeiten doch für meinen Vater!«, rief sie aufgebracht, und ihre Stimme klang wie ein heiseres Knurren. »Schön. Sie können ihm sagen, ich komme nicht mehr zurück. Sagen Sie ihm, ich habe jemanden gefunden, dem etwas an mir liegt, der mich liebt!«

»Nein, Miss Lovecraft«, sagte Buffy. »Lloyd liebt Sie nicht. Er hat Sie nur benutzt, um an die Ravanastatue heranzukommen. Er wusste, er würde sie nie bekommen, wenn ihm nicht jemand hilft, der Zugang zu der Sammlung Ihres Großvaters hat. Jemand wie Sie. Er wollte die Sammlung nie ausstellen, und er...«

»Woher willst du das wissen?« Sie war furchtbar aufgebracht, und der Zorn schlug sich in hässlichen roten Flecken auf ihrem teigigen Gesicht nieder. »Wer bist du, dass du dir einbildest, all das zu wissen?«

»Er hat jetzt, was er wollte, Miss Lovecraft«, fuhr Buffy mit lauter Stimme ungerührt fort. »Jetzt braucht er Sie nicht mehr. Darum hat er Ihnen wehgetan. Sie geschlagen. Sie sind ihm nur noch im Weg, und wenn Sie uns nicht sagen, was wir wissen müssen, dann wird er...«

Phyllis trat vor, eine zitternde Hand erhoben und im Begriff, Buffy zu schlagen, aber Giles war schneller und packte ihr Handgelenk mit festem Griff.

»Nein, Miss Lovecraft«, sagte er mit fester Stimme. »Ihr Zorn trifft die falsche Person. Wissen Sie, was ihr Freund Lloyd mit der Ravanastatue und den sechs kleineren Figuren vorhat?«

Sie ließ ihren Arm langsam sinken und wandte den Blick ab, sagte aber nichts.

»Sie wissen es ... oder Sie ahnen zumindest etwas«, sagte Giles. »Denken Sie wirklich, Sie werden diese Geschichte überleben?«

Mit gesenktem Kopf, den Blick weiterhin abgewandt, sagte sie: »Er... er liebt mich.«

»Diese Wiedererweckung wird den ganzen Planeten ins Unglück stürzen, Miss Lovecraft«, fuhr Giles fort. »Glauben Sie tatsächlich, Sie wären für Lloyd wichtiger als irgendein anderer Mensch auf Erden?«

Sie murmelte etwas vor sich hin.

»Wie bitte?«, fragte Giles.

Als sie wieder aufblickte, bleckte sie ihre kleinen schiefen Zähne, und die roten Zornesflecken hatten sich noch leuchtender und lebhafter über ihr Gesicht ausgebreitet. »Ich sagte ... raus hier!« brüllte sie.

Buffy und Giles zuckten gleichermaßen zusammen, als Phyllis auf dem Absatz kehrte und im Badezimmer verschwand. Dann hörten sie leises Rascheln, als würde sie in einer Tasche herumwühlen.

»Irgendwie habe ich das Gefühl, wir werden nicht allzu viele Informationen aus ihr herauskitzeln können«, sagte Buffy. »Sie verstehen, was ich meine?«

»Ich stimme dir zu. Wir sollten ...«

In dem Moment kehrte Phyllis zurück. In der rechten Hand hielt sie ein Messer mit einer schimmernden, über zwanzig Zentimeter langen Klinge.

»Gehen Sie zu meinem Großvater und sagen Sie ihm, er soll mich in Ruhe lassen!«, kreischte sie.

Buffy und Giles wichen langsam zurück, während sie immer näher kam.

»Sagen Sie ihm, ich bin kein kleines Mädchen mehr!«

Hastig riss Giles die Tür auf und winkte Buffy zu, hinauszugehen. »Wollen wir?«

»Sagen Sie ihm, Lloyd Kaufman ist ein guter und anständiger Mann, und er liebt mich!«, kreischte Phyllis, als sie gingen. Dann folgte sie ihnen vor die Tür und brüllte:

»Sagen Sie ihm, dass er mich liebt!«

Buffy und Giles stiegen die Treppe hinunter und überquerten die Straße, ohne sich noch einmal umzusehen. Endlich wieder im Auto, saßen beide eine Weile reglos und schweigend da, bis Giles schließlich seine Brille absetzte, sich die Augen rieb und mit aufgeblasenen Wangen pfeifend ausatmete.

»Sehen Sie, es hat nicht lange gedauert«, sagte Buffy, und ihre Stimme troff vor Sarkasmus.

»In einer Hinsicht hattest du Recht. Miss Lovecraft ist ziemlich labil. Wenn Lloyd sie tatsächlich schlägt... nun, was denkst du, könnte er sie geschlagen haben, um sich selbst zu verteidigen?«

»Soll das ein Witz sein? Sie haben doch gehört, wie sie von ihm gesprochen hat. Sie scheint sogar zu wissen, was er im Schilde führt, und trotzdem bezeichnet sie ihn als

guten und anständigen Mann.« Buffy schüttelte den Kopf. »Die Arme hat es böse erwischt.«

»Vermutlich ist er der erste Mann, der ihr je Aufmerksamkeit geschenkt hat... und Zuneigung.«

»Das ist der traurige Teil der Geschichte. Sie tut mir Leid, obwohl sie uns mit einem Messer bedroht hat.«

»Aber wer ist Lloyd?«, fragte Giles. »Eine Weile war ich überzeugt, dass Ethan hinter dieser Sache steckt. Seine Machtgier ist unersättlich, und ein Platz zur Rechten Ravanas, wo er herrschen könnte wie ein Gott... das wäre genau seine Kragenweite.« Er steckte den Schlüssel in das Zündschloss. »Wir sollten wieder zurück ...« Er startete weder den Wagen, noch beendete er den Satz.

Buffy sah, dass er auf die andere Seite der Straße starrte, und folgte seinem Blick zum Motelparkplatz.

Phyllis war mit einem langen grünen Mantel über dem Bademantel die Treppe heruntergekommen. Ihre Füße verschwanden immer noch in den großen flauschigen Pantoffeln. Sie stieg in einen weißen Ford Taurus und startete den Motor. Der Wagen schoss rückwärts aus seiner Parklücke und wäre beinahe mit einem Pickup kollidiert, der auf der gegenüberliegenden Seite der Parkreihe stand.

»Folgen Sie ihr«, sagte Buffy, als Giles den Motor anließ.

»Genau das war meine Absicht«, entgegnete Giles.

Phyllis jagte den Wagen mit Vollgas und quietschenden Reifen auf die Straße, ohne auf den fließenden Verkehr zu achten. Sie bog links ab, und der Wagen schlingerte eine Weile über mehrere Spuren hin und her, bis sie ihn wieder unter Kontrolle hatte. Giles wartete, bis der Wagen links neben ihnen fort war, ehe er ebenfalls in die Straße einbog und ihr in sicherem Abstand und mit einem Toyota zwischen seinem und Phyllis' Auto folgte.

»Hoffen wir, sie führt uns zu Lloyd.«

»So, wie sie angezogen ist, wird sie kaum zum Einkaufen fahren«, konterte Buffy.

Phyllis' Fahrstil war ebenso unberechenbar wie rücksichtslos. Sie gab Gas, schlingerte immer wieder quer über die Straße und überfuhr Stoppschilder, ohne auch nur das Tempo zu verlangsamen. Giles folgte ihr mit einigem Abstand, nicht nur, weil er nicht wollte, dass sie auf ihn aufmerksam wurde, sondern auch, weil er ihr um keinen Preis der Welt zu nahe kommen wollte.

Sie führte sie an den Stadtrand von Sunnydale in ein Viertel, in dem viele Gebäude leer standen und Fenster und Türen mit Brettern vernagelt waren. Buffy und Giles waren mit den anderen bereits Anfang der Woche durch dieses Viertel gefahren. Damals waren sie auf der Suche nach schäbigen Spelunken und Motorrad fahrenden Höllenhunden gewesen. An der nächsten Ecke ließ Phyllis in ihrer wilden Raserei plötzlich nach und lenkte den Wagen in gemäßigttem Tempo um die Kurve.

Giles erreichte die Abzweigung gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie Phyllis aus dem Taurus kletterte, der auf einer holprigen, schlammigen Freifläche vor einem niedergebrannten Busbahnhof parkte.

»Ich fürchte, wenn wir ebenfalls halten, wird sie uns bemerken«, sagte Giles. »Behalte sie im Auge, während ich weiterfahre.«

Buffy beobachtete, wie Phyllis sich durch den Schlamm zu dem Gebäude schleppte. Einmal trat sie in ein Schlagloch, das so tief war, dass sie beinahe gestürzt wäre, doch sie schien es gar nicht zu merken und ging einfach weiter, vorbei an der Fassade und in eine kleine Gasse, die den Busbahnhof von einem baufälligen Gebäude trennte, an dem ein kaum noch lesbares Schild mit der Aufschrift >Billard< prangte. Im nächsten Moment hatte Buffy sie aus den Augen verloren.

»Sie ist weg«, sagte Buffy.

»Ist sie hineingegangen?«, fragte Giles.
»Ich konnte nicht sehen, ob sie hineingegangen ist, aber ich nehme es an.«
»Ich glaube, wir haben den Standort unserer Statuette gefunden.«
»Ja, ich auch. Allerdings sieht das Gebäude etwa so stabil aus wie Phyllis.«
»Aber es ist zweifellos recht geräumig. Für ein Ritual, bei dem wer weiß wie viele Rakshasa und schließlich auch noch ein mächtiger Dämon auftauchen, könnte das der ideale Platz sein. So ist er vor neugierigen Blicken geschützt, und ich nehme nicht an, dass sich hier viele Menschen herumtreiben, von Obdachlosen vielleicht abgesehen, aber davon gibt es in Sunnydale zur Zeit nicht viele.«
»Nein, wir haben wirklich keine Probleme mit Obdachlosen«, stimmte Buffy zu. »Nur mit Vampiren, Dämonen, Werwölfen und diversen anderen Monstern.«
Buffy schaltete das Radio an, und sie lauschten einem Bericht über den Mord in der High-School. Der Hausmeister war noch nicht gefunden worden.
»Wir werden da heute reingehen, richtig?«, fragte Buffy. »In das Gebäude des Busbahnhofs?«
»Das Material, das ich durchgesehen habe, liefert uns nur wenige Einzelheiten über den Prozess der Wiedererweckung Ravanas«, sagte Giles. »Aber ich habe herausgefunden, dass der ganze Vorgang sieben Tage dauert. Nie mehr, manchmal weniger. Wir wissen nicht genau, wann er angefangen hat, aber selbst wenn ... uns bleibt nur wenig Zeit, und wir wissen nicht einmal, wie wenig. Mit anderen Worten: Ja, wir werden heute da reingehen.«
»Da drin wird sich vermutlich ein ganzes Rudel Rakshasa herumtreiben, was?«
»Das nehme ich an.«
Buffy lehnte den Kopf an die Seitenscheibe. »Großartig. Dann ziehe ich wohl lieber alte Klamotten an.«
»Deine Begegnung mit ihnen, in deinem Zimmer... könntest du irgendetwas in Erfahrung bringen, was uns weiterhilft?«
»Nur, dass es nicht übel ist, etwas Langes und Scharfes zur Hand zu haben. Die Machete war ganz brauchbar, aber eine längere Waffe wäre besser gewesen. Etwas wie ...« Ruckartig wandte sie sich zu ihm um. »Sie haben nicht zufällig ein paar Schwerter zu Hause rumliegen, oder?«
»Wie der Zufall so spielt, doch. Sie liegen in meiner Wohnung.«
»Dann holen wir sie«, sagte Buffy aufgeregt.
»Ich möchte zuerst zurück zur Schule. Nach dem, was vorgefallen ist, fürchte ich, sie werden alle Schüler nach Hause schicken, und wir sollten die anderen über unsere Entdeckung informieren.«

Von Ankunft und Abfahrt der Polizeifahrzeuge und des Krankenwagens abgesehen, wies nichts darauf hin, dass jemand auf dem Campus ermordet worden war. Zwei Polizisten hatten Direktor Snyders Büro durch einen Nebeneingang betreten, weil sie den Haupteingang meiden wollten, um den Schülern aus dem Weg zu gehen. Dort, in Snyders Büro, wurde der einzige Zeuge des Mordes, ein Mitarbeiter des Hausmeisters, befragt. Der Mord hatte im Keller stattgefunden, darum hatten die Schüler auf ihren Wegen zwischen den Klassenräumen weder den Schauplatz des Verbrechens gesehen noch die Polizisten, die ihn bewachten.

Die größte Sorge der Polizei galt dem Umstand, dass der Hausmeister immer noch nicht gefunden worden war. Ein Mörder, der sich unbehelligt in dem Gebäude einer High-School herumtrieb, stellte eine Gefahr für Schüler und Lehrer dar; folglich wurde beschlossen, Schüler und Bedienstete nach Hause zu schicken und die Schule für den Rest des Tages zu schließen. Doch bevor dieser Beschluss in die Tat umgesetzt werden konnte, klingelte Direktor Snyders Telefon. Im Keller der Turnhalle waren offenbar menschliche Überreste entdeckt worden ... frisch abgenagt. Die beiden Polizisten wechselten einen wissenden Blick. Für sie war das inzwischen nichts Neues mehr. Sie erklärten Direktor Snyder, es wäre nicht mehr nötig, die Schule zu schließen, da die Überreste mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die des Hausmeisters waren. Dann ließen sie ihn allein und machten sich auf den Weg zur Turnhalle.

Für Buffy schien die Zeit so langsam voranzugehen wie eine Schlange vor einem Schalter im Straßenverkehrsamt. Sie wartete auf das Ende der laufenden Unterrichtsstunde, um die anderen abzufangen, ehe sie einander verpassen oder ihre Freunde von der Polizei zur Befragung fest gehalten werden konnten.

Durch ein Flurfenster sah sie zu, wie der Himmel draußen immer dunkler wurde. Wolken, die anfangs noch hellgrau gewesen waren, verdichteten sich, bis ihre Unterseiten tiefschwarz waren und jegliches Licht absorbierten. Der Regen nahm immer mehr zu, getrieben von immer heftigerem Wind. Buffy fragte sich, ob das ungewöhnlich schlechte Wetter ein natürliches Phänomen darstellte.

So nahe bei Ravana und den Rakshasa, die sich überall in der Stadt herumtreiben, versinkt vielleicht sogar das Wetter im Chaos, dachte sie.

Als die Glocke läutete, wartete Buffy in der Eingangshalle auf die anderen. Kaum kamen sie aus ihren Klassenzimmern, nahm Buffy sie beiseite, und als sie endlich alle wieder beisammen waren, machten sie sich auf den Weg in die Bibliothek.

»Seid ihr bereit, die Rakshasa in den Arsch zu treten?«, fragte Buffy.

»Diese kleinen Kerle, die aussehen, als wären sie einem Alptraum von Stephen Spielberg entsprungen?«, erkundigte sich Xander.

»Genau die«, entgegnete Buffy.

»Na ja, äh ... sind wir bewaffnet?«, fragte Xander nun weit weniger forsch.

»Oh, ja, das sind wir.«

»Und wo soll das Ganze stattfinden?«, erkundigte sich Cordelia argwöhnisch.

»Na ja ... lasst uns das in der Bibliothek besprechen.« Buffy erinnerte sich nur allzu gut, mit welcher Leichtigkeit die Rakshasa sie durch ihre Fähigkeit zur Gestaltwandlung schon einmal hinters Licht geführt hatten, und sie fühlte sich nicht wohl bei dem Gedanken, irgendwelche wichtigen Dinge mitten auf dem Korridor zu besprechen.

Bis auf Willow, die bereits fleißig in Giles' Büro arbeitete, war die Bibliothek verlassen. Sie hockte an seinem Schreibtisch, bewaffnet mit einem Mörser und einem Stößel, und zerstampfte irgendetwas zu feinem Pulver. Als Buffy und die anderen eintrafen, hielt sie inne und schüttelte ihre Hand aus.

»Das wird mit der Zeit ganz schön anstrengend für das Handgelenk«, sagte sie.

»Hat Giles dir von unserem Besuch bei Miss Lovecraft erzählt?«, fragte Buffy.

Willow nickte. »Und von dem alten Busbahnhof.«

»Busbahnhof?«, fragte Xander neugierig. »Wenn ich mir überlege, wie unser derzeitiger Busbahnhof aussieht, muss der alte eine echte Sensation sein.«

Buffy erzählte ihnen alles von ihrer Begegnung mit Phyllis Lovecraft und wie sie sie später verfolgt hatten.

»Sie hat euch mit einem Messer bedroht?«, staunte Xander. »Hört sich an, als wäre sie verrückt.«

»Tragisch«, stellte Oz leise fest.

»Ja«, stimmte Buffy zu. »Das habe ich auch gedacht. Tragisch.«

Xander machte einen Rückzieher und nickte. »Sicher, natürlich ... *tragisch*. Aber auch verrückt.«

»Du musst es ja wissen«, murmelte Cordelia.

»Über diesen Lloyd Kaufman wissen wir überhaupt nichts«, erzählte Buffy.

Xander kicherte. »Klingt nach einem Schleimer.«

»Ich wiederhole mich nur ungern«, nörgelte Cordelia. »Aber du musst es ja wissen.«

Xander drehte sich mit finsterner Miene zu ihr um. »Hey, ich versuche Buffy zuzuhören, okay?«

Eine Tür klapperte, und im nächsten Augenblick betrat Giles mit einem langen, in Decken gewickelten Bündel auf den Armen die Bibliothek. Mit einem satten Klirren legte er das Bündel auf dem Tresen ab. Er war vom Regen durchnässt, und an seiner Brille hingen Wassertropfen. Er zog ein Taschentuch hervor, nahm die Brille ab und reinigte die Gläser.

»Der Sturm wird schlimmer«, murmelte er. Dann setzte er die Brille wieder auf und steckte das Taschentuch ein. »Hast du die anderen schon eingeweiht, Buffy?«, erkundigte er sich dann, während er das Bündel wieder aufnahm, sich an Buffy und ihren Freunden vorbei ins Büro drängelte und seine Last neben Willows Arbeitsgeräten auf dem Schreibtisch platzierte.

»Weitgehend«, entgegnete sie.

Giles betrachtete das Pulver in dem Mörser, ehe sein fragender Blick auf Willow fiel.

»Wie weit bist du?«

»Beinahe fertig«, sagte sie.

»Gut. Ich habe Alkohol und Eulenknochen mitgebracht. Sie liegen im Wagen.«

»Eulenknochen«, murmelte Xander mit einem bedächtigen Kopfnicken. »Woher... äh ... woher kriegt man so etwas?«

»Zufällig hatte ich welche zu Hause«, beantwortete Giles seine Frage vollkommen arglos.

»Ach so, natürlich. Wer nicht?«

Giles wandte sich wieder an Willow. »Hast du die Formel auswendig gelernt?«

»Ja. Sie ist ziemlich kurz. Sind Sie wirklich sicher, sie funktioniert, wenn ich sie auf Englisch aufsage?«

Er klopfte ihr beruhigend auf die Schulter. »Entweder sie funktioniert, oder sie funktioniert nicht. Wir haben keine Zeit, sie zu übersetzen.« Damit drehte er sich zu den anderen um, und sein Blick wanderte von einem Gesicht zum anderen. »Ich fürchte, wir haben eine gefährliche Mission vor uns. Buffy und ich sind verpflichtet, uns ihr zu stellen, das ist unsere Aufgabe. Ihr, andererseits, seid zu gar nichts

verpflichtet, und ich möchte, dass ihr wisst, ihr könnt frei entscheiden ...«

»Sie haben uns noch nicht gesagt, was wir zu tun haben«, fiel ihm Willow ins Wort. »Wie sollen wir uns entscheiden, wenn wir gar nicht genau wissen, worum es geht?«

»Mir ist jetzt schon ganz anders«, stöhnte Cordelia. »Ich meine, mir gefällt nicht, wie sich das alles anhört. Und außerdem ...« Ein wenig verlegen sah sie ihre Freunde an. »Okay, ich habe heute Nachmittag einen Termin beim Coiffeur. Und ich bin stolz darauf. Ich weiß, für euch bedeutet das gar nichts, aber für mich ist es wichtig.«

Xander legte den Kopf in den Nacken und verdrehte die Augen. »Kannst du nicht einen neuen Termin mit Froi vereinbaren?«

»Machst du Witze?«, fragte Cordelia wütend, während sie sich zu ihm umwandte. »Er hat eine Warteliste, so lang wie der Freeway 405! Und außerdem ...« Sie fuhr sich geziert mit den Fingern durch das Haar. »Ich will nicht sterben, wenn mein Haar so aussieht.«

»Niemand wird sterben«, sagte Buffy, doch ihre Worte klangen nicht sehr überzeugt. »Ich meine ... na ja, ihr habt so etwas alle schon früher gemacht. Der einzige Unterschied ist, dass wir uns dieses Mal nicht auf vertrautem Terrain bewegen.«

»Wir kennen die Architektur im Inneren des Gebäudes nicht«, sagte Giles. »Und von außen sieht es ziemlich baufällig aus, womit schon das Gebäude selbst eine Gefahr für uns darstellen könnte. Ein brüchiger Boden oder Balken könnte uns unter Umständen mehr Schaden zufügen als die Rakshasa.«

»Ich weiß nicht«, sagte Willow. »Ich schätze, mir wäre eine Gehirnerschütterung oder ein Knochenbruch lieber als aufgefressen zu werden.«

Mit gerunzelter Stirn wandte sich Buffy an Giles. »Besteht die Gefahr, dass sie das tun werden? Ich dachte, sie würden die Leute gegeneinander aufhetzen und warten, bis einer den anderen umgebracht hat, ehe sie den Überlebenden verspeisen.«

»Das dient nur ihrem Vergnügen«, entgegnete Giles. »Man könnte behaupten, der Unterschied ist... als würde man sich einen Film im Kino oder zu Hause im Fernsehen anschauen. Die eine Möglichkeit ist teurer und aufwändiger, aber auch weit vergnüglicher. Die andere ist lediglich bequem.«

»So. Und was sind wir?«, erkundigte sich Xander. »Pantoffelkino oder Großbildleinwand?«

Giles ließ sich nicht stören. »Die Rakshasa haben Spaß daran, die Menschen zu manipulieren und gegeneinander aufzuhetzen. Die Vorbereitung, die Erwartung ... das hilft ihnen, genug Verdauungssäfte für die bevorstehende Mahlzeit zu produzieren. Aber sie werden jederzeit essen, wenn sie ihren Hunger stillen wollen oder sich ganz einfach verteidigen müssen. Sie werden alles essen, was sie getötet haben ... und sie werden alles töten, was Ravana bedroht oder auch nur kränkt.«

Buffy fühlte sich plötzlich ganz und gar nicht wohl. »Soll das heißen«, fragte sie, »als sie ... in meinem Zimmer waren ...«

»Hättest du nicht so schnell reagiert«, sagte Giles, »und wärest du nicht die Jägerin ... ja, Buffy, dann hätte das auch dein Schicksal werden können.« Wieder sah er die Jagdhelfer an. »Darum habe ich euch vorhin gewarnt. Wir können nicht wissen, mit wie vielen Rakshasa wir es in dem Gebäude zu tun haben werden, aber ich nehme an, es werden nicht wenige sein.«

»Dann brauchen Sie jede Hilfe, die Sie kriegen können, richtig?«, fragte Xander. Giles nickte kaum merklich. »Nun, das mag stimmen, trotzdem kann ich euch nicht bitten ...«

»Wo liegt der Unterschied zu all den anderen Gelegenheiten, bei denen wir geholfen haben?«, fragte Willow mit einem schiefen Grinsen. »Je mehr, desto lustiger, oder nicht? Auf mich können Sie zählen.« Damit wandte sie sich wieder ihrer Arbeit mit Mörser und Stößel zu.

»Ich bin dabei«, sagte Oz nickend.

»Ich auch«, schloss sich Xander an, ehe er Cordelia fragend anblickte.

Sie starrte ihn einen Augenblick aus großen Augen an. »Ich denke, ich denke!«, fauchte sie dann.

»Ich nehme an, in dem Gebäude wird es dunkel sein«, sagte Giles. »Darum habe ich unterwegs an einem Haushaltswarenhandel angehalten und für jeden von uns eine schwere Taschenlampe gekauft. Sie werden uns im Bedarfsfall nicht nur Licht spenden - um selbst nicht frühzeitig entdeckt zu werden, sollten wir sie nur einschalten, wenn es absolut notwendig ist -, sie sind auch stabil genug, um als Waffen benutzt zu werden.«

»Wow, kleine Taschenlampe hau«, spottete Xander und hob die Hand. »Soll das heißen, wir werden da ... bewaffnet mit... Taschenlampen ... reingehen? Was sollen wir dann anstellen? Diese Biester zu Tode leuchten?«

Giles drehte sich zum Schreibtisch um, an dem Willow noch immer arbeitete. »

Entschuldige, Willow.«

Sie erhob sich und ging mit Mörser und Stößel zu einem anderen Tisch.

Dann beugte sich Giles über die Tischplatte und wickelte die Decke von dem Bündel ab, das er mitgebracht hatte. Die anderen versammelten sich neugierig um ihn herum, sogar Willow unterbrach ihre Arbeit und gesellte sich zu ihnen. Unter der Decke kamen sechs längliche Objekte zum Vorschein, die ihrerseits in Handtücher eingewickelt waren.

»Es sind sieben«, sagte Giles. »Ich habe für alle Fälle eines mehr...«

»Störe ich bei irgendwas?«, fragte eine leise Stimme.

Sämtliche Blicke richteten sich sofort auf die Tür, und Buffy lächelte, als sie Angel erblickte, der am Türrahmen lehnte. Sie hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Aber trotz Angels Anwesenheit musste es draußen nicht zwangsläufig dunkel sein. Durch die Abwässerkanäle zwischen seiner Behausung und der Schule, manchmal auch mit Hilfe der abgedunkelten Scheiben in Oz' Van, konnte er - vorsichtig - auch schon vor Sonnenuntergang seine Zuflucht verlassen.

Giles' Augenbrauen ruckten bis über den Rand seiner Brille hoch. »Für den Fall, dass Angel auftaucht.« Er reichte jedem einen der eingewickelten Gegenstände, und die Freunde machten sich sofort daran, den Inhalt der Handtücher freizulegen.

»Heiliges Tafelsilber!«, platzte Xander ebenso ehrfürchtig wie überrascht heraus.

»Wow!«, machte Willow.

»Cool«, erklärte Oz strahlend.

»Ich werde mir einen Bruch heben«, murrte Cordelia mit ernster Miene.

Vor jedem von ihnen lag ein langes Schwert in einer Scheide aus braunem, schwarzem oder schwarzrotem Leder, das an die Farbe getrockneten Blutes erinnerte.

»Bis auf eines sind das alles Krummsäbel, die sich nur geringfügig in Bezug auf Länge und Gewicht unterscheiden«, erklärte Giles. »Keines wiegt mehr als drei Pfund, und ihre Hefte sind alle so gestaltet, dass man sie mit beiden Händen greifen kann.

Trotzdem sind die Waffen so ausbalanciert, dass sie auch mit nur einer Hand geführt werden können, wenn euch das lieber ist.«

Xander zog das Schwert aus der Scheide, legte sie auf den Tresen und bewunderte die sanft geschwungene, glänzende Klinge. Langsam schwang er das Schwert durch die Luft, hierhin und dorthin, und begleitete jeden seiner Schwünge mit einem leisen Summen. Dann drehte er sich zu Cordelia um, das Schwert erhoben, als wollte er sie erschlagen, und gab ein gedämpftes, tiefes Keuchen von sich, als würde er durch eine Art Schlauch atmen. »Ich... bin ... dein ... Vater, Luke ... und jetzt räum dein Zimmer auf«, brummte er dann mit der tiefsten Stimmlage, die er zustande brachte.

Cordelia bedachte ihn mit einem vernichtenden Blick. »Bist du für die Convention

nicht ein bisschen zu spät dran, Trekkie?«

Er senkte das Schwert und schüttelte tadelnd den Kopf. »Falsch. Das war >Star Trek<. Ich habe Darth Vader aus Star Wars gespielt.«

»Hörte sich eher nach Ed McMahon von >Star Search< an«, schnaubte Cordelia verächtlich.

»Hey, es gibt einen großen Unterschied zwischen ...«

Angel räusperte sich vernehmlich, als er sich neben Buffy aufstellte. »Ich schätze, ich habe den Anfang von *diesem* Film verpasst.«

»Keine Sorge«, sagte Buffy, die noch immer damit beschäftigt war, ihr Schwert auszuwickeln. »Ich werde dich unterwegs in die Handlung einweihen.«

»Unterwegs wohin?«

»Das werde ich dir auch noch erzählen, versprochen«, sagte sie lächelnd. Wie gewohnt war ihre Stimme in seiner Gegenwart leise geworden, beinahe geheimnisvoll, als wäre alles, was sie sagte, nur für seine Ohren bestimmt. Das passierte einfach ganz automatisch; sie konnte nichts dagegen tun. Giles gesellte sich zu Buffy, während sie ihr Schwert untersuchte.

»Es ist ein wenig anders als die anderen«, sagte er. »Ich dachte, es wäre ... angemessener, und ich wusste, dass du damit umgehen können wirst. Es wird größeren Schaden anrichten, weil es schwerer ist, und es hat eine zweischneidige Klinge.«

Eine blutrote Furche verlief über die Mitte der über neunzig Zentimeter langen Klinge, deren Ende wie eine Pfeilspitze geformt war. Die Parierstange hatte die Form eines stählernen Hornes, das zu beiden Seiten aus einem flachen Schädelrelief aus gebürstetem Stahl herauswuchs. Das dunkle hölzerne Heft unterhalb dieses Reliefs endete in einem kleineren, aber dreidimensionalen Totenschädel mit roten Augen und einem aufwärts gerichteten Hörn auf jeder Seite.

»Das ist fantastisch, Giles«, sagte Buffy bewundernd.

Giles nickte. »Nicht wahr? Es war ein Geschenk von einem Freund. Er hat es speziell für mich anfertigen lassen.«

»Wirklich? Aber dann ist es ... wertvoll für Sie. Was, wenn irgendetwas mit ihm passiert?«

»In deinen Händen, Buffy, vertraue ich darauf, dass nichts mit ihm geschehen wird. Außer natürlich, dass es der Zerstörung der Rakshasa dienen wird.«

»Können wir die Dinger behalten?«, fragte Xander, der immer noch damit beschäftigt war, sein Schwert im Zeitlupentempo zu erproben.

»Auf keinen Fall«, bremste ihn Giles prompt. »Diese Schwerter stammen aus meiner Privatsammlung.«

»Sie sammeln die Dinger?«, fragte Cordelia. Sie hielt die Arme ausgestreckt, die Ellbogen aneinander gepresst und betrachtete den Krummsäbel, der auf ihren Handflächen ruhte, als hielte sie eine tote Schlange in Händen.

Giles zuckte geistesabwesend mit den Schultern, und eine Spur Verlegenheit schlich sich in seine Züge. »Ich habe mich schon als Junge für Schwerter interessiert. Leider ist das ein ziemlich teures Hobby, weshalb meine Sammlung auch recht klein geblieben ist.«

»Und warum brauchen wir die Schwerter jetzt?«, erkundigte sich Angel.

»Das erkläre ich dir unterwegs«, sagte Buffy.

Angel seufzte frustriert. »Dann kann ich nur hoffen, dass wir ziemlich lange unterwegs sein werden.«

»Bevor wir gehen«, sagte Giles mit lauter Stimme, damit alle ihn verstehen konnten, »denke ich, solltet ihr euch im Raum verteilen, sodass jeder Platz hat, und euch mit den Schwertern vertraut machen. Nachher werden wir gezwungen sein, schnell zu

handeln, darum sollten wir uns so gut wie möglich vorbereiten.«

»Ich habe erst noch etwas zu tun«, sagte Willow und kehrte zu Mörser und Stößel zurück.

Xander ging auf Cordelia zu und legte ihr eine Hand auf den Rücken. »Komm, ich werde dir helfen, dich mit dem Ding anzufreunden.«

Cordelia wich vor ihm zurück und starrte ihn finster an. »Soll das ein Witz sein? Denn falls du ...«

Xander hob beschwichtigend die freie Hand. »Nein. Ich schwöre, ich habe es ernst gemeint. Ich habe es genauso gemeint, wie ich es gesagt habe, ehrlich.«

Misstrauisch betrachtete sie ihn auf der Suche nach einem Anzeichen der Unaufrichtigkeit. »Na schön«, sagte sie dann zögernd. »Aber das bedeutet noch lange nicht, dass ich bei der Geschichte mitmache.«

»Hey, du brauchst Froi doch gar nicht«, sagte Xander, als sie sich gemeinsam mit Oz zurückzogen. »Scharf, wie die Dinger sind, könnte ich dir die Haare auch gleich hier schneiden.«

Buffy und Giles traten zu Willow an den Tisch. Angel folgte ihnen mit einigen Schritten Abstand, scheinbar gleichermaßen nervös und unbehaglich.

»Was gibt's denn hier Schönes?«, fragte Buffy.

»Ravana-Cremetorte, hoffe ich«, entgegnete Willow.

»Hoffst du?«

»Nun, obwohl es viel Material über Ravana und seine Wiedererweckung zu geben scheint«, erklärte Giles, »ist es uns nicht gelungen, herauszufinden, wie man die Wiederbelebung aufhalten oder rückgängig machen kann. Ich selbst konnte lediglich eine Mixtur finden, die einigermaßen angemessen scheint, aber immer noch viele Ungewissheiten birgt. Dann hat Willow mir einige Vorschläge unterbreitet.«

»Und sie haben ihm tatsächlich gefallen«, fügte Willow an Buffy gewandt mit zufriedenem Lächeln hinzu.

»Sie hat vorgeschlagen, die aktiven Bestandteile einer anderen Mixtur hinzuzufügen«, erzählte Giles, »und einen Katalysator aus einer dritten. Natürlich können wir immer noch nicht sicher sagen, ob die Mischung wirkt, bis wir sie ausprobiert haben, aber ich denke, die zersetzende Lösung wird sich als recht effektiv erweisen.«

»Langsam wird sie eine echte Hexe, was, Giles?«, kommentierte Buffy.

Giles legte eine Hand auf Willows Schulter. »Willow ist eine exzellente Schülerin der Magie, Buffy. Das ist ein gewaltiger Unterschied.«

Willow hörte ihm mit ernster Miene zu.

Das Klappern zweier aufeinander schlagender Klingen erklang von der anderen Seite der Bibliothek.

»Guter Gott!«, rief Giles, ehe er aus dem Büro hinausstürzte.

»Kein Kontakt! Kein Kontakt!«, brüllte er. »Gewöhnt euch nur an das Gewicht, damit ihr sie richtig handhaben könnt.«

Buffy beugte sich zu Willow herab und flüsterte: »Klingt, ab hättest du Giles ziemlich beeindruckt. Vielleicht hält er sich jetzt ein bisschen aus der Magie heraus, was meinst du?«

»Ich weiß nicht«, sagte Willow, und ihre Stimme bebte plötzlich ein wenig. »Ich bin wirklich nicht sicher, ob das funktioniert.«

»Keine Sorge, Willow. Wenn es nicht funktioniert, macht das auch nichts mehr, weil wir dann sowieso alle tot sind.«

Willow hielt in ihrer Arbeit inne und starrte Buffy mit großen, angsterfüllten Augen an.

Erschrocken über die Miene ihrer Freundin, sagte Buffy: »Hey, das war nur ein Scherz.«

»Ich weiß, ich weiß. Aber ich fühle mich, als wäre ich einem schrecklichen Druck ausgesetzt, und wenn es nicht funktioniert, ist es meine Schuld, wenn wir alle sterben.

«

»Willow, wie kannst du so etwas denken? Jesus, wenn ich das täte, würden meine Zähne im Kopf kehrtmachen und mein Gehirn auffressen.«

»Was soll ich denn sonst denken?«

»Dass du dein Bestes getan hast. Und wenn es nicht funktioniert, dann werden wir etwas anderes versuchen, das funktioniert.«

Donnergrollen erschütterte den Himmel, und Buffy, Willow und Angel blickten zur Decke empor, als könnten sie durch das Dach hinaussehen.

»Großartige Nacht dafür«, murmelte Buffy.

»Und du kannst mich nicht zufällig endlich einweihen?«, fragte Angel. »Oder ist es dir lieber, wenn ich wieder gehe?«

»Nein, nein, Angel«, widersprach Buffy. Sie ging zu ihm und legte ihm eine Hand auf den Arm. »Wir brauchen dich, glaub mir.« Dann führte sie ihn in eine ruhige Ecke, wo sie Willow nicht bei der Arbeit stören würden, und fing an, ihm alles zu erklären. Der kleine, handgearbeitete Rama lag unter dem Sweatshirt an Willows Brust. Sie war immer noch erleichtert, dass Mila nicht wusste, welchen Verdacht Buffy gegen sie gehegt oder wessen sie sie beschuldigt hatte. Zwar hätte Mila vermutlich lauthals darüber gelacht, aber Willow war es lieber, wenn sie niemals davon erfuhr.

Während sie weiterarbeitete, dachte Willow über Milas Bruder nach. Sie fragte sich, wie er wohl aussehen mochte, wie viele Stunden er jeden Tag damit zubachte, Götter und Teufel seiner Religion aus dem Stein zu hauen. Mila hatte ihr erzählt, dass er im Gegensatz zu ihr strenggläubiger Hindu sei. Für ihn waren die Figuren, die Willow lediglich als hübsch anzusehen und anzufassen einstufte, Abbilder von Wesen, von denen er glaubte, dass sie wirklich existierten. Oder irgendwann existiert hatten. Sie waren ein Teil seines tief empfundenen Glaubens, nicht nur fantasievolle Darstellungen von Monstern und Superhelden.

Willow nahm an, dass die Ramafigur, die sie am Hab trug, für ihn ebenso bedeutsam war wie ein Kreuz für einen Christen oder der Davidstern für ihren Vater. Als Mila ihr von den vielen Göttern des Hinduismus und den vielen Identitäten, die jedem dieser Götter zu eigen waren, erzählt hatte, war das für Willow so fremdartig gewesen, dass es ihr schwer gefallen war, diesen Glauben nicht einfach ab Unsinn abzutun.

Tatsächlich war es eine Weltreligion, die älter als viele andere war, vielleicht sogar älter als die meisten anderen.

Kein Wunder, dass es so viele Religionskriege gegeben hat, dachte sie.

Sie wünschte sich, Milas Bruder wäre bei ihnen. Er wusste sicher besser, worauf sie sich einließen, und vermutlich kannte er auch eine Möglichkeit, Ravana zu besiegen, ein Gebet oder eine Art heiliger Schrift vielleicht. Vermutlich wäre alles besser als die angeblich zersetzende Lösung, die sie zubereitete. Und selbst wenn er keinen Erfolg hätte ... es wäre sein Fehler, nicht Willows.

In der regnerischen Nacht schälte sich der Busbahnhof wie das Gespenst eines einst vor Leben strotzenden Gebäudes aus der Dunkelheit. Die verbretterten Fenster erinnerten an blinde Augen, Risse und Löcher in den geschwärzten Wänden an ausgeblutete offene Wunden, die nie verheilt waren. Der schlammige, unebene Boden rundherum war von Steinen übersät, die einst ab Pflaster für den Bürgersteig gedient hatten; im Regen schien der Boden zu brodeln wie ein giftiger Morast. Das Gebäude selbst war ruhig, beinahe lauernd, als wartete es geduldig darauf, dass etwas passierte, dass jemand vorbeikäme, auf den es sich stürzen, den es verschlingen konnte. Doch in den wenigen Augenblicken, wenn Blitze die Fassade aus der Dunkelheit rissen, verwandelte es sich in ein gequältes, monströses Gesicht: fest zugezogene Augen-

Fenster, ein Tor-Mund - tief beschattet in dem großen Rundbogen über dem Eingang -, gleich einem tiefschwarzen Loch, weit geöffnet zu einem stummen, gepeinigten Aufschrei.

Sie saßen in Oz' Van und starrten durch die Frontscheibe zu dem alten Busbahnhof hinüber, doch keiner rührte sich, keiner machte Anstalten auszusteigen.

»Sieht hungrig aus«, murmelte Oz.

Sie hatten sich für Oz' Van anstelle von Giles' Citroen entschieden, weil sie in den kleineren Wagen nicht alle hineingepasst hätten, vor allem nicht samt den Schwertern. Willow war schließlich mit den Vorbereitungen für die Mixtur fertig geworden. In der Nylontasche, die sie an einem Riemen über die Schulter geschlungen hatte, lagen nun zwei Gefäße: Eine Metallschale mit einem Kunststoffdeckel enthielt das feine Pulver, das sie von Hand angemischt und zerrieben hatte, und in einer Plastikflasche befand sich eine milchige Flüssigkeit, die gemeinsam mit dem Pulver genau in dem Augenblick ausgeschüttet werden musste, in dem die Mischung zum Einsatz kommen sollte. Während des Verschüttens musste sie eine kurze Beschwörung aufsagen. Die Mixtur würde in dem Moment aktiviert werden, in dem die Flüssigkeit und das Pulver sich vermengten.

Giles hatte sie davor gewarnt, dass sie in dem Gebäude wahrscheinlich mit Ratten und streunenden Katzen rechnen mussten. »Lasst euch von ihnen nicht erschrecken oder ablenken«, hatte er gesagt. »Wenn ihr hört, dass sich im Dunkeln etwas bewegt, versuchen sie lediglich, euch aus dem Weg zu gehen.« Außerdem hatte er ihnen erklärt, dass sich die Rakshasa nur langsam von Verletzungen erholten und durch wiederholte Schwerthiebe oder Zerstückelung getötet werden konnten. »Die Schwerter sind ideale Waffen, wie Buffy heute so richtig erkannt hat. Sie gestatten euch, die Kreaturen auf Distanz zu halten, sodass sie euch nicht beißen können. Außerdem könnt ihr mit einem Hieb gleich mehrere von ihnen treffen.«

Während sie noch in der Bibliothek gewesen waren, hatte Xander sich weiterhin bemüht, Cordelia zu überreden, sie zu begleiten. Giles hatte ihm gesagt, er möge aufhören, sie zu etwas zu drängen, das sie offensichtlich nicht wollte, und Xander hatte geantwortet, Cordelia sei bekannt dafür, dass sie schnell zu allem bereit sei, ohne lange bedrängt zu werden. An diesem Punkt hatte sich Cordelia ihm zugewandt, ihn kraftvoll in das Hinterteil getreten und ihm erklärt, er möge sich hochbeamen. »Du weißt, was ich meine, Spaceboy«, hatte sie hinzugefügt. Am Ende hatte sie sich dann aber doch entschlossen, mitzukommen, denn, so sagte sie, sie könnte jederzeit einen neuen Termin mit Froi vereinbaren. Und selbst wenn sie lange würde warten müssen, war das immer noch besser, als nie wieder einen Coiffeurtermin wahrnehmen zu können, was ohne Zweifel ihr Schicksal wäre, würden ihre Freunde im Kampf gegen Ravana versagen, nur weil sie auf ihre Unterstützung verzichten mussten.

»Erinnert mich an den Jahrmarkt«, murmelte Xander gedankenverloren.

»Den Jahrmarkt?«, fragte Cordelia. »Deine Syntaxen versagen mal wieder.«

»Synapsen«, korrigierte er.

»Was auch immer.«

»Das erinnert mich an den Jahrmarkt«, erklärte Xander, »weil ich als kleines Kind mit meinen Eltern jedes Jahr dort war und immer in die Geisterbahn wollte. Also hat mein Vater jedes Mal zwei Karten gekauft, während ich vor der Geisterbahn stand und mir all die schrecklichen Bilder anguckte, die auf den Bretterwänden aufgemalt waren. Ich habe mich so hineingesteigert, dass ich regelmäßig zu ihm gegangen bin, wenn er gerade die Karten bezahlen wollte, und ihm gesagt habe, ich hätte zu viel Angst, dort hineinzugehen. Dann hat er mich auf den Arm genommen und reingetragen. Es war nie so schlimm, wie es von draußen ausgesehen hat... es war eigentlich gar nicht schlimm. Trotzdem lief das jedes Jahr nach dem gleichen Schema ab.« Er runzelte die

Stirn und kratzte sich am Kopf. »Vielleicht hänge ich deshalb so gern mit dir rum, Buffy. Mein Dad hat mich vor der Geisterbahn so oft traumatisiert, dass ich jetzt völlig verdreht bin und tatsächlich glaube, ich hätte gern Angst.«

»Ich werde dich da jedenfalls nicht reintragen, also frag erst gar nicht«, kommentierte Cordelia spitz.

»Ich schlage vor«, ließ sich Giles vernehmen, »dass wir aufhören, nur hier herumzusitzen und uns in Angst zu steigern. Wie wäre es, wenn wir unsere Sachen einpacken und hineingehen?«

Sie kletterten aus dem Wagen, zogen die Scheiden von den Schwertern und warfen sie zurück in den Van, ehe sie ihre Taschenlampen kontrollierten.

»Es ist alles vernagelt«, stellte Giles fest. »Aber Miss Lovecraft ist irgendwie hineingekommen. Wohin ist sie gegangen, als wir vorbeigefahren sind, Buffy?«

Buffy deutete voraus. »Durch die Gasse. Auf die rechte Seite des Gebäudes.« Sie ging voraus in die Dunkelheit, und die anderen folgten ihr durch den Regen.

»Ihre Schwerter werden Rost ansetzen, Giles«, warnte Xander.

»Das bezweifle ich. Und selbst wenn ... Sollten sie uns helfen, diese Sache zu überstehen, dann werden sie einen besonderen Platz in meiner Sammlung erhalten.« Sie hatten sich geeinigt, die Taschenlampen nur im äußersten Notfall einzuschalten, um nicht schon gesehen zu werden, wenn sie sich gerade erst dem Gebäude näherten. Also baumelten die langen, schweren Metalllampen unbenutzt an ihren Gürteln.

Plätschernd durchquerten sie die Pfützen in dem schlammigen Boden. Unterwegs ermahnte Xander Cordelia, die ständig iiii-Laute von sich gab, still zu sein.

Die Gasse war schmal und von Betonbruchstücken, verkohlten Brettern und Müll übersät, der einfach vor dem Gebäude abgeladen worden war und an heißen Tagen vermutlich einen üblen Gestank verbreiten würde.

Im Schutz der beiden Gebäude ging Angel voran, auf dass sie trotz der Finsternis auf den Einsatz ihrer Taschenlampen verzichten konnten. Vor einer Tür, die etwa dreißig Zentimeter tief in die Mauer eingelassen war, blieb er stehen. Es war eine mit obszönen Farbschmierereien überzogene Eisentür mit Klinke. Angel drückte sie hinunter, und die Tür schwang einige Zentimeter weit ins Innere des Gebäudes auf.

»Hier«, flüsterte Buffy den anderen hinter ihr zu. Angel stieß die Tür weiter auf und betrat das Gebäude zusammen mit Buffy. Drinnen blieb sie stehen, damit sich ihre Augen zuerst an die Lichtverhältnisse gewöhnen konnten.

Giles, der hinter ihr wartete, wusste, was sie tat. »Sag mir, wenn du etwas sehen kannst.«

Nach einem Augenblick des Schweigens erstattete Buffy Bericht. »Da ist ein Gang, glaube ich ...« Angel nickte. Sie löste sich von der Tür und ging los. Gleich darauf wandte sie sich nach links. Eine offene Tür, dahinter undurchdringliche Finsternis. Sie schaltete die Taschenlampe an. Der Lichtstrahl glitt über einen an mehreren Stellen aufgebrochenen Fliesenboden, zerbrochene Spülbecken und Urinale, von denen einige zusammen mit den Überresten der einzelnen Kabinen auf dem Boden lagen. »Toilette«, flüsterte sie. »Wir sind in der Toilette.« Ein kurzes Klicken, dann erlosch das Licht. Ihre Schritte knirschten auf dem schmutzigen Boden, als sie sich vorsichtig weitertasteten. Das Prasseln des Regens wurde allmählich leiser, während vor ihnen andere Geräusche erklangen. Ähnliche Geräusche. Fließendes Wasser.

Buffy passierte einen weiteren Sanitärraum. Vor sich konnte sie das Ende des Korridors erkennen. Dahinter sah sie ... Licht? Wenn es tatsächlich Licht war, so hob es sich widernatürlich schwach von der tiefen Dunkelheit in dem Gang ab. Als sie näher kamen, schien sich das Licht durch die bedrückende Finsternis zu bewegen ... zu tanzen.

»Okay«, flüsterte Buffy den anderen über die Schulter zu. »Lasst die Taschenlampen

aus. Sieht aus, als gäbe es vor uns Licht.«

»Ich sehe es auch«, stimmte Giles zu.

Das Geräusch fließenden Wassers wurde lauter, als wäre es gleich vor ihr. Noch ein Schritt, und kaltes Wasser tropfte auf ihr Gesicht. Keuchend wich sie zurück und prallte gegen Giles.

»Das Dach ist undicht«, flüsterte er, ehe er die anderen warnte. »Es könnte noch schlimmer werden, je weiter wir in das Gebäude eindringen, also lasst euch davon nicht erschrecken.«

Als sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, konnten sie die verblassten Graffiti an den Wänden erkennen, die von einem lange zurückliegenden Feuer geschwärzt waren; nicht alle waren verblasst, einige waren auch übermalt worden. Inmitten der großen, mit Farbsprühdosen aufgebrauchten Gang-Logos und der wirren Bilder prangten kleinere Zeichnungen und Aufschriften in einer hellen metallischen Farbe: Limericks, Telefonnummern, Daten.

Als Buffy die Tür am Ende des Korridors erreicht hatte, deutete Angel auf das Licht. »Kerzenschein«, wisperte er, und als sie sich jenseits der Tür nach rechts umblickte, sah sie, dass er Recht hatte.

Don brannten schätzungsweise hundert Kerzen, vielleicht sogar zweihundert. Sie waren von der hinteren linken Ecke des Gebäudes aus in den Raum hinein verteilt worden. Ein schmaler Pfad führte in der Mitte durch das Kerzenmeer. In der Ecke selbst erblickte sie zwei weitere Lichtquellen: einen pulsierenden Klumpen von der Größe eines Mikrowellengerätes, der in einem scheußlichen Grün erglühte, und, weiter hinten, etwas, das in einem dunklen, wogenden Rot schimmerte.

Sie blieben alle an der Tür stehen und starrten die sonderbaren Lichtquellen hinter den Kerzen an.

»Deshalb sind wir hier«, flüsterte Buffy. Sie sah sich aufmerksam in der Schwärze um. Überall plätscherte Wasser zu Boden. Hier und dort lagen Schutthaufen, und sie sah etwas, das an zwei auf der Seite liegende Flipperautomaten erinnerte. Von den Kerzen und den beiden glühenden Objekten hinter ihnen abgesehen, gab es nirgends ein Anzeichen von Leben.

Buffy ging weiter und passierte eine weitere Dusche kalten Regenwassers. Ab sie wieder im Trockenen war, blieb sie stehen und sah sich erneut um.

Es gab keine Decke, kein Dach. Zumindest war keines zu sehen. Über sich sah Buffy nur den Nachthimmel. Auf der gegenüberliegenden Seite des Busbahnhofes konnte sie einige dunkle Wolken ausmachen, die bald darauf von einem Blitz aus der Finsternis gerissen wurden. Sonst sah Buffy nur Sterne, kleine, funkelnde rote Sterne. Einen Moment, dachte Buffy. Sterne? In einem Gewitter? Rote Sterne?

Sie waren über ihnen, und sie waren zwischen den nackten Dachsparren. Überall. Ihr weit in den Nacken gelegter Kopf drehte sich langsam nach rechts und links, während sie das Dach des Busbahnhofes betrachtete. Nun wusste sie, dass, von dem Loch abgesehen, durch das sie die Wolken hatte sehen können, durchaus eine Decke über ihnen war, wie löchrig sie auch sein mochte. Und was sie sah, waren keine Sterne. Es waren die roten, wachsamen Augen unzähliger Rakshasa.

21

»Wir werden beobachtet«, wisperte Angel Buffy zu.

»Aber nicht angegriffen«, entgegnete sie argwöhnisch. Buffy drehte sich zu den anderen um. »Geht langsam. Tut nichts, das bedrohlich wirken könnte. Keine ausholenden Bewegungen und so. Und spricht nicht, wenn es nicht unbedingt nötig ist, und auch dann nur ganz leise.«

»Wie schreit man leise?«, hauchte Cordelia wenig zuversichtlich.

Buffy machte kehrt und ging langsam weiter. Die anderen folgten ihr im Gleichschritt. Neben dem Plätschern des Wassers konnten sie von oben Rascheln hören, ein stetes Wogen, das sich durch den ganzen Raum bewegte: das Klappern winziger Fangzähne ... das leise Rülpsen wohl gefüllter Mägen, das Knurren anderer, die weniger gut genährt waren, das Scharren aneinander gedrückter Leiber ... das Schaben nackter rosaroter Rattenschwänze über Dachsparren. Jedes der Geräusche jagte Buffy eisige Schauer über den Körper. Nun, da sie wusste, wo sie waren, kam es ihr vor, als lauerten die Kreaturen in viel geringerer Höhe, tief genug, einfach die Arme auszustrecken und mit den Klauen durch ihr Haar zu streichen oder ihre fleischigen Schwänze um ihren Hals zu schlingen. Für einen Moment war sie versucht, mit ihrem Schwert nach ihnen zu schlagen, aber sie widerstand der Verlockung und ging weiter. Vor ihr pulsierte noch immer das grün glimmende Objekt, hinter dem ein roter Schimmer erkennbar war. Als sich Buffy unendlich langsam der Ecke näherte, wurden die Konturen klarer. Der rote Schimmer strahlte von der Ravanastatue aus gleich einem trichterförmigen Strudel, der größer war, als Buffy zunächst angenommen hatte. Er schwankte hin und her wie eine glühende Metallspirale, wurde dann breiter und begann allmählich zu wachsen. Er wirbelte um ein dunkles klotziges Objekt herum, das sich innerhalb des Strudels zu entwickeln schien.

Buffy betrachtete den unteren Bereich des Phänomens und entdeckte zwei gewaltige, kräftige Beine, dunkel, muskulös und schimmernd, zum Lotussitz gekreuzt. Der Rest des Körpers entstand vor ihren Augen. Kurze gold-braune Hosen bedeckten die Hüften bis hinauf zur Taille, über der sich unter einer passenden Weste ein Unterleib und ein muskulöser Brustkorb bildete, der aussah, als wäre er aus dunklem Gestein gehauen. Bald wuchsen überall aus dem Oberkörper zwanzig Arme hervor. Hände legten sich auf den Leib, während die Ellbogen wehrhaft nach außen ragten. Zehn Köpfe blickten in einem Karussell geöffneter Münder in alle Richtungen, züngelten und einen Wortschwall zwischen blitzenden Zähnen hervor, ohne jedoch dabei ein vernehmbares Geräusch von sich zu geben. Der Wirbel endete in Höhe der Augen, und das Ding nahm weiter Gestalt an.

Die Augen wurden gerade fertig, Brauen bildeten sich über ihnen, nur der oberste Teil der Köpfe fehlte noch.

Buffy betrachtete den pulsierenden grünen Klumpen. Er war mit den sechs Figuren verbunden, die die Ravanastatue umgaben. Grüne Tentakel der gleichen glühenden Substanz ragten aus den Mündern der kleineren Rakshasa-Figuren heraus und vereinten sich zu dem wabernden grünen Etwas.

Plötzlich ging ein Zittern durch den konturlosen grünen Schein; Lippen formten sich in der geleeartigen Substanz und öffneten sich mit einem schaurigen Schmatzen. Ein winziger Rakshasa flog aus der Öffnung, als wäre er hinausgetreten worden. Tropfen grünen Schleims klebten an seinem kleinen Körper. Seine Beine waren schon in Bewegung, ehe er auf dem Boden auftraf, und als er zwischen den Kerzen

hindurchrannte, wuchs er stetig, bis er genauso groß war wie die anderen Rakshasa, die Buffy bisher zu Gesicht bekommen hatte.

Als die Kreatur direkt auf sie zukam, wich Buffy einige Schritte zurück, doch sie schien sie gar nicht zu bemerken. Kaum hatte sie die Kerzen hinter sich gelassen, lief sie nach rechts und kletterte zur Decke hinauf, während der Klumpen einen weiteren Rakshasa ausspie, der es dem ersten gleichtat.

Buffy blickte zu dem Loch hinauf, das sich vor dem regnerischen Himmel auftat. Schattengleich kletterten die Kreaturen wie Fliegen über die Mauer und die Decke auf das Loch zu. Kurz sah sie eine schwarze Silhouette vor dem blau-silbernen Licht eines Blitzes, dann war auch sie verschwunden.

Sie wusste nicht, in welchen Abständen die Kreaturen herauskamen oder ob sie immer zu zweit waren, aber Buffy war überzeugt, dass es noch weit mehr sein mussten. Sie hatte keine Ahnung, warum die beiden Rakshasa sie ignoriert hatten. Vielleicht funktionierten ihre Sinne nicht sofort... oder sie hatten es einfach zu eilig, hinauszustürzen und wie die eifrigen Helfer eines wahnsinnigen Weihnachtsmannes Chaos, Hass und Gewalt unter den Menschen zu verbreiten.

Etwas klickte im Dunkeln, und Buffy blinzelte, geblendet von dem Lichtstrahl, der direkt auf ihr Gesicht gerichtet war. Ihre Sohlen quietschten, als sie abrupt stehen blieb, blinzelte und den Kopf abwandte. Feste, schnelle Schritte kamen auf sie zu. »Wollt ihr Kinder mir vielleicht erzählen, was ihr hier zu suchen habt?«, fragte eine tiefe männliche Stimme.

Der Lichtstrahl sank ein wenig tiefer, und Buffy kniff die Augen zusammen. Vor ihr stand ein Polizist mit einer Taschenlampe.

Giles legte eine Hand auf Buffys Schulter und trat vor.

»Entschuldigen Sie, Officer«, sagte er. »Ich kann Ihnen alles erklären.«

Der Polizist leuchtete für einen Moment Giles' Gesicht an, dann die Gesichter der anderen, ehe er die Lampe wieder auf Buffy richtete. Er lächelte und nickte ruckartig mit dem Kopf.

»Ziemlich gewaltige Klinge hast du da, junge Dame«, sagte der Polizist und streckte die rechte Hand aus. »Wie wäre es, wenn du sie mir gibst, ehe du noch jemanden verletzt? Na los, du zuerst.«

Buffy sah an ihm vorbei in die Ecke und fixierte die Gesichter Ravanas. Die zwanzig Augen waren fertig und erglühten in trübem Rot, dennoch schien es, als würde der rote Schimmer stärker und heller werden. Die Münder plapperten noch immer, doch während sie sie beobachtete, hörte sie plötzlich, dass sie nicht länger still waren.

Sie vernahm ein fernes, geisterhaftes Geräusch, Stimmen, schnell sprechende Stimmen, wilde Stimmen, die eine fremde Sprache sprachen. Die leisen Geräusche passten genau zu den Mundbewegungen Ravanas. Buffy drehte sich zu Giles um.

»Es ist beinahe so weit«, sagte sie.

»Hey!«, bellte der Polizist. Seine Stimme klang zornig, aber seine Augen funkelten schadenfroh, und um einen seiner Mundwinkel tanzte ein höhnisches Lächeln. »Ich dachte, ich hätte dir gesagt, du sollst mir das Schwert geben!«

Als Buffy den Cop wieder anblickte, fiel ihr Blick zum ersten Mal auf sein Abzeichen. Irgendetwas daran sah falsch aus; ohne die Arme zu bewegen, schaltete sie ihre Taschenlampe an und richtete sie auf den Polizisten. Das Abzeichen reflektierte das Licht, doch nichts war in die Oberfläche eingraviert ... es war nur ein schimmerndes, vollkommen glattes, sternförmiges Stück Metall.

»Gib es mir, verdammt!«, schnappte der Cop.

»Okay. Hier haben Sie es.« Buffy trieb ihm die Waffe geradewegs in den Leib.

Der Mund des Cops klappte auf, und er gab ein schmerzerfülltes Gurgeln von sich. Willow und Cordelia bemühten sich, nicht zu schreien, und Giles keuchte

erschrocken.

Buffy zog die Klinge ebenso schnell heraus, wie sie zuvor zugestoßen hatte, ließ die Taschenlampe zu Boden fallen und umfasste das Heft mit beiden Händen. Dann entfernte sie sich ein wenig von Giles und den anderen, während sie gleichzeitig auf den Polizisten zuing.

Die blutverschmierte Klinge sauste durch die Luft und reflektierte den grellen Schein eines Blitzes, bevor sie den Cop knapp oberhalb der Taille traf. Er kreischte, als er in zwei Teilen zu Boden fiel.

Giles wurde als Erster mit grünem Schleim bespritzt.

Beide Teile flackerten wie in einem bösen Traum ... bewegten und verdrehten sich, während der schaurige Schrei anhielt. Dann verschwand die Gestalt des Cops, löste sich auf, wurde wieder fest und verformte sich. Plötzlich hörte der Rakshasa auf zu schreien und benutzte die Arme, um auf seine kurzen, um sich tretenden Beine zuzukrabbeln.

Aber Buffy hinderte ihn daran.

Immer wieder ließ sie die Klinge auf seinen Kopf niedersausen, bis er zu einer Pfütze grünen Schleims zerschmolz. Buffy wich einen Schritt zurück und sah zu, wie auch diese sich auflöste.

Aber die Beine waren immer noch da.

Sechs Augenpaare starrten die haarigen, schuppigen Beine an, die immer noch wild um sich traten. Oberhalb der Beine, an der Schnittstelle kurz über der Taille, wuchs etwas.

Offenbar waren sie seit dem Zwischenfall in Buffys Zimmer stärker geworden, denn der Rest des durchgeteilten Rakshasa-Körpers wuchs einfach wieder nach.

»Bösartige Bandwürmer«, wisperte Xander. »Haben wir jetzt ein Problem?«

Buffy schlug mit dem Schwert zu wie mit einer Axt, bis auch die tretenden Beine verschwunden waren.

Als sie sich wieder aufrichtete, klebten feuchte Haarsträhnen an ihrem Gesicht. Die plappernden Stimmen waren lauter geworden, die Worte deutlicher, wenn auch immer noch unverständlich. Sie bückte sich, hob ihre Taschenlampe auf und richtete sie auf Ravana, während sie sich wieder aufrichtete.

Lippen kräuselten sich in hastiger Bewegung. Arme, nicht länger reglos, streckten sich in die Luft, bewegten sich auf und nieder, vor und zurück; Hände öffneten und schlossen sich, Finger deuteten, Fäuste schlugen durch die Luft. Was sie sah, war ein leidenschaftlicher Redner, den man nicht verstehen musste, um seine Bösartigkeit zu erkennen.

Und die Stimmen wurden lauter, deutlicher. Immer noch dieselbe Stimme und doch eine andere Art des Geschnatters.

»Wir haben nicht mehr viel Zeit«, sagte Buffy. »Willow?«

Willow trat neben sie und öffnete ihre Tasche.

»Bist du bereit?«, fragte Buffy.

Willow nickte. »Je früher, desto besser. Ich würde nämlich gern bald ein Bad nehmen.

«

Buffy wandte sich zu den anderen um. »Verteilt euch ein bisschen, aber langsam, gaaanz langsam.« Dann blickte sie zur Decke.

Die unzähligen roten Augen waren immer noch da. Sie konnte nicht erkennen, ob sie sie beobachteten ... sie waren einfach da.

»Okay, los geht's«, murmelte sie, als sie kehrtmachte und auf Ravana zuing. Willow war direkt hinter ihr.

Am Beginn des schmalen Pfades zwischen den Kerzen blieben sie stehen. Er war zu eng, um nebeneinander zu passieren, also ging Willow voran.

Kaum hatte Willow den Fuß erhoben, um auf den Pfad zu treten, erklang ein ohrenbetäubendes, nervenzerfetzendes Kreischen, als würde Metall gebogen, zerrissen und über Stein gezogen, eine Kakophonie greller Schreie, vermischt mit kehligen Knurren, erklang über ihnen, brachte die Luft zum Erzittern, wurde lauter und lauter...

Und dann brach über ihren Köpfen die Hölle los.

Die schrecklichen Schreie aus der Höhe ängstigten Xander so sehr, dass er das Gefühl hatte, seine Knochen würden sich in seinem Leib auflösen. Er blickte nicht hinauf, denn er fürchtete, eine der Kreaturen könnte ihm auf das Gesicht fallen. Als er aber den Kopf senkte und die Schultern hochzog, war er immerhin geistesgegenwärtig genug, das Schwert so zu halten, dass die Klinge geradewegs nach oben deutete. Plötzlich wurde sie in seinen Händen viel schwerer, und Xander hob widerstrebend den Kopf.

Ein Rakshasa hatte sich auf der Klinge aufgespießt, schrie, trat um sich und starrte Xander mit dem Versprechen eines grausigen Todes in den Augen finster an. Xander senkte rasch das Schwert, und die Kreatur glitt von der Klinge herab und fiel zu Boden.

»Guter Anfang«, sagte Xander, während er die Kreatur in so viele Einzelteile wie möglich zerlegte, ehe die nächste des Weges kam. Und die nächste. Und die nächste. Vor ihm und zu seiner Rechten blitzten andere Klingen in der Dunkelheit auf.

Oz sprang auf den alten Flipperautomaten, der geborsten auf der Seite am Boden lag. Nun überragte er erst recht die Kreaturen, die auf ihn zuhetzten und mit ihren derben Mündern nach ihm schnappten. Er schwang die Klinge herab; sie glitt durch einen Hals, und ein gehörnter Reptilienschädel flog in hohem Bogen durch die Luft. Noch ein Hals und der Arm eines Dritten. Aber es waren einfach zu viele, und sie griffen zu schnell an.

Angel wurde zu einem Teil der Finsternis. Statt sich gegen die Kreaturen zu wehren, tat er, was er am besten konnte: Wie ein Geist huschte er durch die Schatten, griff sie aus dem Hinterhalt an und ließ keinen, der ihm in die Finger geriet, am Leben.

Cordelia wiederum war in arger Bedrängnis. Sie stand mit dem Rücken an einer feuchten Wand, hielt das Schwert mit beiden Händen und schwang es im Halbkreis kraftvoll hin und her. Jeder Hieb richtete Schaden unter den Angreifern an, aber auch das war nicht genug. Wieder und wieder wichen sie ihrer Klinge aus und kamen erneut auf sie zu, gefolgt von anderen, die hinter ihnen herbeieilten.

»Könnten nicht wenigstens ein paar von euch verschwinden?«, schrie sie.

Etwas schloss sich um ihr linkes Bein, etwas Scharfes bohrte sich durch ihre Hose. Und in ihre Haut. Cordelia beugte die Knie, sodass die Kreatur in Reichweite kam, und schlug mit der schweren Taschenlampe auf sie ein, während sie sich zugleich der übrigen Angreifer erwehren musste.

Ähnlich ging es Buffy am Rand des Kerzenmeeres, wo sich die große Masse der Rakshasa herumtrieb. Weit geschickter im Umgang mit dem Schwert, bewegte sie sich schnell und zielgerichtet - und mit großem Erfolg.

»Los, Willow!«, brüllte Buffy über ihre Schulter. »Jetzt!«

Der herzerweichende Schrei aus luftiger Höhe hatte Willow an Ort und Stelle erstarren lassen, aber Buffys Gebrüll brachte sie wieder zu sich. Willow zwang ihre Beine, sie über den Pfad zwischen den Kerzen zu tragen.

Zwei weitere frische Rakshasa schlüpfen aus dem grünen Klumpen und kamen auf Willow zu. Die Augen stur geradeaus gerichtet, rannten sie an ihr vorbei, als wäre sie nur ein unbedeutendes Hindernis. Hastig liefen sie zur Mauer, kletterten zu dem Loch im Dach und hinaus in die nächtliche Stadt.

Willow hob ihr Schwert und ließ es wieder und wieder auf den grünen Klumpen

niedersausen, bis von jenem nur noch eine Pfütze dickflüssigen Schleims übrig und die Verbindung durch die Tentakel zerstört war.

Kein Nachwuchs mehr.

Aber Buffy war nicht imstande, dauerhaft all die Rakshasa abzuwehren, die begierig waren, sich auf Willow zu stürzen.

»Pass auf, Will!«

Eine der Kreaturen sprang Willow auf den Rücken, klammerte sich an ihren Schultern fest und knurrte ihr direkt in das rechte Ohr. Ihr heißer, feuchter Atem strich über die Seite ihres Gesichts in Mund und Nase, als sie das Maul aufriss, um zuzubeißen.

Willow schrie auf, holte mit dem linken Arm weit aus und stieß der Kreatur die lange Taschenlampe zwischen die Zähne und in die Kehle. Das Monster gab ein ersticktes Würgen von sich und fiel samt Taschenlampe von ihrem Rücken.

Willow drehte sich um und bearbeitete die Kreatur ausgiebig mit der Schneide ihres Krummsäbels, ehe sie sie mit einem Tritt beiseite fegte. Das Ding war von der Schulter bis zur Hüfte fast durchtrennt, aber nur fast, als es in das Meer flackernder Kerzenflammen purzelte, einige Kerzen umriss und wütende Schatten über den Boden jagte.

Als die Kreatur erkannte, dass sie beinahe zweigeteilt war, zog sie ihre Einzelteile mit einem Arm zusammen und versuchte aufzustehen. Aber sie stand bereits in Flammen. Sie stieß einen schrillen Schrei aus, ehe sie sich in einer widerwärtigen, zischenden und rauchenden Brühe auflöste.

Ein weiterer Rakshasa hatte sich durch Buffys Beine hindurchgedrängt und war auf dem Weg zu ihr.

Klopfenden Herzens und mit einer Flut von Adrenalin im Leib schrie Willow: »Die Flammen sind effektiver als das Schwert!« Mit beiden Händen schwang sie das Schwert, hieb auf den angreifenden Rakshasa ein und schleuderte ihn geradewegs in das Kerzenmeer hinein.

»Guter Tipp, Willow!«, rief Buffy, während sie sich ruckartig nach links drehte, mit dem Schwert ausholte und die Kreatur, die ihrer Klinge zu nahe gekommen war, ebenfalls zwischen die brennenden Kerzen beförderte. »Danke!«

Während der Schrei der Kreatur verklang, ging Willow vorsichtig rückwärts, eine Hand in ihrer Tasche vergraben. Bald fand sie die Metallschale und zog den Deckel ab. Dann umklammerte sie die Schale mit den Fingern und drehte sich um.

Die Ravanastatuekte stand direkt vor ihr, kaum einen halben Meter entfernt. Sie zog die Schale aus der Tasche, hielt sie einen Augenblick vor sich und betrachtete die wild gestikulierende, schnatternde Kreatur.

Für den Zeitraum eines Herzschlags hörte sie auf, sich zu bewegen. Ruckartig wandten sich sämtliche Köpfe Willow zu und starrten sie mit glühenden Augen an. Finger deuteten auf sie. Lippen bewegten sich, und die Stimmen - näher und lauter als zuvor - vereinten sich zu einem wütenden Chor.

Willow trat vor und schüttete das Pulver über die Statuette. Es blieb an der feuchten Oberfläche kleben und verlieh ihr das Aussehen eines geisterhaften Kraken.

Ravanas Stimme wurde schärfer, lauter, schrie ihr entgegen, heulte wie tausend mondsüchtige Wölfe.

Sie zog das Kunststoffgefäß mit der Flüssigkeit aus ihrer Tasche.

Ein Rakshasa prallte von hinten gegen ihre Beine und drückte ihre Knie nach vorn. Sie fiel auf die Knie, bis ein zweiter auf ihren Rücken sprang und sie zu Boden warf. Das Schwert entglitt ihrer Hand und rutschte klappernd über den Boden davon, als noch eines der Biester sich auf sie stürzte.

»Buffy!«, schrie Willow.

Als sie den höllischen Schrei ihres sich noch materialisierenden Herrn und Meisters

vernahmen, hatten die Rakshasa samt und sonders von allem abgelassen, was sie gerade getan hatten, und sich eilends auf die Ecke des Raumes gestürzt. Cordelia, der es gelungen war, die Kreatur zu entfernen, die sich an ihren Unterschenkel geklammert hatte, stellte plötzlich fest, dass ihr nun viel mehr Raum blieb, effektive Schläge gegen die Monster auszuführen, weil ganz einfach nicht mehr so viele von ihnen auf einmal auf sie losgingen. So erging es auch Oz, der nach wie vor auf dem umgekippten Flipperautomaten stand. Und so erging es Giles und Xander, die sich Rücken an Rücken langsam im Kreis bewegten, um die Monster abzuwehren. Buffy deckte den Weg zwischen den Kerzen, schwang ihr Schwert kraftvoll hin und her, stach und stieß, verfehlte dann und wann ihr Ziel, schlug schnell genug und oft genug zu, um sie niederzukuñpeln. Doch schon kam die nächste Woge der angreifenden Rakshasa auf sie zu.

»Buffy!«, brüllte Willow. »Bufffiiihh!«

Buffy drehte den Kopf, so weit sie nur konnte, und sah über die Schulter, dass Willow verzweifelt unter einem ganzen Berg Rakshasa um ihr Leben kämpfte. Den linken Arm hielt sie erhoben, und in ihrer Hand lag das Plastikbehältnis mit der Flüssigkeit. Buffy wirbelte einige Male um die eigene Achse, schlug mit dem Schwert zu, trat mit den Füßen aus, traf immer wieder und verdoppelte noch ihre Mühen, als sie sich rückwärts über den Weg bewegte. Als ihr Fuß gegen Willows Schuh stieß, drehte Buffy sich ruckartig um und griff die Rakshasa an, die auf ihrer Freundin hockten. Brüllend und kreischend flüchteten sie, größtenteils direkt in das Flammenmeer. Ein Haufen Abfall hatte Feuer gefangen, und die Flammen loderten immer höher. Buffy riss Willow das Gefäß aus der Hand.

»Kipp es über die Statuette!«, schrie Willow, während sie sich auf den Rücken drehte und aufsetzte. Ihre Nylontasche hing in Fetzen, und sie streifte den Riemen von der Schulter.

»Meinst du ... einfach nur drüber kippen?«, fragte Buffy verwundert.

»Ja. Ich werde die Worte aufsagen ...«

Rasch zog Buffy den Verschluss ab und ging einen Schritt auf die Statuette zu, während sie beständig darauf lauschte, was Willow tat.

Sie stürzten sich schon auf sie, bevor Willow auch nur ein weiteres Wort von sich geben konnte. Drei, vielleicht sogar vier, griffen von hinten und von oben an.

Das Kunststoffgefäß entglitt ihrer Hand. Alkohol entströmte dem Behältnis, erst zusammenhängend, dann, ab das Gefäß zu Boden fiel, in Form kleiner, kristallklarer Tropfen, die über das Feuer spritzten.

Wütende Flammen loderten über den Kerzen, brannten hoch auf und peitschten in ungeheurer Geschwindigkeit hin und her, ehe sie mit einem leisen *Wuuusch* wieder in sich zusammenfielen.

Der Alkohol war weg.

Als sie sah, wie der Alkohol auslief, hatte Willow das Gefühl, als würde sich ihr Innerstes nach außen kehren. Nun war es nicht mehr wichtig, ob ihre Mixtur gewirkt hätte oder nicht. Sie war einfach nicht mehr da.

Während Buffy die Rakshasa bekämpfte, die sich auf sie gestürzt hatten wie Flöhe auf einen Hund, versuchte Willow mühsam, wieder auf die Beine zu kommen. Eine der Kreaturen jagte auf sie zu, ehe sie sich aufrichten konnte, gefolgt von noch einer und noch einer.

Unbewaffnet und hilflos bereitete sich Willow auf den Angriff vor, auf die Geräusche und den Gestank, auf die Zähne, die an ihrem Fleisch nagen würden.

Der vorderste Rakshasa blieb plötzlich mit geweiteten Augen, gebleckten Zähnen und offen stehendem Mund stehen, und die zwei anderen folgten seinem Beispiel. Alle drei starrten Willow an, verdrehten die Hälse und zischten wütend, ein Geräusch, noch hitziger als die Glut in ihren Augen, ein Ton, erfüllt von lebhaftem Hass. Und von Furcht.

Rückwärts wichen sie vor ihr zurück. Dann, noch immer zischend, machten die Kreaturen kehrt und liefen davon. Was ist denn jetzt los?, dachte Willow. Sie betrachtete ihre Beine, ihre Hände und Arme. Sie war nass und dreckig, aber sonst hatte sich nichts verändert, außer...

Die Ramafigur baumelte an ihrer Kette, doch sie hing nicht mehr unter ihrem Sweatshirt. Sacht hin- und herpendelnd fing sie das Licht der Flammen zu beiden Seiten in ihren zarten Facetten.

Willow legte ihre Hand auf die Figur und schloss sie fest in ihre Faust.

Plötzlich durchschnitt der Schrei einer unbekannten weiblichen Stimme die Finsternis und hallte von den Wänden wider.

Eine männliche Stimme, nicht so fremd, aber auch nicht auf Anhieb identifizierbar, brüllte so laut in einer fremden Sprache, dass die Worte wie Peitschenhiebe durch das Gebäude hallten. Dann verschlang ein Donnerhall innerhalb des Raumes die Worte, und die Stimme schwieg.

Sämtliche Rakshasa hatten von ihren jeweiligen Opfern abgelassen und waren nun dabei, hastig die Wände hinaufzuklettern. Es klang nicht nur, als müsste das Gebäude jeden Augenblick zusammenbrechen, es fühlte sich auch so an. Dann aber nahm der Lärm rasch wieder ab und verhallte schließlich gänzlich.

Wieder blickten die roten Augen aus der Dunkelheit unter dem Dach herab, und die leisen Geräusche, das Rascheln der abwartenden Rakshasa, erklangen erneut.

Ein Umstand, den Buffy durchaus interessant fand, doch sie hatte keine Zeit, sich näher damit zu befassen. Sie blickte zu Ravana auf. Der rote Wirbel war weiter hinaufgestiegen und hatte die Scheitel der Köpfe erreicht. Die Stimmen wirkten nun klangvoller, beinahe lebendig.

»Können wir irgendwas anderes nehmen?«, fragte Buffy. »Außer Alkohol?«

»Nein«, entgegnete Willow. Ihre Füße glitten aus, als sie sich auf die Beine mühte, und sie stolperte ein paar Schritte zurück.

Der leuchtende Tornado wirbelte um die Glatzen der zehn Schädel, und die Stimmen wurden immer lauter.

Um sich in all dem Lärm Gehör zu verschaffen, hob Willow ihre Stimme, bis sie beinahe brüllte. »Buffy, ich muss dir...«

»'tschuldige, Will.« Buffy ging geradewegs auf den Strudel zu, der Ravana einhüllte,

das Schwert sicher in beiden Händen. Dann wirbelte sie um die eigene Achse, um die entstehende Fliehkraft auszunutzen, und jagte die Klinge in den wogenden Wirbel. Der Strudel gab ein kleines bisschen nach, doch die Klinge konnte ihn nicht durchdringen. Stattdessen erhielt sie einen derart heftigen Stoß, dass sie beinahe aus Buffys Händen gerissen wurde. Die Wucht dieses Schlages brachte Buffy aus dem Gleichgewicht. Fast wäre sie rücklings gefallen, doch sie fing den Sturz ab und rückte wieder vor, das Schwert direkt auf Ravanas Bauch gerichtet.

Dann trieb sie die messerscharfe Spitze geradewegs in den Wirbel hinein.

Und erntete das gleiche Ergebnis. Buffy stolperte rückwärts und prallte gegen Willow.

»Buffy, das Feuer wird immer stärker!«, schrie Willow. »Aber ich muss dir etwas sagen ...«

»Es gibt nichts, was du tun könntest, um diesen Prozess noch aufzuhalten.« Wieder diese Stimme. Vertraut. Britisch.

»Ethan?«, rief Buffy in die Finsternis. Sie sah sich nach ihrer Taschenlampe um, nach irgendeiner Taschenlampe, entdeckte eine und nahm sie an sich. »Ethan Rayne?«

»Stets zu Diensten. Und jetzt kommt her, beide.«

Buffy ging steifen Schrittes auf die Stimme zu. Noch wusste sie nicht, was hier vor sich ging, aber Rayne war da, und er war ein Teil davon. Sie hätte Giles' Begegnung mit dem Unruhestifter mehr Aufmerksamkeit widmen sollen.

»Ethan?«, rief eine weibliche, tränenerstickte Stimme. »Ethan Rayne? Mir hast du gesagt, dein Name wäre Lloyd Kaufman! Warum hast du das getan? Warum hast du mich belogen? Ich hätte ...«

»Schweig!«, bellte Rayne, und Phyllis tat, wie ihr geheißen.

Buffy schaltete ihre Taschenlampe an. Sie konnte sie sehen, ihre Umrisse, die vertrauten Silhouetten ihrer Freunde - wo ist Angel?, fragte sie sich, und Panik krallte sich in ihre Eingeweide - und zwei andere, Phyllis und Rayne ... Nein, da war noch jemand, jemand stand direkt neben Rayne ...

Willow hatte Buffy endlich eingeholt und hielt sie am Arm fest. »Die Rakshasa haben Angst vor Rama!«, brüllte sie.

»Was?« Buffy blieb stehen.

Willow hielt die kleine Figur an ihrer Kette mit den Fingerspitzen fest. »Sie haben Angst davor. Sie sind weggelaufen, ohne mich anzurühren. Ich ... ich weiß nicht, was das bedeutet, aber...«

»Wir haben keine Zeit herauszufinden, was das bedeutet. Gib sie mir.«

Buffy hielt die Hand auf, und Willow ließ das Schmuckstück auf ihre Handfläche fallen. Die Jägerin steckte die Figur in ihre Jackentasche und nahm die Taschenlampe zur Hand. »Das ist nur ein bisschen altes Gestein, nicht wahr?«, fragte sie.

»Von den Händen eines wahren Gläubigen zur Gestalt von Ravanas Feind geformt.«

»Macht das einen Unterschied?«

»Ich weiß es nicht.«

»Kommt her!«, brüllte Rayne. Doch obwohl Buffy ihm inzwischen näher gekommen war, konnte sie ihn kaum verstehen, weil die widernatürlichen Stimmen hinter ihr immer lauter wurden.

Buffy ging weiter, näher, immer näher, nah genug, um zu erkennen, dass die Gestalt neben Rayne eine Frau war, zu erkennen, dass sie ...

»Mom?« Mit einem Aufschrei rannte Buffy los. Erst als sie nahe genug war, um die Waffe zu sehen, deren Mündung an der Wange ihrer Mutter ruhte, blieb sie stehen. Joyce war patschnass und schmutzig, und in ihren Augen flackerte blankes Entsetzen. Rayne hatte den linken Arm um ihre Taille gelegt und hielt sie vor sich. Wie einen Schild.

»Mom, beweg dich nicht! Mach einfach gar nichts!«, rief Buffy.

Joyce sagte nichts, tat nichts.

»Was willst du, Ethan?«, schrie Giles.

»Ich will, dass ihr wartet.«

»Wir haben keine Zeit zum Warten«, entgegnete Buffy.

»Wartet... bis der Prozess abgeschlossen ist. Danach ist es egal, was ihr tut.«

»Wenn es egal ist«, sagte Buffy, »dann lassen Sie meine Mutter los!«

Rayne grinste. »Und gebe dir damit Gelegenheit, etwas zu tun, was ich vielleicht bedauern würde?«

»Überleg dir, was du tust, Ethan«, schrie Giles wütend.

»Darüber habe ich lange genug nachgedacht, Ripper.«

»Du kannst nie genug kriegen, nicht wahr, Ethan? Nicht nur, dass du um jeden Preis gewinnen willst, alle anderen sollen sterben!«

»Nicht alle, Giles. Ich muss mir noch ein paar Sklaven erhalten.«

Buffys Nerven waren bis zum Zerreißen gespannt. Die Gefühle überwältigten sie:

Wut, Angst und Entsetzen angesichts ihrer Mutter, die mit einer Schusswaffe bedroht wurde. Ravana musste inzwischen beinahe vollständig ins Leben zurückgekehrt sein. Jede Sekunde konnte es zu spät sein!

»Lass Joyce gehen«, verlangte Giles. »Sie hat mit dieser Sache nichts zu tun.«

»Es wäre doch wirklich tragisch, wenn mir gerade in dem Moment, in dem der Prozess zum Abschluss kommt, etwas zustieße, meinst du nicht auch?«, fragte Rayne lachend. »Sie ist meine Versicherung, Ripper. Und deshalb muss ich mir darüber keine Sorgen machen.« Mit einem Nicken deutete er auf den Wirbel in der Gebäudeecke. »Gegen Ravana könnt ihr so oder so nichts mehr tun.«

Die Stimmen wurden immer noch lauter. Cordelia presste die Hände an die Ohren, Xander und Oz krümmten sich unter ihrem Klang.

»Rama hat ihn aufgehalten!«, schrie Willow.

»Rama hatte einen Pfeil, dessen Spitze von einem Gott geschaffen wurde, von Wischnu. Aber die sind heutzutage schwer zu kriegen, junge Dame.«

Buffy zitterte. Sie wünschte, sie könnte ihn mit ihrem Schwert niederstrecken. Aber das ging nicht, solange er ihre Mutter hatte. Sie beobachtete ihn ... und plötzlich fiel ihr etwas auf. Ihre Mutter trug ... etwas Nasses ... etwas Schmutziges ... etwas Vertrautes, und doch war es verkehrt.

Sie trug Buffys langes »South Park«-Nachthemd.

»Rakshasa«, sagte Buffy, erleichtert angesichts dieser Erkenntnis. Dennoch brachte sie nur ein Krächzen zustande, das in den schädelzermarternden Schreien hinter ihr unterging. Sie holte mit dem rechten Arm aus, bereit, sich mit der scharfen Klinge auf die Kreatur zu stürzen, aber sie konnte es nicht. Was sie sah, waren die Augen ihrer Mutter, auch wenn ihr Verstand ihr tausendmal sagte, dass es ein Trugbild war. Wie gelähmt blieb sie stehen.

In dem Moment kam ein geisterhaftes, bleiches Gesicht mit einer verspiegelten Sonnenbrille hinter Ethan Rayne aus der Finsternis zum Vorschein. Eine Hand in einem schwarzen Handschuh legte sich über das Kinn des Joyce-Monstrums und riss seinen Kopf zurück. Eine andere hielt einen schimmernden schwarzen Metallzylinder über seinen Kopf. Ein silberner Dorn schoss klirrend aus dem Ende des Zylinders heraus, der wiederum mit kleineren, gebogenen Nadeln besetzt war. Mit einem scharfen Sirren fing der Dorn an, sich zu drehen, und bohrte sich in den Schädel des Joyce-Monstrums hinein. Zähne, klebrige Flüssigkeit spritzte aus dem Kopf heraus, und der Körper fiel mit einem Klatschen in sich zusammen, löste sich auf und verschwand, als er den Boden berührte.

Nachdem sie mit angesehen hatte, wie das Ebenbild ihrer Mutter getötet worden war, blieb Buffys Herz für einen Augenblick stehen ... aber nur für einen Augenblick.

Rayne versuchte, die Waffe auf den Mann hinter sich zu richten, den Mann, den Buffy im Haus ihrer Mutter gesehen hatte. Der Albino schlug Rayne mitten ins Gesicht, und jener klappte zusammen wie ein leerer Anzug.

Buffy stürmte vor, schwang die schwere Taschenlampe und schlug sie dem Albino an den Schädel. Er stolperte zurück und stürzte.

Buffy ließ die Taschenlampe fallen und fiel neben Rayne auf die Knie. Sie packte ihn am Kragen und zog ihn einige Zentimeter vom Boden hoch. Dann drückte sie ihm die Spitze des Schwertes an die Kehle. »Wie können wir ihn aufhalten?«, fragte sie fast brüllend, um den Lärm der Stimmen zu übertönen.

Er war bei Bewusstsein, aber benommen. Mit halb offenen Augen brachte er mühsam ein Lächeln zustande. »Ihr könnt ihn nicht aufhalten«, sagte er. »Es bringt euch nicht weiter, mich umzubringen ... ich bin der einzige Mensch, der imstande sein wird, mit ihm zu kommunizieren. Und wenn ihr mich doch umbringt, werden euch die Rakshasa binnen Sekunden bei lebendigem Leibe auffressen.«

Aus ihm würde sie nichts herausbekommen. Der Versuch war nichts als Zeitverschwendung. Buffy erhob sich und zog die Kette aus der Jackentasche. »Aber Wischnus Pfeil hat funktioniert, nicht wahr?« Langsam wickelte sie die Kette um die Spitze ihres Schwertes. »Ich wette, hinter diesem Pfeil hat eine Menge Vertrauen und tiefer Glaube gesteckt, meinen Sie nicht auch, Ethan?« Sie vergewisserte sich, dass die Kette sicher befestigt war. »Das Vertrauen eines tiefgläubigen Menschen. War Rama so einer? Er hat doch aus tiefster Seele an Wischnu geglaubt, nicht wahr? Und er war ein Mensch, und das Einzige, wovor Ravana keinen Schutz erbeten hat, waren die Menschen, richtig?«

Buffy machte kehrt und rannte zu dem Farbenwirbel. Das Feuer breitete sich nun in beide Richtungen aus, als wäre ihm gar nicht aufgefallen, wie nass es in dem Gebäude war. Trotzdem war der Pfad zwischen den Kerzen immer noch begehbar.

Vor ihr hörte der Strudel auf, um Ravana zu kreisen. Die ohrenbetäubenden Schreie verstummten. Für einen Augenblick gab es kein lauterer Geräusch als Buffys hastige Schritte.

Der rote Schimmer verharrte um die reglose Gestalt Ravanas. Dann fing er an, sich wieder zu drehen, abwärts und in rasendem Tempo.

Die Köpfe kamen zum Vorschein ... die Schultern ... Fleisch und Knochen ... lebendig und bereit, die Macht zu übernehmen.

Ethan brüllte etwas in einer fremden Sprache.

Buffy hatte das Gefühl, das Herz wollte ihr aus dem Leib springen, als sie noch schneller lief.

Die Rakshasa kreischten über ihrem Kopf, während sie durch die Flammen rannte.

Die zwanzig Arme lagen bloß, die Brust, der Bauch ...

Das explosive Donnern, mit dem die Rakshasa hinter ihr auf den Boden prallten, hallte durch das Gebäude, als sie die Klinge mit der Ramafigur erhob. Dann warf sie sich mitten in den heißen Wirbelsturm. Sofort brach ihr der Schweiß aus den Poren.

Die Augen starrten sie finster an. Die Münder grinsten böse, lüstern, voller Erwartung. Die rote Glut sank über die Hüften, die Knie, die Schienbeine, hinab zu Fußgelenken und Füßen.

Metall traf auf Fleisch, auf harte Muskeln. Die Spitze verwundete den Leib, und Buffy drehte die Klinge, als sie sich in das Fleisch bohrte und das harmlos aussehende Schmuckstück mit sich nahm.

Ravanas Körper wurde steif, während die Reste des roten Wirbels um ihn herum hell aufglühten. Vielleicht hatte er die Macht der Menschen unterschätzt. Das Rascheln und Kreischen der Rakshasa hinter Buffy verstummte. Der Wirbel bewegte sich langsamer. Buffy hatte Mühe, Klinge und Schmuckstück im Leib des Dämons

festzuhalten, während Ravana im Kampf um sein Überleben versuchte, sie wegzustoßen. Der Strudel hatte aufgehört, sich zu bewegen, sank zu Ravanas Füßen und färbte sich rubinrot, dann schauerlich schwarz und legte sich erneut um die Ravanastatue.

Ravanas zehn Münder öffneten sich unvorstellbar weit, schwarze Lippen wölbten sich über schwarz-rotem Zahnfleisch, aus dem nadelspitze Fangzähne wuchsen. Als Ravana aufschrie, schrien die Rakshasa mit ihm. Neue Risse öffneten sich in den Wänden, und der vordere Bereich des Busbahnhofs stürzte ein, doch niemand hörte es.

Etwas explodierte, machtvoll, aber tonlos, und Buffy wurde so heftig zurückgeschleudert, dass ihre Lungen ihr den Dienst versagten. Sie hörte nichts, sah nichts, fühlte, wie ihr Gehirn auf die Größe eines Haferkorns zusammenschrumpfte, sich wieder ausdehnte und wieder schrumpfte ... sich der Ohnmacht ergab und wieder zu Bewusstsein fand, immer wieder in raschem Wechsel.

Endlich klopfte ihr Herz wieder. Hatte es überhaupt aufgehört zu schlagen? Oder war sie nur gerade erwacht und hörte es in ihren klingelnden Ohren pochen? Langsam drehte sie sich auf den Rücken; ihre Muskeln erzählten ihr ausgiebig, wie sehr sie sie in diesem Augenblick verabscheuten und dass sie beschlossen hatten, sie für einige Tage zu strafen. Ihr Sehvermögen war ein wenig eingeschränkt, dennoch blickte sie sich um und kam langsam auf die Beine. Ein Rascheln verriet ihr, dass die anderen das Gleiche taten.

»Bist du in Ordnung, Buffy?«, rief Giles.

»Ja, noch in einem Stück.«

»Das ist zweifellos mehr, als man von Ravana behaupten kann«, sagte er in einem Tonfall stiller Zufriedenheit, der seinen Worten stets einen sanften Klang verlieh, wenn er von ihrer Arbeit besonders beeindruckt war. »Phyllis und Rayne scheinen davongekommen zu sein«, sagte er, nachdem er sich umgesehen hatte.

Die Ecke, in der Ravana sich materialisiert hatte, war zur Gänze geschwärzt. Die Kerzen waren verschwunden und das Feuer erloschen. Sie legte den Kopf in den Nacken; keine roten Augen glühten in der Dunkelheit unter dem Dach. Es gab keine Spur mehr von Ravana oder den Rakshasa. Sogar die Ravanastatue und die sechs dazugehörigen Stücke waren fort.

Buffy ging langsam zu den anderen.

»Können wir jetzt gehen?«, fragte Xander matt.

»Eins von den Dingen hat mich gebissen«, beklagte sich Cordelia in ebenso wütendem wie ängstlichem Ton. »Würde mir bitte jemand sagen, dass mich das nicht in irgendwas verwandeln wird? Nur, weil ich mir ja wahrscheinlich nicht mal aussuchen kann, in was.«

Giles rückte seine Brille zurecht. »Nur keine Sorge, Cordelia, du hast nichts zu befürchten. Wir werden deine Wunde in der Bibliothek behandeln, damit sie sich nicht entzündet.«

Der Albino war verschwunden, aber es war nicht seine Abwesenheit, die Buffy zu schaffen machte.

»Wo ist Angel?«, fragte sie.

Der Regen hatte aufgehört, aber die Luft war widerlich feucht.

Buffy war nicht überrascht, die weiße Limousine vor dem Gebäude zu sehen. Oder den alten Mann, der neben ihr im Rollstuhl saß. Auch war sie nicht überrascht zu sehen, wie Angel mit dem hochgewachsenen Albino mit der Sonnenbrille kämpfte, oder über die hässliche Geschwulst auf seiner Stirn. Was sie tatsächlich verblüffte, war die Tatsache, dass Angel den Kerl richtig in die Mangel nahm ... und er immer wieder aufstand, um sich die nächste Ladung abzuholen. Die anderen dicht auf den

Fersen, lief Buffy zu dem Mann im Rollstuhl.

An der Lehne des Gefährts war ein schwarzer Kasten angebracht, aus dem vier Schläuche herausragten, die sich um den Sitz wanden und im Körper des Mannes verschwanden, bei dem es sich nur um Benson Lovecraft handeln konnte. Einer der Schläuche versorgte seine Lungen durch die schmale, arg lange Nase mit der knubbeligen fleischigen Spitze, auf der eine schwere Brille mit dicken Gläsern saß, mit Sauerstoff.

Eine am Boden zerstörte Phyllis und ein verwundeter Rayne lehnten sich an den Wagen.

»Ist dieser Mann ein Vampir?«, fragte Buffy.

»Mann? Welcher Mann?«, fragte Benson, ehe er sich umblickte.

Seine Stimme war tief, weich, würdevoll und ein wenig keuchend.

»Der Albino! Ist er ein Vampir?«

»Oh, nein, er ist mein Chauffeur. Aber der andere ist offensichtlich einer. Ein junger Vampir... und irgendwie abgelenkt, wie es scheint.«

»Nun, meinen Sie nicht, sie sollten Ihren Chauffeur zurückrufen, ehe er sich noch selbst umbringt?«

»Ich glaube, er hält sich ganz gut. Aber... du hast Recht. Otto!« Wenn er laut sprach, klang seine Stimme trotz seines hohen Alters noch erstaunlich kräftig. Dennoch schien ihn das laute Sprechen zu erschöpfen. Er sackte in seinem Rollstuhl zusammen.

Der Mann mit dem geisterhaften Gesicht ließ augenblicklich von Angel ab und eilte an Lovecrafts Seite.

»Bring Phyllis in den Wagen«, sagte Lovecraft. »Auf die Rückbank, zu mir.«

Otto ging zu Phyllis, legte ihr eine Hand auf den Rücken und schob sie in den Wagen.

»Du verlogener Mistkerl!« Phyllis spuckte Rayne an, als sie an ihm vorüberging. »

Nach allem, was ich für dich getan habe ...« Dann verschwand sie im Wagen, verloren in der Dunkelheit hinter den getönten Scheiben, wenngleich ihr Schluchzen, erstickt und schmerzerfüllt, noch immer zu hören war.

Angel ging zu Buffy, legte ihr die Hände auf die Schultern und sah sie eindringlich an.

»Alles in Ordnung mit dir?«

Sie strahlte ihn an. »Schmutzig und nass, aber völlig in Ordnung.«

»Ich bin ihnen gefolgt«, sagte Angel, wobei er mit einem Nicken auf Otto und Rayne deutete. »Ich wollte verhindern, dass sie einfach abhauen. Schätze, ich habe nur meine Zeit vergeudet. Was ist da drin passiert?«

»Sie haben die Ravanastatue zerstört, das ist passiert«, krächzte Lovecraft, gefolgt von einem besonders scheußlichen Husten.

Zorn brannte in Buffys Kehle, und ihre Knöchel zeichneten sich weiß unter der Haut ab, als sie das Heft des Schwertes umklammerte und sich zu dem Mann im Rollstuhl umwandte. »Tut mir Leid, dass ich ihre kostbare kleine Statue kaputtgemacht habe, aber wenn Sie die Wahrheit wissen wollen, sie war noch hässlicher als Sie, und sie war dabei...«

»Meine Liebe, wenn du sie lediglich kaputtgemacht hättest, dann würden wir jetzt alle bis zum Hals in der Scheiße stecken, wenn du mich fragst.« Lovecraft grinste sie an, streckte die Hand aus und tätschelte ihren Arm voller Zuneigung. »Es musste getan werden, und ich bin froh, dass du es getan hast. Dennoch kann ich niemandem empfehlen, einen derartigen Prozess vor seinem Abschluss zu stören. Du hättest möglicherweise einen Riss im Gefüge aus Raum und Zeit verursachen können; dann hättest du dich vermutlich als Nächstes als kleines Enzym im Bauch eines Keilers auf dem Meeresgrund wiedergefunden. Und das will doch keiner von uns, nicht wahr? Schließlich hast du noch viel zu tun. Wo ist dein Wächter?«

Buffy zog verwundert die Augenbrauen hoch. Wie konnte er das wissen?

Giles trat vor. Wachsamkeit spiegelte sich in seiner nachdenklichen Miene. Weder lächelte er, noch hatte er wie so oft die Stirn in Falten gelegt, aber der Ausdruck in seinen Augen war der eines kleinen Jungen, der zum ersten Mal einem Weihnachtsmann im Einkaufszentrum begegnet.

»Rupert Giles«, stellte er sich vor, wobei er unsicher die Hand ausstreckte. Lovecraft ergriff sie, und Giles war verblüfft über die Kraft des alten Mannes.

»Benson Lovecraft. Aber Sie dürfen mich Mr. Lovecraft nennen.«

»Wo ... woher wussten Sie davon?«, fragte Buffy.

»In meinem Alter liegt alles nahe. Sogar ich ... was auch immer das bedeutet.« Er lächelte Giles anerkennend zu, und sein Lächeln verriet, dass er noch seine eigenen Zähne hatte, wenn sie auch nicht mehr in bestem Zustand waren. »Sie haben gute Arbeit geleistet.« Dann drehte er sich wieder zu Buffy um. »Sie hat viel Leben in sich. Ihr fehlt der starre Ausdruck in den Augen, den sie üblicherweise zu haben pflegen, wenn die endlosen Regeln und Richtlinien des Rates ihnen auch den letzten Funken Individualität ausgetrieben haben.«

Giles sah ihn überrascht an. »Sie wissen von dem Rat?«

Lovecrafts Falten gruben sich noch tiefer in sein Antlitz, und seine rauen Lippen verzogen sich zu einem Ausdruck des Missfallens. »Ja. Aber verraten Sie es niemandem. Ich gebe das nicht einmal vor mir selbst gern zu.« Wieder hustete er erbärmlich. »Wir gehören unterschiedlichen Zweigen des gleichen Geschäfts an, Mr Giles. Meine Vorgehensweise unterscheidet sich allerdings erheblich von der Ihren.«

»In welcher Weise, wenn ich fragen darf, Mr. Lovecraft?«, erkundigte sich Giles.

»Sie haben Ihre Methoden, ich habe die meinen.« Er wedelte mit der Hand. »Otto, sei so nett und bring Mr. Rayne zu seinem Platz auf dem Beifahrersitz.«

Otto ging auf Rayne zu, der sogleich seine Waffe zum Vorschein brachte.

»Das werden Sie nicht tun«, schnappte Rayne und zielte auf Otto.

Der hochgewachsene Albino schlug ihm nachlässig die Waffe aus der Hand und drehte ihm mit einer einzigen fließenden Bewegung den Arm auf den Rücken. Rayne schrie vor Schmerzen.

»Mr. Rayne«, sagte Lovecraft, »mein Kopf steckte einst im Maul eines gewaltigen ägyptischen Katzendämons, der hungriger war als ein texanischer Rinderzüchter nach einer Mahlzeit in einem französischen Gourmet-Tempel, und ich bin immer noch am Leben und kann Ihnen davon berichten. Sie können sich also vorstellen, wie wenig Geduld ich für Leute wie Sie aufzubringen imstande bin. Mir ist gleich, ob auf Ihre oder auf meine Weise, aber Sie werden diesen Ort in meinem Wagen verlassen. Wir haben noch eine Rechnung zu begleichen. Im Laufe meines Lebens habe ich festgestellt, dass die meisten Leute ihre eigenen Wege bevorzugen, besonders, wenn man bedenkt, wie selten sich so eine Gelegenheit ergibt. Wäre ich aber an Ihrer Stelle, so würde ich meinen Arsch in den Wagen schieben, bevor mein blonder Freund hier ihn wie eine alte Bierdose die Straße rauf- und runtertreten kann.«

Als Otto nach dieser Ansprache Rayne zum Beifahrersitz geleitete, zeigte sich der Engländer sichtlich unglücklich, leistete aber keinen Widerstand mehr. Otto schloss hinter ihm die Tür, und das Schloss rastete mit einem sonderbar endgültigen Geräusch ein.

»Ich, äh ... nun, äh ... es gibt Gesetze, Mr. Lovecraft. So lästig Ethan sein mag, ist es vielleicht doch das Beste, wenn Sie ihn uns ...«

»Mr. Giles, Ihr Freund hier...«

»Er ist keineswegs mein Freund!«

»Meine Enkelin liegt mir sehr am Herzen. Sie ist ein sensibles, zartes Wesen, das ... nun, sagen wir einfach, ihr fehlt das Rüstzeug, schwierige Lebenssituationen zu

meistern. Darum lebt sie bei mir. Ich Sorge für sie, weil es kein anderer aus der Familie tun will, doch das macht mir nichts aus, denn ich liebe sie. Aber irgendwie ... «, er deutete auf die Beifahrertür der Limousine,»... hat sich dieser Haufen Dreck über die Hintertreppe eingeschlichen und meine Enkelin ausgenutzt. Er hat sie verführt, hat ihr Vertrauen erschlichen und sie dazu missbraucht, noch etwas an sich zu bringen, was mir gehört, um es für seine eigenen idiotischen Zwecke einzusetzen. Sollten Sie um sein Wohlergehen besorgt sein, so kann ich Sie beruhigen. Nach einem kurzen Aufenthalt auf meiner Insel wird er mich unbeschadet und ohne Schmerzen wieder verlassen, das verspreche ich feierlich. Aber ich kann Ihnen auch versprechen, dass er mich irgendwann im Laufe dieses Aufenthaltes ...«, er senkte die Stimme,»... anflehen wird, ihn umzubringen.«

Lovecraft betätigte einen Schalter auf der Armlehne seines Stuhles und rollte zum Wagen. Otto blieb stets an seiner Seite, löste den Kasten von der Rücklehne und hob den alten Mann vorsichtig aus dem Stuhl und auf den Rücksitz der Limousine. Während Otto den Rollstuhl zusammenklappte, sagte Lovecraft: »Und vergessen Sie nicht, anzurufen und Bescheid zu geben, dass sich jemand bereithält, meine Reifen zu säubern.« Kaum war die Wagentür zu, glitt die getönte Scheibe mit einem leisen Summen hinunter. Lovecraft lächelte ihnen zu und blickte dann Buffy an. »Gute Arbeit, junge Dame. Vergiss nicht, sei immer ehrlich zu dir und zu denen, die dir gegenüber auch ehrlich sind, und der ganze übrige Mist im Leben kann gut allein zurechtkommen, und lass dir von niemandem etwas anderes einreden. Aber... ich nehme an, das weißt du längst.«

Otto glitt hinter das Lenkrad und startete den Motor.

Lovecraft wandte sich an Giles. »Hat mich gefreut, Sie kennen zu lernen, Mr. Giles. Und lassen Sie sich keine falschen Druden fuße andrehen.«

Die Scheibe schloss sich wieder, und die Limousine fuhr davon Strahlend weiß in der nächtlichen Finsternis blickte sie mit zwei großen roten Augen zurück.

»Werden wir in neunzig Jahren auch so sein?«, fragte Willow halb zu sich selbst.

»Nur, wenn wir Pech haben«, entgegnete Buffy trocken.

Wieder zurück in der Bibliothek, gab es eine Menge Wunden zu versorgen. Neben einem Erste-Hilfe-Koffer war Giles auch mit ganzen Regalreihen voller Verbandsmull, Pflaster, Desinfektionsmittel und Aspirin ausgerüstet, genug, ein kleines Hospital für eine ganze Woche zu versorgen.

»Dann war es also Magie«, sagte Buffy. »Richtig?«

»Ich bin nicht sicher«, antwortete Willow. »Vielleicht. So in der Art.«

»Sei nicht so kleinlich, Willow«, sagte Xander. »Davon kriegst du nur Hirntumore.«

»Giles sagt, Magie ist nicht etwas, das wir machen, sondern etwas, das wir bändigen«, fuhr Willow fort. »Richtig, Giles?«

»Exakt.«

»Aber, was, wenn Magie nicht die einzige Möglichkeit ist, diese ... diese Art der Macht zu zügeln? Was, wenn auch schlichter Glaube reicht, einen Teil dieser Macht zu bändigen? Ich meine, du hattest Recht, Buffy, als du gesagt hast, Rama muss wirklich an die Macht dieses Pfeiles geglaubt haben, als er ihn auf Ravana abgeschossen hat, er musste absolutes und vollkommenes Vertrauen zu Wischnu und der von ihm geschaffenen Pfeilspitze haben. Weil er keinen zweiten Versuch hatte, falls es nicht funktioniert hätte. Na ja, Milas Bruder ist ein tiefgläubiger Hindu, und er hat dem Stein eine Form gegeben, an die er fest glaubt. Vielleicht... vielleicht ist ein bisschen was von seinem Glauben in der Figur zurückgeblieben.«

»Oder es lag daran, dass wir Menschen sind, und Ravana hat sich nie genug mit uns beschäftigt, um seinen Arsch vor uns in Sicherheit zu bringen«, meinte Buffy.

Willow nickte. »Oder das.«

Angel trat hinter Buffys Stuhl, sank auf ein Knie und legte den Arm um sie. »Ich werde jetzt gehen«, sagte er leise. »Du weißt schon ... ein Auge auf die Dinge da draußen haben. Du solltest nach Hause gehen und ein bisschen schlafen.«

»Ich glaube nicht, dass es in dem Dschungel jetzt noch so wild zugehen wird«, sagte sie, und ihre Stimme glich in Lautstärke und Tonfall der seinen. Sie legte sanft eine Hand an seine Wange. »Danke.«

Sie küssten sich kurz, doch voller Wanne. Dann stand Angel auf und ging zur Tür.

»Vielen Dank, Angel«, sagte Giles. Dann drehte er sich zu den anderen um. »Ich möchte euch allen danken. Ihr wart heute Abend sehr tapfer und habt euer Leben riskiert, um unserer Mission zum Erfolg zu verhelfen.«

»Und was sollen wir tun, wenn sie zurückkommen? Was, wenn sie nicht wirklich tot sind? Was, wenn noch jemand ...« Xander sah sich nervös um, als wollte ihn jemand zwingen, eine ganze Schüssel Rosenkohl ohne Ketchup runterzuwürgen.

»Diese Möglichkeit können wir nie ausschließen«, entgegnete Giles. »Uns bleibt nur, uns auf das zu verlassen, was wir gesehen haben. Sie scheinen fort zu sein.«

Angel verließ die Bibliothek, und Buffy sah ihm lange nach.

»Diese Macht, von der du gesprochen hast, Willow«, sagte Xander, »ist das eine Art Energiefeld, das von lebenden Wesen ausstrahlt? Ist es um uns herum? Durchdringt es uns? Verbindet es die Galaxie mit...«

Cordelia stöhnte. Ihre Wunde war verbunden, dennoch machte sie einen jämmerlichen Eindruck. »Kommt wieder runter, Leute! Seht ihr nicht, dass ich Schmerzen habe?«

Xander ging zu ihr. »Wie willst du das deinen Eltern erklären?«, fragte er.

»Das? Erklären?«, krächzte sie. »Wie soll ich ihnen mein Haar erklären? Und jetzt muss ich bestimmt sechs Wochen warten, ehe Froi mir einen neuen Termin gibt.«

»Warum gehst du nicht zu einem anderen Friseur, Cordelia?«, erkundigte sich Buffy unschuldig.

»Buffy, bitte. Das Leben ist voller Herausforderungen ... und dann begegnet dir endlich der perfekte Hairstylist. Den lässt du nicht einfach wieder seiner Wege gehen.

«

»Buffy«, sagte Willow, und sie sahen einander über den Tisch hinweg an. »Rama hat an Wischnu geglaubt, und Milas Bruder glaubt an Kama, Wischnu und Ravana ... woran hast du geglaubt, als du das Ding zu Hackfleisch verarbeitet hast?«

»Na ja, es war schließlich deine Idee. Du hast mir gesagt, dass die Rakshasa sich vor dem Anhänger fürchten. Ich habe mich sozusagen nur danach gerichtet. Also ... nehme ich an ... habe ich wohl an dich geglaubt.«

Und die beiden wieder vereinten Freundinnen lächelten sich voller Wärme an.